

Werk

Titel: Heft 1

Ort: Bern

Jahr: 2003

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0018 | LOG_0004

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Sozial.Geschichte

Heft 1
2003

Zeitschrift für historische Analyse
des 20. und 21. Jahrhunderts

ARBEITERGESCHICHTE IN DER GLOBALISIERUNG

DER GESCHICHTSPOLITIKER HANS ROTHFELS

DIE BEWEGUNG DER LANDLOSEN IN BRASILien

ZUM GEDENKEN AN MIROSLAV KÁRNÝ

Peter Lang

Anschrift der Redaktion

Zeitschrift *Sozial. Geschichte*

Fritz-Gansberg-Straße 14, D-28213 Bremen

Redaktionssekretariat:

Tel: 0049(0)421-218-9125

Fax: 0049(0)421-218-9496

E-Mail: Sozial.Geschichte@brainlift.de

Internet: www.stiftung-sozialgeschichte.de

Verlag und Auslieferung

Peter Lang AG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Hochfeldstrasse 32

CH – 3000 Bern 9

Tel: 0041 31 306 17 17

Fax: 0041 31 306 17 27

E-Mail: Info@peterlang.com

Internet: www.peterlang.net

Satz und Druck

Satz: Renate Rolfs, Dreis-Brück

Druck: Rosch Buch GmbH

Erscheinungsweise

Dreimal pro Jahr: Februar, Juni, Oktober

Preis

Einzelheft: CHF 17.– / € 11.50 Abonnement: CHF 48.– / € 34.– zu beziehen direkt
über Verlag Peter Lang AG, Bern. ISSN 1660-2870 (früher 0930-9977)

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in Historical Abstracts and
America: History and Life

Hinweise zur Manuskriptvorbereitung können aus dem Internet heruntergeladen oder
im Redaktionssekretariat angefordert werden.

Ausführliche Hinweise zur Redaktion finden sich auf Seite 2.

Sozial.Geschichte
**Zeitschrift für historische Analyse
des 20. und 21. Jahrhunderts**

Herausgeber

Karl Heinz Roth, Angelika Ebbinghaus, Marcel van der Linden
Im Auftrag der Stiftung Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bremen

Redaktion

Die Herausgeber in Zusammenarbeit mit den Themenredaktionen

Entwicklungstendenzen des Weltsystems

Dr. Dr. Karl Heinz Roth (vorläufig)

»Ethnische Säuberungen« und Grenzregimes

Dr. Ingo Haar

Gender History

Dr. Angelika Ebbinghaus (vorläufig)

Geschichte der NS-Diktatur

Prof. Dr. Rüdiger Hachtmann,

Prof. Dr. Jörg Wollenberg

Marc Buggeln M.A.,

Prof. Dr. Dietrich Eichholtz

Geschichte der Sozialwissenschaften

Prof. Dr. Lothar Peter, Gerhard Schäfer

Prof. Dr. Sergio Bologna,

Prof. Dr. Heidrun Kaupen-Haas

Geschichtstheorie

Prof. Dr. Peter Schöttler

Dr. Sven Reichardt, PD Dr. Raimund Kemper

Der Nahe und Mittlere Osten in Geschichte und Gegenwart

Dr. Wolfgang G. Schwanitz

Prof. Dr. Gerhard Höpp,

Alexandra Senfft M.A., Dr. Moshe Zuckermann

Psychohistorie, Psychiatrie- und Medizingeschichte

Dr. Dipl. Psych. Angelika Ebbinghaus,

Prof. Dr. Wolfgang U. Eckart

Transkontinentale Arbeitergeschichte – Arbeitsverhältnisse

Prof. Dr. Marcel van der Linden

Dr. Lydia Potts

USA-Geschichte

Prof. Dr. Norbert Finzsch

Prof. Dr. Dirk Hoerder, Dr. Michaela Hampf,

PD Dr. Christiane Harzig, Dr. Olaf Stieglitz

Wirtschaftsgeschichte und -theorie

Bernhard Walpen M.A.

Dr. Dieter Plehwe

Weitere Angaben und Kontaktmöglichkeiten zu den Themenredaktionen finden Sie unter
www.stiftung-sozialgeschichte.de

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Walther L. Bernecker

Prof. Dr. Dietrich Eichholtz

Prof. Dr. Heide Gerstenberger

Prof. Dr. Hans Medick

Prof. Dr. David Montgomery

Prof. Dr. Adelheid von Saldern

Prof. Dr. Peter Schöttler

Prof. Dr. Hans Steinberg

Lektorat

Dr. phil. Dipl. Psych. Angelika Ebbinghaus

Anschrift der Redaktion

Zeitschrift *Sozial. Geschichte*

Fritz-Gansberg-Straße 14, D-28213 Bremen

Redaktionssekretariat

Jana Sonntag

Tel: 0049(0)421-218-9125

Fax: 0049(0)421-218-9496

E-mail: Sozial.Geschichte@brainlift.de

Internet: www.stiftung-sozialgeschichte.de

Hinweise zum Bestellen, Kaufpreis und Verlag finden sich auf der Innenseite des Umschlags.

Sozial.Geschichte

**Zeitschrift für historische Analyse
des 20. und 21. Jahrhunderts**

Neue Folge 18. Jahrgang, Februar 2003, Heft 1

Sozial.Geschichte ist die Neue Folge von 1999
Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts

Sozial.Geschichte Heft 1/2003

Inhalt

Editorial	6
 Forschung	
<i>Marcel van der Linden</i> Die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Globalisierung	10
 <i>Karl Heinz Roth</i> »Richtung halten«: Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantik	41
 Miszelle	
<i>Lothar Peter</i> Alte und neue Subjektivität von Arbeit – Max Webers Arbeitsethik und das Konzept des Arbeitskraftunternehmers	72
 Zeitgeschehen	
<i>João Pedro Stedile</i> Die Sem Terra Bewegung Brasiliens	89
 Dokument	
<i>Miroslav Kárný</i> Sieben Monate in Kaufering. Eingeleitet und bearbeitet von Raimund Kemper	108
 Diskussion	
<i>Wolfgang G. Schwanitz</i> Die westdeutsche Nahost-Politik 1953 im Licht der Edition der Akten zur deutschen auswärtigen Politik – Eine Quellenkritik	134

Buchbesprechungen

<i>Cindy Forster</i> The Time of Freedom. Campesino Workers in Guatemala's October Revolution, besprochen von Marcel van der Linden	146
<i>Tariq Ali</i> Fundamentalismus im Kampf um die Weltordnung. Die Krisenherde unserer Zeit und ihre historischen Wurzeln, besprochen von Alexandra Senfft	148
<i>Martti Koskenniemi</i> The Gentle Civilizer of Nations – The Rise and Fall of International Law 1870–1960, besprochen von Oliver Tolmein	152
<i>Bruno Kartheiser</i> Die 30er Jahre in Eupen-Malmedy. Einblick in das Netzwerk der reichsdeutschen Subversion, besprochen von Karl Heinz Roth	154
<i>Moshe Zuckermann (Hg.)</i> »Zwischen Politik und Kultur«. Juden in der DDR, besprochen von Heinrich Senfft	157
Bucheingänge	160
Summaries	162
Autorinnen und Autoren	167

Editorial

LIEBE Leserin, lieber Leser,
mit dieser Ausgabe beginnt eine Neue Folge der Zeitschrift 1999 unter dem Titel *Sozial.Geschichte – Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts*. Wir haben die Redaktion personell und strukturell verändert. Die Fragestellungen sind erweitert, neue Inhalte hinzugekommen. Die Aufsätze, Diskussionsbeiträge und Dokumentationen unserer Zeitschrift orientieren sich künftig an den aktuellen Problemen der Weltgesellschaft. Wir wollen mit der Neuen Folge einen sozialgeschichtlichen Beitrag zur Analyse all jener Entwicklungen leisten, die der unumkehrbar gewordene Prozeß der Globalisierung hervorbringt. Dieser Wechsel kommt nicht über Nacht. Die diesbezüglichen Absichtserklärungen und ersten Gehversuche in den früheren Jahrgängen sind Ihnen sicher nicht entgangen.

Unsere Zeitschrift begann als interdisziplinäres Projekt mit der Analyse jener Mikrostrukturen des deutschen Faschismus, die oft unerkannt in unserem alltäglichen, kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leben fortwirkten. Wir gaben Anstöße in viele Richtungen. Je erfolgreicher wir dabei waren, desto bewußter wurde uns die thematische, geographische und zeitliche Enge unseres Ausgangspunkts. Die Analyse der Paradigmen und Techniken der nationalsozialistischen »Volkstumspolitik« konfrontierte uns mit den Dimensionen der »ethnischen Säuberungen«, die im 20. Jahrhundert keineswegs nur die Erfahrungen breiter Bevölkerungsschichten auf dem europäischen Kontinent geprägt haben. Bei der Debatte über die geschichtspolitischen Maximen der Nazihistoriker suchten wir nach zeitgenössischen Alternativen und fanden sie vornehmlich in der französischen Schule der *Annales*. Die Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte der NS-Diktatur lenkte uns auf die Politik der multinationalen Unternehmen in den 1930er und 1940er Jahren, aber auch auf die universelle Problematik des militärisch-industriellen Komplexes. Bei unseren Studien über die Sozialgeschichte des zweiten Weltkriegs machten wir Bekanntschaft mit den Kriegsschauplätzen im Indopazifik, in Nordafrika und im Nahen Orient, und lernten, daß der erste Weltkrieg und die gescheiterten Nachkriegsrevolutionen

die Weichen gestellt hatten. Diese und viele andere Beispiele aus der Frauen-, Arbeiter- und Sozialgeschichte stehen für eine Erfahrung, die zur Verallgemeinerung drängte. Auch eine kritisch ambitionierte Historie bleibt in den Käfig der Nationalgeschichte – wenn auch unter negativem Vorzeichen – eingezwängt, solange sie sich ihren Themen nicht im transnationalen Vergleich nähert. Selbst die europäische Perspektive erwies sich immer häufiger als zu eng. In den zwanziger und dreißiger Jahren war es eine bedeutende Leistung, den Rhein und die Donau den nationalistischen Historikern streitig zu machen. Heute, in den Zeiten der sogenannten EU-Erweiterung, ist auch dieser Ansatz überlebt.

Der zweite Anstoß zur Veränderung kam von außen. Die Zeit ist nicht stehen geblieben, sie hat sich ungeheuer beschleunigt. Die Menschen, die Dinge und die gesellschaftlichen Beziehungen wandeln sich in einem atemberaubenden Tempo. Von diesen Umbrüchen kann sich eine Zeitschrift, die lebendig sein will, nicht fernhalten. Wenn sie sich nicht als Forum einer abgeschotteten Spezialdisziplin definieren will, bleibt ihr nur die Abkehr von der nationalgeschichtlichen und euro-zentristischen Perspektive, und die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den Umbrüchen der Zeit. Die historischen Beiträge, die wir künftig veröffentlichen werden, sollen zum kritischen Verstehen der Gegenwart beitragen, und deshalb an ihre Fragestellungen verstärkt aus einer globalen beziehungsweise global vergleichenden Perspektive herangehen. Den Wunsch, sie möchten dabei über die reine Gelehrsamkeit hinausgehen und sich in einer allgemein verständlichen und möglichst guten Sprache äußern, brauchen wir hingegen nur zu erneuern, denn er stand schon an der Wiege unserer Zeitschrift.

Das alles ist nicht neu, werden uns manche von Ihnen jetzt vielleicht entgegenhalten. Und Sie werden uns fragen, welchen der seit langem praktizierten Pfade wir denn nun einzuschlagen gedenken: Weltgeschichte oder Universalgeschichte? Die Universalgeschichte hat die Tendenz, die Rekonstruktion der vergangenen Wirklichkeiten zu stark zu schematisieren und in allgemeine Lehrsätze einzuzwängen, wie etwa in das Axiom von Macht und Wissen als universellen Triebkräften der geschichtlichen Prozesse. Die bislang betriebenen Studien zur Weltgeschichte der Klassen, Geschlechter, Kulturen und Imperien stehen hingegen allzu sehr unter dem Anspruch enzyklopädisch orientierter Faktensammlungen. Sie addieren Ereignisse und Fiktionen, statt sie vergleichend zu analysieren und auf den Begriff zu bringen. Wir werden deshalb nach einem dritten Weg Ausschau halten, der uns vor den Fallstricken einer zu weit gehenden Verallgemeinerung genau so

bewahrt wie vor den ermüdenden Mosaikgemälden. Unser Bezugspunkt ist die Dynamik der sich aktuell entwickelnden Weltgesellschaft, in der die Orte, Regionen, Nationalstaaten und Kontinente immer dichter miteinander vernetzt sind. Selbst die winzigsten mikrogeschichtlichen Fragestellungen verweisen heute auf allgemeine Geschichte, auf Rahmenbedingungen, denen sich keine Kultur, keine Klasse und keine Gesellschaft mehr zu entziehen vermag: Auf die Dynamik des Weltsystems von Arbeit, Kapital und Mittelklassen, das sich in langen Wellen der Expansion und Kontraktion entwickelt hat und inzwischen den Globus umspannt.

Diesem Prozeß wollen wir uns mit den Beiträgen der nächsten Jahrgänge nähern, indem wir uns auf seine entscheidenden Schnittpunkte konzentrieren: Geographisch zunächst auf die Geschichte der USA und des Nahen Ostens; methodisch auf aktuelle Fragestellungen der Geschichtstheorie, der Psychohistorie und der Soziologiegeschichte; sozialgeschichtlich auf die Erweiterungen durch die historische Anthropologie, die Geschlechtergeschichte und die transkontinentale Geschichte der arbeitenden Klassen; epochengeschichtlich auf eine vergleichende Historie des Weltsystems im 20. Jahrhundert – einschließlich der Migrationsprozesse und »ethnischen Säuberungen«; sowie wirtschaftsgeschichtlich und wirtschaftstheoretisch auf die Frage, was aus einem expansionsorientierten System werden soll, das keine äußeren Grenzen mehr hat, die es aufsprengen könnte. In diesem Kontext wird aber auch die Historiographie der NS-Diktatur weiterhin ihren Platz behaupten, und zwar unter dem Anspruch des geschichtlichen und theoretischen Epochenvergleichs. Unsere Zeitschrift versteht sich weiterhin als Gegenstimme innerhalb des sich herausbildenden deutschsprachigen Machtzentrums in Mitteleuropa. Sie wird die kritisch-aufklärerische Hinterfragung der damit verbundenen Kontinuitäten und Brüche auch künftig nicht vernachlässigen.

Diese Versuche, zwischen Vergangenheit und kritischer Gegenwartsanalyse Brücken zu schlagen, sind bewußt unvollständig gehalten. Sie konzentrieren sich auf das historische Verstehen der entscheidenden Gravitationspunkte der Gegenwart, die auf die übrigen Prozesse spezifisch abfärben. Zu diesem Brückenschlag gibt es keinen Königsweg, sondern eine Vielzahl von Zugängen, Methoden und Sichtweisen. Unsere Initiative ist deshalb offen und pluralistisch. Sollte sie jedoch irgendwann in eine neue Synthese einmünden, so wäre das nicht unerwünscht.

Deshalb haben wir Themenredaktionen gegründet, die mit einer koordinierenden Gesamtreaktion vernetzt sind. Diese Themenredaktionen ver-

fügen über ihre eigenen Gestaltungsspielräume. Sie werden aus ihrem Bereich laufend Beiträge für die unverändert beibehaltenen Rubriken der Zeitschrift – Forschungsaufsätze, Miszellen, Diskussion, Dokumentation und Buchbesprechungen – beisteuern. Für aktuelle Analysen und Werkstattberichte steht ihnen zusätzlich im Rahmen der Website der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts eine Internet-Seite zur Verfügung. Im einen oder anderen Fall könnten aus den Themenredaktionen auch Projekte hervorgehen, die sich der Klärung spezifischer Forschungsfragen widmen.

Im vorliegenden ersten Heft sind die Beiträge mehrerer dieser neuen Themenredaktionen versammelt. Marcel van der Linden untersucht die weltweiten neuen Schwerpunktbildungen in der Arbeitergeschichte, und in einem Interview gibt João Pedro Stedile Auskunft über die Entwicklung und Perspektive der neuen Landlosen-Bewegung in Brasilien. Karl Heinz Roth setzt sich mit den Auswirkungen der Geschichtspolitik des neo-konservativen Historikers Hans Rothfels diesseits und jenseits des Atlantik auseinander. Lothar Peter diskutiert am Beispiel Max Webers und des aktuellen Konzepts des »Arbeitskraftunternehmers« die alte und neue Subjektivität der Arbeitsverhältnisse. In einer biographischen Skizze erinnert Raimund Kemper an den im Jahr 2001 verstorbenen tschechoslowakischen Historiker Miroslav Kárný; zusätzlich veröffentlichen wir einen Bericht Kárný's über seine Erfahrungen als Arbeitssklave des deutschen KZ-Systems, dessen Erforschung er seine letzten Lebensjahrzehnte gewidmet hatte. Schließlich geht Wolfgang G. Schwanitz im Rahmen einer Quellenkritik auf die Nahostpolitik im Jahr 1953 ein, die durch den unverhofften wie vergeblichen Versuch der neuen ägyptischen Militärjunta geprägt war, die westdeutsche Diplomatie zur Vermittlung einer Friedensofferte an die Adresse Israels zu gewinnen.

Marcel van der Linden
**Die Geschichte der
Arbeiterinnen und Arbeiter
in der Globalisierung¹**

UNTER Historikern der Arbeit und der Arbeiterbewegung in Europa und Nordamerika stößt man häufig auf die Überzeugung, daß es in den letzten Jahren um ihr Fach nicht gut bestellt gewesen sei. Noch allzu deutlich erinnern sie sich an die große Blüte der siebziger Jahre, als unter dem Einfluß der Studentenbewegung eine gewaltige Flut von Monographien, Dissertationen und Artikeln erschienen war. Und natürlich kann niemand leugnen, daß spätestens seit Ende der achtziger Jahre das Interesse an der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der nordatlantischen Region abgenommen hat. Viele Studenten haben sich anderen Gegenständen zugewandt, während auch ihre Dozenten häufig die Themen wechseln, weil ihnen diese interessanter und vielleicht auch günstiger für die Karriere erscheinen. Manche Zeitschriften haben Titel oder Programm angepaßt (und erweitert), andere halten an dem alten Profil fest und verlieren dadurch Abonnenten. Ohne Zweifel ist dies nicht das ganze Bild, aber im Großen und Ganzen läßt sich ein relativer Niedergang nicht bezweifeln.

Und dennoch ist dies kein allgemeiner Trend, ist die Welt doch um einiges größer als Europa und Nordamerika. In verschiedenen Teilen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens hat die Geschichtsschreibung der Arbeit und Arbeiterbewegungen in den vergangenen zwanzig oder dreißig Jahren wichtige Erkenntnisse gezeitigt. Das hat nicht nur zu einer enormen Anzahl von

¹ Rohversionen dieses Artikels konnte ich in Vorlesungen an den Universitäten Salzburg (Seminar von Josef Ehmer, 29. Mai 2002) und Wien (Institut für Zeitgeschichte, 11. Juni 2002) »testen«. Ich danke allen TeilnehmerInnen dieser Seminare für ihre Kommentare. Großen Nutzen brachten mir auch die kritischen Anmerkungen von Alice Mul.

* Am 15.–16. Dezember 1996 wurde in New Delhi die Association of Indian Labour Historians gegründet, ein Verband, der inzwischen bereits erfolgreich drei Konferenzen organisiert hat (Delhi 1998; Noida 2000 und 2002). Während die Initiatoren alle entweder in Delhi wohnen oder studiert haben – also dem selben lokalen Netzwerk angehören –, hat der Verband inzwischen gute Kontakte zu anderen großen Städten entwickelt, und die vierte Konferenz wird sehr wahrscheinlich in Kalkutta stattfinden.

* Am 26., 27. und 28. Dezember 1999 organisierte das Pakistan Institute for Labour Education and Research (Piler) in Karachi die erste Konferenz über die Geschichte der Arbeit und Arbeiterbewegungen in Pakistan (»Labour in Pakistan«).²

Im Jahre 2000 errichteten Mitglieder der Brasilianischen Nationalen Organisation der Historiker (ANPUH) eine »Sektion« für Geschichte der Arbeit (Mundos do Trabalho). Auf dem folgenden nationalen Kongreß der ANPUH (22.–27. Juni 2001 in Niteroi) war diese Sektion bereits zur zweitgrößten angewachsen.

* Am 25.–26. April 2001 fand in Amsterdam die Konferenz »Twentieth Century Iran: History From Below« statt, auf der zum ersten Mal iranische Historiker der Emigration und eine im Iran lebende Historikerin über Forschungen zur Geschichte der iranischen Arbeiterklasse sprachen.³

* Am 1. und 2. Juni 2001 fand an der Hanyang Universität in Seoul die erste südkoreanische Konferenz zur Geschichte der arbeitenden Klasse statt, das Thema hieß »Cultural Histories of the Korean Working Class«.⁴

* Am 4., 5. und 6. Dezember 2001 wurde auf der Insel Bali die erste Konferenz über indonesische Geschichte der Arbeit über das Thema »Reconstructing the Historical Tradition of Twentieth Century Indonesian Labour« abgehalten.⁵

2 Organisatoren waren: Kamran Asdar Ali (Universität von Rochester, USA), Karamat Ali (Piler) und Yunas Samad (Universität von Bradford, Großbritannien). Vgl. den Bericht: Yunas Samad/Kamran Asdar Ali, Labor in Pakistan, in: International Labor and Working-Class History, (2000), H. 58, S. 314–317.

3 Organisator: Turaj Atabaki (IISG, Amsterdam).

4 Vgl. den Bericht des Organisators: Lim Jie-Hyun, From Hard History to Soft History. Cultural Histories of the Korean Working Class, in: International Labor and Working-Class History, (2002), H. 61, S. 169–172.

5 Organisatoren: Jan Elliott (Wollongong Universität, Australien), Erwiza (LIPI, Yogyakarta) und Ratna Saptari (IISG, Amsterdam).

Diese Entwicklungen zeigen, daß die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter sich nach und nach über die ganze Welt ausbreitet. Von daher erscheint es mir nicht richtig, so allgemein von einer »Krise« dieser Disziplin zu sprechen. Korrekt ist, daß die Entwicklung von (Sub)Kontinent zu (Sub)Kontinent differiert. Außerhalb der nordatlantischen Region, in der die Geschichte der Arbeit bereits im 19. Jahrhundert entstanden ist und sich seither trotz Höhen und Tiefen stark entwickelt hat, lassen sich für die letzten dreißig bis vierzig Jahre vielleicht einige synchrone, aber unterschiedliche Tendenzen feststellen:⁶

* An erster Stelle stehen die Länder, in denen während der ganzen Periode keine größere Forschung stattgefunden hat. Zu dieser Kategorie gehören einerseits einige Länder mit wenig entwickelter Lohnarbeit (u.a. Teile von Afrika südlich der Sahara) und andererseits arabische Länder, in denen sich die Geschichtsschreibung in einer Krise befindet, weil sowohl restriktive Islaminterpretation wie auch politische Repression die Forschung ernsthaft behindern.⁷

* Es folgen die früheren und noch existierenden »realsozialistischen« Länder, in denen die Geschichte nur aus marxistisch-leninistischer Perspektive geschrieben werden durfte. Die Arbeitergeschichte war in diesen Ländern auf lange Zeit eine Legitimationswissenschaft,⁸ in der, wie der ungarische Historiker Emil Niederhauser konstatierte, »paradoxiert nur die Bewegung betrachtet wurde, wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen aber unberücksichtigt blieben oder schemenhaft skizziert wurden. Es gab viel heldenhaften Kampf und große Opfer, die nie nutzlos waren, weil sie alle letzten Endes zur glücklichen Gegenwart führten.«⁹ Innerhalb dieses »real-

6 Zu einer genaueren Einschätzung der Entwicklungen in Westeuropa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute vgl. die Einleitung bei Lex Heerma van Voss/Marcel van der Linden, *Class and Other Identities. Gender, Religion and Ethnicity in the Writing of European Labour History*, New York/Oxford 2002, S. 1–39.

7 Shakir Mustafa, Die Krise der arabischen Geschichtsschreibung, in: wukûf. Beiträge zur Entwicklung von Staat und Gesellschaft in Nordafrika, 3 (1988), S. 11–19; Ulrike Freitag, Die Entwicklung der syrischen Geschichtswissenschaft, in: Periplus, 3 (1993), S. 83–93.

8 Ich entlehne diesen Begriff dem klassischen Aufsatz von Oskar Negt, *Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie*, in: Abram Deborin und Nikolai Bucharin. Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, Frankfurt am Main 1969, S. 7–48.

9 Emil Niederhauser, Die marxistische Geschichtswissenschaft in Osteuropa, in: Österreichische Osthefte, 29 (1987), S. 147–157, hier S. 149.

sozialistischen« Kontextes waren verschiedene Entwicklungen möglich, wie: a) die polnisch-ungarische Variante, in der noch vor dem Umbruch von 1989–90 wichtige wissenschaftliche Innovationen möglich waren;¹⁰ b) die russische Variante, bei der die Krise dazu führte, daß die Arbeitergeschichte für einige Jahre einen starken Aufschwung erlebte, um danach zu kollabieren;¹¹ c) die chinesische Variante, wobei der von oben gelenkte Übergang zum Kapitalismus mit einer Krise der Geschichtswissenschaft einhergeht, die auch auf das Feld der Geschichte der Arbeit übergreift.¹²

* An dritter Stelle stehen die hochentwickelten kapitalistischen Länder außerhalb der nordatlantischen Region, wozu Japan und Australien/Neuseeland gerechnet werden können. In Japan wurde die Geschichte der Lohnarbeit lange Zeit ziemlich vernachlässigt und zwar von den »bürgerlichen« wie von den (einflußreichen) marxistischen Historikern. Seit den sechziger Jahren änderte sich das. Unter den einheimischen Historikern entstand eine

10 Zu diesen Entwicklungen in der polnischen Arbeitergeschichte gibt es mehrere Übersichtsartikel: Anna Żarnowska und Janusz Żarnowski, Forschungen zur Struktur der Arbeiterklasse in Polen, in: Klaus Tenfelde (Hg.), Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen historischen Forschung, München, 1986, S. 781–816; Janusz Żarnowski, Sozialgeschichte in Polen, in: Jürgen Kocka (Hg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Darmstadt, 1989, S. 141–162; Wacław Długoborski, Die sozialgeschichtliche Forschung in Polen, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge, 37 (1989), S. 81–115; Zenobiusz Kozik, Research into the History of the Working Class Movement in Poland in the Years 1945–1987, in: Marian Leczyk (Ed.), La science historique polonaise dans l'historiographie mondiale, Wrocław 1990, S. 421–447; Anna Żarnowska, Geschichte der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung. Eine Umschau der Forschungsproblematik im letzten Jahrzehnt, Mitteilungsblatt, Bochum, (1993), H. 13, S. 4–40.

In der DDR hat Hartmut Zwahr im Alleingang eine Forschungstradition entwickelt, die in etwa parallel zu der polnischen lief. Sein Pionierwerk war natürlich: Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchungen über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin, 1978.

11 In der Sowjetunion sprach man ab 1956 vom »Taufwetter«, das – mit Rückzügen und neuen Anläufen – zehn Jahre anhielt. Danach gewann ein neuer Dogmatismus die Oberhand, der erst ab ca. 1987 schnell an Einfluß verlor. Vgl. Robert W. Davies, Perestroika und Geschichte. Die Wende in der sowjetischen Historiographie [Übers. Friedrich Griese], München, 1991, S. 11 ff. Zur Periode 1956–1966 auch Nancy Whittier Heer, Politics and History in the Soviet Union, Cambridge/MA and London 1971.

12 Erika Langhans, Die Krise der Geschichtswissenschaft in der Volksrepublik China, Bochum 1985, S. 130–131. Zu den neueren Entwicklungen vgl. auch: Mechtilde Leutner, Sozialgeschichte in der VR China. Modernisierungsparadigma statt Marxismus?, in: Berliner China-Hefte, (1996), H. 11, S. 47–63.

Strömung, die sich stärker auf die Geschichte von unten, die Geschichte »des einfachen Volkes« (*minshūshi*), konzentrieren wollte. Die Historiker dieser Richtung arbeiteten sehr deskriptiv und neigten zu einer Romantisierung der agrarischen Unterschichten.¹³ In Australien wurde bereits 1961 die Society for the Study of Labour History gegründet, welche die relativ viel gelesene Zeitschrift *Labour History* herausbrachte.¹⁴ Vor circa zehn Jahren hatte es kurz den Anschein, als befände sich die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in einer Krise. Dieselbe Autorin, die 1991 den Artikel »The Strange Death of Labour History« publizierte, schrieb acht Jahre später einen Aufsatz über »The Revival of Labour History«.¹⁵

* An vierter Stelle stehen die Länder der Peripherie und Semi-Peripherie, die seit den sechziger Jahren ein schnelles ökonomisches Wachstum mit all den entsprechenden sozialen Folgen hatten. Viele, jedoch wahrscheinlich aus politischen Gründen, nicht alle dieser Länder erlebten einen kräftigen Aufschwung der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter. Am spektakulärsten scheint diese Entwicklung in Lateinamerika zu sein. Dort wuchs vornehmlich in den siebziger Jahren, angeregt durch die Diskussionen in Europa und Nordamerika, die Zahl der historischen Studien über Industriearbeiter sehr schnell. Aber recht bald kam es auch zu einer thematischen Erweiterung und die Aufmerksamkeit richtete sich auch auf andere Nicht-Elite-Gruppen. »Ins Blickfeld rückten wegen der besonderen lateinamerikanischen Verhältnisse auch die Bauern (*campesinos*, *colonos*, Landarbeiter, usw.), die

13 Carol Gluck, *The People in History. Recent Trends in Japanese Historiography*, in: *Journal of Asian Studies*, 38 (1978–79), S. 25–50. Aber auch außerhalb dieser Richtung kam es zu inhaltlichen Innovationen. Vgl. zum Beispiel Nimura Kazuo, *The Ashio Riot of 1907. A Social History of Mining in Japan* [Edited by Andrew Gordon. Transl. Terry Boardman and Andrew Gordon], Durham NC 1997. Die Zeitschrift *Kagami: Japanischer Zeitschriftenspiegel* hat eine Reihe japanischer Beiträge in Übersetzung publiziert. So enthielt Heft 2/3 von Jg. 13 (1985) u. a. einen Aufsatz von Nimura Kazuo über »Historische Charakteristika der industriellen Beziehungen in Japan« (S. 15–40); von Takita Minoru zu »Der Arbeitskampf bei den Ōmi-Seidenspinnereien 1954« (S. 41–74); und von Masuyama Tasuke über »Die Arbeitskämpfe im Yomiuri-Zeitungsverlag 1945–1946« (S. 75–116).

14 Eric Fry, *The Labour History Society (ASSLH). A Memoir of its First Twenty Years*, in: *Labour History*, (1999), H. 77, S. 83–96; Greg Patmore, *The Right Wing Won't Write – Labour History in 1962*, in: *Labour History*, (2002), H. 82, S. vii–ix.

15 Verity Burgmann, *The Strange Death of Labour History*, in: Bob Carr et al., *Bede Nairn and Labour History*, Sydney 1991, S. 69–81; ders., *The Revival of Labour History*, in: David Palmer Ross Shanahan/Martin Shannahan (eds), *Australian Labour History Reconsidered*, Adelaide 1999, S. 240–244.

Gewerbetreibenden/Handwerker, die *indigena*-Gemeinschaften, die ›Schwarzen‹ sowie die Immigranten.«¹⁶ John D. French resümiert die Entwicklungen folgendermaßen: »Those Latin American countries with strong workers' movements have long had a critical mass of labor studies scholarship, most notably Mexico, a world in itself but also Chile and Argentina. After the turbulent 1970s, the field also took off with particular strength and innovativeness in Brazil, Peru, and Ecuador. [...] Scholarship on labor has also shown sustained vigor in Bolivia, Colombia, Venezuela and Uruguay. The study of urban and rural labor has also gained visibility in the modestly-industrialized countries of Central America. In the Hispanic Caribbean, the study of labor has flourished in Puerto Rico while interesting work has been produced on Cuba as well as the Dominican Republic. As for the English-speaking Caribbean countries, still too often ignored, excellent work continues to appear that builds on the classic historical monographs written by Ken Post and Walter Rodney in the 1970s.«¹⁷

Bemerkenswert war ebenfalls die Entwicklung in Südafrika. Auch dort kam es ab den siebziger Jahren zu einem Aufschwung, der jedoch von einer Kluft zwischen »enger« (institutioneller) und »breiter« (sozialer und kultureller) Arbeitergeschichte geprägt war. »Indeed, a bifurcation has developed within South African radical historiography: while labor history focuses on the workplace, industrial relations, and working-class organization, social history considers the fate of the working class and other oppressed groups outside of industrial production.« Die Ursache dieser Spaltung liegt in der politischen Entwicklung nach 1970. Die neue Gewerkschaftsbewegung hatte das Bedürfnis nach einer »eigenen« Geschichtsschreibung, und »some of the first efforts in labor history were prompted either directly by the needs of the new unions, or were clearly inspired by similar concerns.«¹⁸ Gleichzeitig gab es noch eine andere Entwicklung: Südafrikanische Historiker, die

16 Walther L. Bernecker und Thomas Fischer, Neuere Forschungstendenzen über soziale Gruppen und Ethnien in Lateinamerika (19. und 20. Jahrhundert), in: Periplus, 9 (1999), S. 60–81, hier S. 63.

17 John D. French, Latin American and International Working Class History on the Brink of the 21st Century. Points of Departure in Comparative Labor Studies, in: Development and Society [Seoul National University], 29 (2000), 2, S. 137–163, hier S. 138–139. Vgl. auch ders., The Latin American Labor Studies Boom, in: International Review of Social History, 45 (2000), S. 279–308.

18 Jon Lewis, South African Labour History. A Historiographical Assessment, in: Radical History Review, (1990), No. 46–47, S. 213–235, hier S. 213 und S. 218.

im Ausland, vor allem Großbritannien studiert hatten, kehrten zurück und entwickelten eine breite Arbeitergeschichtsschreibung. Symptomatisch hierfür ist das Aufkommen der History-Workshop-Bewegung, die sich von den Arbeiten von Ralph Samuel, E.P. Thompson und anderen inspirieren ließ.¹⁹

In Indien, wo Teile der intellektuellen Elite stark durch die britischen Universitäten beeinflusst sind, wuchs ab den späten sechziger Jahren das Interesse an der Geschichte der Arbeit.²⁰ Viele der einschlägigen Arbeiten waren noch sehr traditionell, auch wenn es schon früh Autoren gab, die auf recht eigenständige Weise die breitere soziale Historiographie mit institutionellen Aspekten verbanden.²¹ Ein besonderer Impuls ging in den achtziger Jahren von den sogenannten *Subaltern Studies* aus, deren wichtigster Protagonist Ranajit Guha war. Diese sehr politisierte Richtung²²

19 Belinda Bozzoli, *Intellectuals, Audiences and Histories. South African Experiences 1978–88*, ebenda, S. 237–263; Alan Cobley, *Does Social History Have a Future? The Ending of Apartheid and Recent Trends in South African Historiography*, in: *Journal of Southern African Studies*, 27 (2001), S. 613–625.

20 Der Durchbruch in den späten sechziger Jahren manifestiert sich z. B. in den *Proceedings of the Indian History Congress* ab 1968. Zur früheren indischen Arbeitergeschichte vgl. Sanat Bose, *Indian Labour and Its Historiography in Pre-Independence Period*, in: *Social Scientist* [New Delhi], (1985), H. 143, S. 3–10; und Ranajit Das Gupta, *Indian Working Class and Some Recent Historiographical Issues*, in: *Economic and Political Weekly*, [Mumbai], 31, (24.2.1996), H. 8, L27–L31.

21 Das wohl wichtigste Beispiel hierfür war Ranajit Das Gupta. Einige seiner Aufsätze sind gesammelt in: *Labour and Working Class in Eastern India. Studies in Colonial History*, Kalkutta 1994.

22 Fast alle Initiatoren der *Subaltern Studies* waren Mitglieder oder Sympathisanten der Naxaliten gewesen, einer 1967 entstandenen maoistisch inspirierten Bewegung. Vielen intellektuellen Naxaliten gelang es nicht, mit ihrer Zielgruppe, den armen Bauern, in echten Kontakt zu kommen, weil sie die Unterschichten vor allem in den Traktaten von Mao Tse Tung kennengelernt hatten. Die *Subaltern Studies* waren eine Reaktion darauf: Sie wollten die indischen Unterschichten näher erforschen. Über die *Subaltern Studies* vgl. Petra Heidrich, *Subaltern Studies – eine neue Richtung in der Indien-Historiographie*, in: *asien, afrika, lateinamerika*, 16 (1988), S. 251–263; Dietmar Rothermund, *Die Geschichtsschreibung im unabhängigen Indien. »Bürgerlich-nationales«, marxistische und »subalterne« Perspektiven*, in: *Comparativ*, 11 (2001), 4, S. 31–39; Partha Chatterjee, *Subaltern History*, in: *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences* (im folgenden: IESBS), Bd. 22, London 2001, S. 15237–15241; Dilip Simeon, *Subaltern Studies. Cultural Concerns*, in: ebenda, S. 15241–15245. Ausführliche bibliographische Informationen enthalten folgende websites: www.lib.virginia.edu/area-studies/Southasia/ideas/Subaltern-Bib.html und www.clas.ufl.edu/users/gthursby/ind/subalter.htm.

konzentrierte sich vornehmlich auf die Geschichte der armen und landlosen Bauern, brachte aber auch einige brillante Werke über die Arbeitergeschichte hervor.²³ Neben dieser Strömung entwickelte sich etwas später noch eine dritte aus recht jungen Historikern, die sich mit Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigte, sich aber viel nachdrücklicher auf Arbeiter und ihre Familien richtete und zu den *Subaltern Studies* auf Distanz ging. Diese dritte Richtung thematisierte intensiver Infrastrukturprobleme und gab den Anstoß zum Aufbau eines Archivs der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter.²⁴

Einen anderen Verlauf nahmen die Ereignisse in Nigeria, wo man seit den fünfziger Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung der Geschichtsschreibung beobachten kann. Diese war jedoch anfänglich stark politisch orientiert und richtete sich in erster Linie auf die Dekolonisation. In den siebziger Jahren kam es zu einer Spaltung zwischen diesen eher traditionellen Historikern und den Reformern, die u.a. für »the broadening of historiography beyond purely political matters to include social, economic, and cultural issues« plädierten.²⁵ Von den Reformern gingen so auch Anregungen auf die Arbeitergeschichte aus, aber diese Entwicklung geriet in den achtziger Jahren – wahrscheinlich unter dem Einfluß der allgemeinen Misere im Land – in eine Sackgasse.²⁶ Das 1956 gegründete *Journal of the Historical Society of Nigeria*, das regelmäßig Beiträge über Geschichte der

23 Dipesh Chakrabarty, *Rethinking Working Class History. Bengal, 1890–1940*, Princeton 1989; Gyan Prakash, *Bonded Histories. Genealogies of Labour Servitude in Colonial India*, Cambridge 1990.

24 Wichtige Publikationen aus diesem Kreis sind u. a.: Dilip Simeon, *The Politics of Labour under Late Colonialism. Workers, Unions and the State in Chota Nagpur, 1928–1939*, Delhi 1995; Janaki Nair, *Miners and Millhands. Work, Culture and Politics in Princely Mysore*, New Delhi 1998; Samita Sen, *Women and Labour in Late Colonial India. The Bengal Jute Industry*, Cambridge 1999; Rajnarayan Chandavarkar, *The Origins of Industrial Capitalism in India: Business Strategies and the Working Classes in Bombay, 1900–1940*, Cambridge 1994; ders., *Imperial Power and Popular Politics. Class, Resistance and the State in India, c.1850–1950*, Cambridge 1998; Chitra Joshi, *Lost Worlds of Labour. Culture and Community in North India*, Delhi 2002.

25 A. O. Adeoye, *Understanding the Crisis in Modern Nigerian Historiography*, in: *History in Africa*, 19 (1992), S. 1–11, Zitat auf S. 3. Daß diese Auffassung auch in anderen afrikanischen Ländern Anhänger hatte, kann man ableiten aus Terence O. Ranger, *Towards a Usable African Past*, in: Christopher Fyfe (Ed.), *African Studies Since 1945. A Tribute to Basil Davidson*, London 1975, S. 17–30.

26 Vgl. den Interimsbericht von Toyin Falola, *Trends in Nigerian Historiography*, in: *Transafrican Journal of History*, 10 (1981), S. 96–112.

Arbeiterinnen und Arbeiter enthielt, erscheint schon seit 1985 nicht mehr. Das gesamte Fach Geschichte in Nigeria »is being threatened with extinction«.²⁷

Diese vier großen Tendenzen außerhalb der nordatlantischen Region sollte man am besten in Zusammenhang mit zwei anderen Entwicklungen sehen. Einerseits bekundeten Europa, Nordamerika und Australien seit den fünfziger Jahren Interesse an der afrikanischen, asiatischen und südamerikanischen Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter. Diese Beachtung, die im Kontext des Kalten Krieges und der Dekolonisation gesehen werden muß,²⁸ hat politische Gründe. Da war der Antikommunismus, der vor allem Untersuchungen über kommunistische Einflüsse auf die Arbeiterklassen motivierte.²⁹ Es gab westliche Kommunisten und Sozialisten, die sich für die Geschichte der halb- und exkolonialen Länder interessierten.³⁰ Etwas später meldeten sich junge Japanologen, Sinologen und Afrikanisten usw., die sich unter dem Einfluß der internationalen Studentenbewegung mit der Arbeitergeschichte der Länder ihrer Spezialisierung beschäftigten. Eine ganze Reihe

27 J. I. Dibua, *The Idol. Its Worshipers, and the Crisis of Relevance of Historical Scholarship in Nigeria*, in: *History in Africa*, 24 (1997), S. 117–137, hier S. 117.

28 Z. B.: »[...] lateinamerikanische Geschichte [ist] ein vergleichsweise junges historisches Arbeitsgebiet, das sich international erst so recht seit dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hat.« Horst Pietschmann, *Lateinamerikanische Geschichte als historische Teildisziplin. Versuch einer Standortbestimmung*, in: *Historische Zeitschrift*, 248 (1989), S. 305–342, hier S. 306.

29 Z. B. über Lateinamerika: Robert J. Alexander, *Communism in Latin America*, New Brunswick 1957; ders., *The Communist Party of Venezuela*, Stanford 1969; Boris Goldenberg, *Kommunismus in Lateinamerika*, Stuttgart 1971. Über Südostasien: Ruth Thomas McVey, *The Rise of Indonesian Communism*, Ithaca/NY 1965. Über Ostasien: Robert A. Scalapino, *The Japanese Communist Movement, 1920–1966*, Berkeley 1967; ders. Chong-Sik Lee, *Communism in Korea*, Berkeley 1972. 1983 publizierte Scalapino noch: *The Early Japanese Labor Movement. Labor and Politics in a Developing Society*, Berkeley 1983; eine Untersuchung, die nach dem Vorwort von Dezember 1982 »was completed precisely twenty years ago with the exception of the final summary chapter«. Vgl. auch die Bibliographie in: Enrica Colotti-Pischel/Chiara Robertazzi, *L'Internationale Communiste et les problèmes coloniaux 1919–1935*, Paris 1968.

30 In Frankreich z. B. Jean Suret-Canale, *L'Afrique noire occidentale et centrale*. 3 Bde, Paris 1958–1972; Jean Chesneaux, *Le mouvement ouvrier chinois de 1919 à 1927*, Paris 1962; Englische Übersetzung: *The Chinese Labor Movement 1919–1927* [Übers. H. M. Wright], Stanford 1968; Chesneaux entwickelte sogar ein Arbeitsprogramm für westliche Historiker der chinesischen Arbeiterklasse. Vgl. seine: *Perspectives des études d'histoire contemporaine chinoise*, *archiv Orientaln*, 31 (1963), S. 310–320.

von Dissertationen und anderer Studien bestätigt das.³¹ Während Kommunisten und Antikommunisten sich häufig auf institutionelle Aspekte beschränkten, thematisierten vornehmlich die Autoren der »Neuen Linken« auch breitere Themen.

Andererseits wurde in Ländern, wo die institutionalisierte Arbeitergeschichte in den letzten Jahren stark zurückging, die Geschichte der Arbeit wurde vor allem von benachbarten historischen Fächern behandelt, so im Kontext der über Frauen, ethnischen Gruppen und Migration.

Die »Globalisierung« der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter bedeutet nicht nur eine enorme geographische Erweiterung des Wissenschaftsgebiets. Die Entwicklungen in verschiedenen Teilen der Welt spielen sich ja nicht losgelöst voneinander ab. Immer häufiger schauen Arbeiterhistorikerinnen und -historiker über die Grenzen ihres Landes oder ihrer Region hinaus. Natürlich beschäftigen sie sich seit langem mit der Geschichte der »Internationalen« (der Ersten, der Sozialistischen, der Kommunistischen usw.). Auch interessieren sie sich für den Einfluß, die bestimmte wichtige Ereignisse in einem Land auf Entwicklungen in anderen Ländern nahmen, man denke an die Auswirkungen der Pariser Kommune oder der Oktoberrevolution.³² Aber die *systematische* transnationale Kommunikation scheint erst behutsam in den sechziger Jahren angefangen zu haben, auch wenn es bereits früher Anzeichen gab, wie aus *Grünbergs Archiv* (1911–1930) und der *International Review for Social History* (1936–1940) des Internationalen

31 Z. B. Manfred Pohl, Die Bauernpolitik der Kommunistischen Partei Japans, 1922–1928, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. 62, Hamburg 1976; Regine Mathias, Industrialisierung und Lohnarbeit. Der Kohlebergbau in Nord-Kyūshū und sein Einfluss auf die Herausbildung einer Lohnarbeiterschaft, in: Beiträge zur Japanologie, Bd. 15, Wien 1978. Vgl. auch den Übersichtsartikel von Bill Freund, Labor and Labor History in Africa. A Review of the Literature, in: African Studies Review, 27 (1984), 2, S. 1–58, der neben afrikanischen auch viele europäische und nordamerikanische Untersuchungen bespricht; siehe auch Andreas Eckart, Geschichte der Arbeit und Arbeitergeschichte in Afrika, in: Archiv für Sozialgeschichte, 39 (1999), S. 502–530.

32 Die Geschichtsschreibung der Internationalen begann spätestens mit James Guillaumes Studie über die Internationale Arbeiterassoziation: L'Internationale, 4 Bde, Paris 1905–1910. Für eine Übersicht über die relevante Literatur bis Mitte der achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts vgl.: Marcel van der Linden, Internationalism in the Labour Movement, 1830–1940. Fragments of a Bibliography, in: Frits L. van Holthoorn/Marcel van der Linden (eds), Internationalism in the Labour Movement, 1830–1940, Leiden 1988, Bd. II, S. 624–654.

Instituts für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam hervorgeht.³³ Ein deutliches Signal war die Einrichtung der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) im Jahre 1965. Auf den seitdem jährlich in Linz stattfindenden Konferenzen konnten west- und osteuropäische Wissenschaftler zusammenkommen, auch wenn die Diskussionen bis zum Ende der achtziger Jahre wegen der politischen Zwangsjacken, in denen die meisten Teilnehmer steckten, nicht sehr ertragreich waren. Ab den siebziger Jahren wurde die internationale Kommunikation schnell intensiviert. Symptomatisch hierfür ist die Gründung der International Association of Labour History Institutions (IALHI) im Jahre 1970 und des in den Vereinigten Staaten erscheinenden *Newsletter: European Labor and Working Class History* im Jahre 1972 (seit 1975: *International Labor and Working Class History*). Nachdem bereits seit den fünfziger Jahren sporadisch Bücher publiziert worden waren, in denen verschiedene nationale Entwicklungen der Arbeiterbewegungen parallel beschrieben wurden,³⁴ kam im Lauf der siebziger Jahre auch die seriöse *international-vergleichende* Geschichtsschreibung auf. In den vergangenen dreißig Jahren hat sich dieser Trend explosionsartig entwickelt.³⁵

All diese Entwicklungen konzentrierten sich jedoch ganz überwiegend auf die nordatlantische Region (Europa und Nordamerika). Vor allem infolge der ökonomischen Globalisierungstendenzen verändert sich dies jetzt. Weltweit kommt es zu Proletarisierungstendenzen, mit neuen Formen von Arbeiterprotest und Arbeiterbewegungen; zugleich ist das Bewußtsein des weltweiten Zusammenhangs von Prozessen intensiver geworden, die Erkenntnis, daß die Welt ein Ganzes bildet, trotz aller Gegensätze. Diese »Globalisierung« der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter ruft nach einem neuen Typ von Geschichtsschreibung, der die alte Arbeitergeschichte »übersteigt«, das heißt, der die Ergebnisse der »alten«, vor allem nordatlantischen Arbeiter-

33 Der offizielle Name von Grünbergs Archiv war »Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung«. Die »International Review for Social History« wurde ab 1956 als »International Review of Social History« fortgesetzt.

34 Frühe Beispiele sind Walter Galenson (Ed.), *Comparative Labor Movements*, New York 1952 und Ludwig Reichhold, *Europäische Arbeiterbewegung*, 2 Bde, Frankfurt am Main 1953. Vgl. auch: *Multiple Country Surveys of West European Labour History*, in: Heerma van Voss/van der Linden, *Class and Other Identities. Gender, Religion and Ethnicity in the Writing of European Labour History*, S. 186–190.

35 Marcel van der Linden, *A Bibliography of Comparative Labour History*, in: Jim Hagan/Andrew Wells (eds), *Australian Labour and Regional Change. Essays in Honour of R.A. Gollan*, Rushcutters Bay/NSW 1998, S. 117–145.

geschichte in sich aufnimmt und zugleich in einen neuen (globalen) Rahmen einordnet. Dies ist ein außerordentlich ambitioniertes Projekt, das sich noch in einem sehr frühen Stadium befindet. Vieles ist noch undeutlich und müßte weiter ausgearbeitet werden. Im folgenden will ich kurz auf einige Herausforderungen eingehen, die in den folgenden Jahren auf uns zukommen.

Allgemeine theoretische Fragen

Der erste Fragenkomplex ist theoretischer Natur. Zunächst ist das wissenschaftstheoretische Selbstverständnis der neuen globalen Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter noch ungenügend geklärt. Im Prinzip kann man zwei Standpunkte einnehmen. Entweder man ist der Meinung, daß es sich um eine »Weltgeschichte der Arbeit« handelt, im Sinne einer Universalgeschichte der Arbeit. In diesem Falle kommt es vor allem darauf an, die Entwicklung von Arbeitsverhältnissen und Arbeiterbewegungen auf der ganzen Welt möglichst vollständig additiv zu beschreiben und nachzuerzählen. Oder man vertritt die Meinung, daß es sich um eine »Geschichte der globalisierenden Arbeit« handelt, das heißt um eine Geschichte der Arbeitsverhältnisse und Arbeiterbewegungen aus der Perspektive der heutigen »Globalisierung« der Ökonomie. In diesem Falle ist globale Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter zuerst und vor allem die Geschichte eines wichtigen Aspekts des heutigen kapitalistischen Weltsystems, nämlich der Arbeit. Es handelt sich dann tatsächlich um nichts anderes als eine Art Zeitgeschichte, eine Rekonstruktion der Tendenzen und Muster, die zur heutigen Situation geführt haben. Ich selbst tendiere zu diesem zweiten Standpunkt, denn wie Bruce Mazlish bemerkt hat: »[All] history is contemporary history in the sense that the perspective brought to bear on past events is necessarily rooted in the present. In this light, global history may simply be more conscious of its perspective and interested in focusing it more directly on contemporary happenings, as well as on the past. Serious problems of selectivity or documentation then remain, as they do with any history.«³⁶ In dieser Interpretation kennzeichnet sich globale Geschichte der Arbeit durch zwei Interessengebiete: Ein Fokus liegt auf der Geschichte der Globalisierung, »that is, it takes existing processes, encapsulated in the factors of globaliza-

36 Bruce Mazlish, An Introduction to Global History, in: Bruce Mazlish/Ralph Buultjens (eds), *Conceptualizing Global History*, Boulder 1993, S. 1–24, hier S. 3.

tion», and traces them as far back in the past as seems necessary and useful»; und der zweite Fokus auf »processes that are best studied on a global, rather than a local, a national, or a regional, level.«³⁷ Zugleich sollten wir bereit bleiben, weit in die Geschichte zurückzugehen. Zurecht hat Raymond Grew darauf verwiesen: »Chronological constriction is a price historians should not pay for expanding their geographical horizons.«³⁸

Eine zweite wichtige Frage steht hiermit direkt in Verbindung. Wer weltweit soziale Prozesse studiert, kann sich wohl nicht mehr mit dem traditionellen Begriff von Gesellschaft zufrieden geben. Dieser ist ja eine Erfindung des 19. Jahrhunderts und postulierte eine direkte Beziehung zwischen »Gesellschaft« und »Staat«. In diesem Sinne kann man von einer deutschen, japanischen oder nigerianischen Gesellschaft sprechen. Aber es gibt keinen einzigen guten Grund, um an einem solch restriktiven räumlichen Begriff von Gesellschaft festzuhalten.³⁹ Wenn wir akzeptieren, daß Entwicklungen innerhalb der Territorien des Nationalstaates stark von transnationalen und transkontinentalen Prozessen (Migration, Krieg, usw.) beeinflußt werden, dann dürfte es auf der Hand liegen, eine geographisch weniger einschränkende Auffassung von Gesellschaft zu entwickeln. Eine gute Alternative scheint der Begriff der Weltgesellschaft zu sein, unter der Bedingung, daß innerhalb dieser Weltgesellschaft große historisch bedingte Unterschiede und Gegensätze existieren. »[Die] wissenschaftliche Beobachtung der Weltgesellschaft wird sich darauf konzentrieren, *wie* dieses System mit historischen Konditionen und der ›Gleichzeitigkeit des entwicklungsgeschichtlich Ungleichzeitigen‹ umgeht und diese Sonderlagen für den eigenen Strukturaufbau fruchtbar macht.«⁴⁰

Eine dritte Frage betrifft den Kapitalismusbegriff und damit auch die Periodisierung. Es ist allgemein bekannt, daß zahllose Definitionen von »Kapitalismus« zirkulieren. Ich erinnere nur an die »Übergangsdebatten« aus den

37 Bruce Mazlish, Comparing Global History to World History, in: Journal of Interdisciplinary History, 28 (1998), 3, S. 385–395, hier S. 389.

38 Raymond Grew, On the Prospect of Global History, in: Mazlish/Buultjens, Conceptualizing Global History, (vgl. Anm. 36), S. 227–249, hier S. 235.

39 Immanuel Wallerstein, Societal Development, Or Development of the World-System?, in: International Sociology, 1 (1986), 1, S. 3–17; Roland A. Axtmann, Society, Globalization, and the Comparative Method, in: History of the Human Sciences, 6 (1993), 2, S. 53–74.

40 Rudolf Stichweh, Zur Theorie der Weltgesellschaft, in: Soziale Systeme, 1 (1995), S. 29–45, hier S. 34. Stichweh gibt auch eine kurze Geschichte des Begriffs »Weltgesellschaft« (S. 29–32). Vgl. auch Theresa Wobbe, Weltgesellschaft, Bielefeld 2000, die vor allem auf die theoretischen Ansätze von Peter Heinz, Niklas Luhmann und John W. Meyer eingeht.

fünfziger (Maurice Dobb versus Paul Sweezy) und siebziger Jahren (die sogenannte Brenner-Debatte). Hier stehen sich insbesondere zwei Auffassungen gegenüber. Einerseits die Tradition von Adam Smith (mit Immanuel Wallerstein als zeitgenössischem Protagonisten), der den Kapitalismus über den Markt definiert (Weltmarkt = Weltkapitalismus). Andererseits die Tradition von Karl Marx (mit Ernest Mandel und Robert Brenner als moderne Protagonisten), der den Kapitalismus über die Produktionsverhältnisse definiert. Nach der ersten Auffassung existiert der Weltkapitalismus seit dem 15. Jahrhundert, nach der zweiten seit dem Ende des 18. oder Beginn des 19. Jahrhunderts. Die globale Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter muß diese Kontroverse ernst nehmen. Ich neige der Marxschen Auffassung zu, jedoch mit einer wichtigen Anmerkung. Im Kapitalismus kann die Arbeitskraft auf mehrere Weisen zur Ware gemacht werden: nicht nur über Lohnarbeit, sondern auch via Sklaverei, Teilpacht (sharecropping), Schuldknechtschaft, usw.⁴¹ All diese Formen abhängiger Arbeit gehören daher zum Untersuchungsfeld der globalen Geschichte der Arbeit. Dies gilt auch für die Arbeitsformen, die erforderlich sind, um die zur Ware gewordene Arbeitskraft instand zu halten (Subsistenzarbeit) und für die Versuche, die Verwandlung der Arbeitskraft in Ware ganz oder teilweise zu vermeiden oder rückgängig zu machen wie z.B. im »realexistierenden Sozialismus« oder in Wohlfahrtsstaaten.⁴²

Die vierte zentrale Frage ist geschichtsphilosophischer Natur. Die außer-europäische Geschichtsschreibung ist im allgemeinen Geschichtsschreibung des »(Noch) Nicht«, Geschichtsschreibung von »absences«, oder in den Worten von Dipesh Chakrabarty: »the ›failure‹ of a history to keep an appointment with its destiny (once again an instance of the ›lazy native‹, shall we say?)«. ⁴³ So liest man in der Ankündigung des *Subaltern-Studies*-Projekts, daß »the central problematic of the historiography of colonial India« lag in der »historic

41 Vgl. hierzu auch meinen Essay: Global Labor History and the »Modern World System«. Thoughts at the Twenty-Fifth Anniversary of the Fernand Braudel Center, in: *International Review of Social History*, 46 (2001), S. 423–459, insbesondere S. 449–454. Marx konzedierte, »daß innerhalb des bürgerlichen Produktionssystems Sklaverei an einzelnen Punkten möglich ist«, aber er fügte hinzu, daß dies nur möglich sei, »weil sie an andren Punkten nicht existiert, und erscheint als Anomalie gegen das bürgerliche System selbst.« In: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857–1858*, Berlin 1974, S. 368.

42 Gøsta Esping-Andersen, *Politics Against Markets. The Social Democratic Road to Power*, Princeton NJ 1985.

43 Dipesh Chakrabarty, *Postcoloniality and the Artifice of History. Who Speaks for Indian Pasts?, Representations*, (1992), H. 37, S. 1–26, hier S. 5. Vgl. auch sein Buch *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton NJ 2000.

failure of the nation to come to its own, a failure due to the inadequacy of the bourgeoisie as well as of the working class to lead it into a decisive victory over colonialism and a bourgeois-democratic revolution of the classic nineteenth-century type.⁴⁴ Diese Problematisierung ist zwar geschrieben in »the leaden language of the Comintern«,⁴⁵ aber benennt doch eine wesentliche Fragestellung.⁴⁶

Selbst Versuche, eine nicht-eurozentrische Geschichte zu schreiben, wie z. B. Eric Wolf mit *Die Völker ohne Geschichte*, sind nach Meinung vieler nicht gelungen.⁴⁷ »Wolf's focus on non-Europeans in world history is especially useful in revealing how difficult it is to construct a single master-narrative, for there must necessarily be levels of experience he does not describe – levels at which people struggle to create new ways of giving cultural form to social action, levels at which local experience escapes from the regularity of »universal« processes.«⁴⁸ Die analytischen Probleme liegen wahrscheinlich tiefer, als gewöhnlich angenommen wird. So erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß allein schon die unterschiedlichen Dichotomien, in denen wir gewohnt sind zu denken (Körper-Geist, frei-unfrei, Landwirtschaft-Industrie, formell-informell usw.) ein besseres Verständnis der weltweiten Entwicklungen auf dem Gebiet der Arbeit sehr erschweren.⁴⁹

44 Ranajit Guha, On Some Aspects of the Historiography of Colonial India, in: Ranajit Guha/Gayatri Chakravorty Spivak (eds), *Selected Subaltern Studies*, New York 1988, S. 37–43, hier S. 43.

45 Rajnarayan Chandavarkar, The Making of the Working Class. E.P. Thompson and Indian History, in: *History Workshop Journal*, (1977), H. 43, S. 177–196, hier S. 182.

46 Ein verwandtes Problem ist die »epistemology of absence«: »Rather than seeking to explain the presence of radically varying dispositions and practices, [labor historians] have concentrated disproportionately on explaining the absence of an expected outcome, namely the emergence of a revolutionary class consciousness among the Western working class.« Margaret Ramsay Somers, *Workers of the World. Compare!*, in: *Contemporary Sociology*, 18 (1989), S. 325–329, hier S. 325.

47 Eric Wolf, *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400* [Übers. Niels Kadrizke], Frankfurt am Main/New York 1991. Ursprünglich: *Europe and the People without History*, Berkeley 1982.

48 Steven Feierman, Africa in History. The End of Universal Narratives, in: Gyan Prakash (ed.), *After Colonialism. Imperial Histories and Postcolonial Displacements*, Princeton NJ 1995, S. 40–65, hier S. 49.

49 Amiya Kumar Bagchi, Dualism and Dialectics in the Historiography of Labor, in: *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East*, 19 (1999), 1, S. 106–121. Vgl. für einen ersten Ansatz einer Kritik am Eurozentrismus in Migrationstheorien: Abol Hassan Danesh, Migration, Inequality, and the Informal Economy. A Critique of Eurocentric Explanations of Rural Out-Migration in the Third World, in: *Research in Social Movements, Conflict and Change*, 16 (1993), S. 51–68.

Konzepte

Jeder Historiker und jede Historikerin, die versucht, den Begriff »Klasse der Arbeiterinnen und Arbeiter« für eine konkrete Untersuchung operationell zu machen, weiß, daß die Realität nicht so klar ist wie die Theorie. Sowohl in der Tradition von Karl Marx als auch in der von Max Weber oder Goetz Briefs sind die Arbeiterinnen und Arbeiter erstens Individuen, die zweitens ausschließlich überleben, indem sie ihre Arbeitskraft einem Unternehmer gegen Bezahlung zur Verfügung stellen und drittens diesen Vertrag mit dem Unternehmer ganz freiwillig und befristet abschließen. In der sogenannten Dritten Welt und, wenn man näher hinschaut, auch im hochentwickelten Kapitalismus trifft man allerdings solche Menschen nicht oft.

* Die Arbeiterinnen und Arbeiter sind selten isolierte Individuen, sondern meistens Mitglied einer Familie oder eines Haushalts, wo mehrere Sorten Arbeit und Einkommen zusammengelegt werden.

* Mit diesem ersten Punkt hängt folgende Problematik zusammen: Immer werden die Arbeiterinnen und Arbeiter für ihr Überleben auch ihre eigene oder anderer reproduktive Arbeit nutzen müssen, so daß ihr Lohn in eine geeignete Wohnung, eßbare Lebensmittel usw. umgesetzt wird. »Der echte Proletarier, der sich völlig aus dem Lohn seiner Arbeit reproduziert, ist allenfalls noch der Yupi (Young Urban Professional), der sich als aufsteigender leitender Angestellter eines multinationalen Konzerns mittags ein Sandwich kauft und sich des Abends mit seiner Yupi Frau (vielleicht ist sie Börsenmaklerin oder Professorin) in einem Restaurant zum Essen trifft, während eine Haushaltshilfe das gemietete Apartment säubert.«⁵⁰

* Auf verschiedene Weise kann die Mobilität der Arbeiterinnen und Arbeiter eingeschränkt sein, beispielsweise durch Schulden, die sie beim Unternehmer gemacht haben, was bisweilen zu einer Form von Schuldklaverei aufgrund von Werkwohnungen, Arbeitsbüchern, Hilfskassen, aber auch aufgrund von Verwandtschaftsbanden führen kann.

50 Hans-Dieter Evers, Schattenwirtschaft, Subsistenzproduktion und informeller Sektor, in: Klaus Heinemann (Hg.), Soziologie wirtschaftlichen Handelns, Opladen 1987, S. 353–366, hier S. 360.

* Die Arbeiterinnen und Arbeiter arbeiten oft nicht als Individuen für einen Unternehmer, sondern gehören zu einer Gruppe, die als Kollektiv bei dem Unternehmer in Dienst ist (subcontracting).⁵¹

* Arbeiterinnen und Arbeiter können gleichzeitig mehrere Arbeitgeber haben. Dies ist in einigen Teilen der Peripherie, aber auch in der Russischen Föderation nicht ungebräuchlich und war früher auch in Europa und Nordamerika durchaus üblich.⁵² Daneben können Arbeiter andere Einkommensquellen haben, die nicht als Arbeitslohn gelten können. André Gunder Frank sprach mit gutem Recht von der »fluidity in owner-worker relations«. Er führt folgendes Beispiel an: »a single worker who is simultaneously (i) owner of his own land and house, (ii) sharecropper on another's land (sometimes for a half, sometimes for a third), (iii) tenant on a third's land, (iv) wage worker during harvest time on one of these lands, and (v) independent trader of his own home-produced commodities.«⁵³

* Neben solchen »formellen« Abweichungen von einer rein theoretischen Betrachtung stecken in der klassischen Interpretation der Arbeiterklasse auch eine Reihe impliziter Ausgrenzungen. So wurden z.B. Polizisten, Prostituierte oder Hausangestellte meistens nicht mitgezählt. Auch ging man davon aus, daß die Grenzen zwischen »Arbeiterinnen und Arbeiter« und anderen sozialen Kategorien (unfreie Arbeiterinnen und Arbeiter, Lumpenproletariat) scharf seien, während es in Wirklichkeit zahlreiche komplizierte Übergangsformen gibt, variierend von Neapolitanischen Arbeitern, die nachts

51 Einige Beispiele: John Buttrick, *The Inside Contract System*, in: *Journal of Economic History*, 12 (1952), 3, S. 205–221; Tim Wright, *A Method of Evading Management – Contract Labor in Chinese Coal Mines before 1937*, in: *Comparative Studies in Society and History*, 23 (1981), S. 656–678; Craig R. Littler, *The Development of the Labour Process in Capitalist Societies. A Comparative Study of the Transformation of Work Organization in Britain, Japan and the USA*, London 1982; Timothy Mixer, *The Hiring Market as Workers' Turf: Migrant Agricultural Workers and the Mobilization of Collective Action in the Steppe Grainbelt of European Russia, 1853–1913*, in: Esther Kingston-Mann/Timothy Mixer (eds), *Peasant Economy, Culture, and Politics of European Russia, 1800–1921*, Princeton 1991, S. 294–340.

52 Zum Beispiel: Stephen Hussey, *Low Pay, Underemployment and Multiple Occupations. Men's Work in the Inter-war Countryside*, in: *Rural History*, 8 (1997), S. 217–235; Eduard V. Klopov, *Secondary Employment as a Form of Social and Labor Mobility*, in: *Sociological Research*, 37 (1998), 2, S. 64–87.

53 André Gunder Frank, *Capitalism and Underdevelopment in Latin America* in: *Historical Studies of Chile and Brazil. Revised and Expanded Edition*, New York 1969, S. 271–272.

als Diebe losziehen,⁵⁴ über Selbständige, die zwei Arbeitgeber haben, bis zu Sklavinnen und Sklaven im Süden der Vereinigten Staaten, die für ihren Eigentümer Lohnarbeit verrichten.

All diese Komplikationen legen nahe, daß wir den Begriff »Arbeiterklasse« wie auch den der Arbeiterschaft neu durchdenken müssen. Wir brauchen einen anderen Zugang zu der unselbständigen Arbeit.⁵⁵ Dabei werden wir auch berücksichtigen müssen, daß im Kapitalismus *immer* mehrere Formen der zur Ware gewordenen Arbeit nebeneinander bestanden haben und aller Wahrscheinlichkeit bestehen werden. Im Laufe seiner Entwicklung hat der Kapitalismus von vielerlei Arbeitsverhältnissen Gebrauch gemacht, wobei manche auf außerökonomischem, andere auf ökonomischem Zwang beruhten. Millionen Sklavinnen und Sklaven wurden aus Afrika in die Karibik, nach Brasilien und in den Süden der Vereinigten Staaten usw. deportiert. Kontraktarbeiter aus Indien und China wurden nach Südafrika, Malaysia und Südamerika gebracht. »Freie« Arbeitsemigranten zog es aus Europa in die Neue Welt, Australien oder in die Kolonien.⁵⁶ Überall in der Welt geht ein wichtiger Teil der agrarischen Produktion auf Teilpächter zurück. Diese und andere Arbeitsverhältnisse lassen sich nicht sauber chronologisch ordnen, auch wenn es einen säkularen Trend in Richtung »freier Lohnarbeit« zu geben scheint. Sklaverei gibt es noch immer; auch Halbpacht hat sich in manchen Regionen wieder zurückgemeldet. Es sieht so aus, als könnten im Kapitalismus verschiedene Formen der zur Ware gewordenen Arbeitskraft, je nach historischem Kontext, untereinander ausgewechselt werden. Bisweilen ist die eine Form praktischer, dann wieder die andere.

54 Thomas Belmonte, *The Broken Fountain*, New York 1979, S. 112–117. Noch krasser ist, was der Schweizer Soziologe Christian Giordano erzählt vom »Fall des Technikers, der bei der Gemeinde Neapel angestellt und zugleich während seiner relativ unkontrollierten Arbeitszeit als ›Killer‹ für rache- bzw. eifersüchtige Ehemänner tätig war.« Christian Giordano, *Die Logik der informellen Ökonomie. Zur interkulturellen Analyse von Bewältigungsstrategien*, in: Eberhard Berg/Jutta Lauth/Andreas Wimmer (eds), *Ethnologie im Widerstreit. Kontroversen über Macht, Geschäft, Geschlecht in fremden Kulturen*. Festschrift für Lorenz G. Löffler, München 1991, S. 143–157, hier S. 150.

55 Vgl. dazu auch: Frances Rothstein, *The New Proletarians. Third World Reality and First World Categories*, in: *Comparative Studies in Society and History*, 28 (1986), S. 217–238.

56 Eine gute einleitende Übersicht gibt: Lydia Potts, *Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart*, Hamburg 1988. Analytisch anregend ist die große Studie von Yann Moulier-Boutang, *De l'esclavage au salariat. Economie historique du salariat bridé*, Paris 1998.

Ist diese Vermutung richtig, dann empfiehlt es sich, die Arbeiterklasse als eine (wichtige) Form der Umwandlung von Arbeitskraft in Ware zu konzeptualisieren, neben anderen. Und dann sollte die »freie« Lohnarbeit nicht als die einzige zu einem entwickelten Kapitalismus gehörende Form der Ausbeutung gesehen werden, sondern als eine Möglichkeit unter mehreren.

Wir brauchen eine neue Konzeptualisierung, die *mehr Dimensionen* als die frühere Klassenanalyse Rechnung trägt. Bekanntlich richten »klassische« Analysen der Arbeiterklasse sich auf die Machtverhältnisse im Arbeitsprozeß und diese beruhen auf der Kombination von drei Elementen: »[1.] die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, [2.] ihr Gegenstand und [3.] ihr Mittel.«⁵⁷ Das Produkt der Arbeit ist das vierte Element dieser Analyse. Zusammen bestimmen diese Elemente die wichtigsten Dimensionen der klassischen Analysen, die in einem modifizierten Ansatz bewahrt werden sollten:

1. Die Beziehung zwischen dem Arbeitnehmer und seiner oder ihrer *Arbeitskraft* (Hat der Arbeitnehmer die Kontrolle über seinen Körper oder ist es der Unternehmer oder eine dritte Partei?);
2. Die Beziehung zwischen den Arbeitnehmern und seinen oder ihren *Arbeitsmitteln* (Wieweit besitzt der Arbeitnehmer seine Arbeitsgegenstände und -instrumente und wieweit gehören diese Gegenstände und Instrumente dem Arbeitgeber oder einer dritten Partei?);
3. Die Beziehung zwischen Arbeitnehmern und seinem oder ihrem *Arbeitsprodukt* (Wieweit gehört der Ertrag seiner oder ihrer Anstrengungen dem Arbeitnehmer und wieweit gehört er dem Arbeitgeber oder einer dritten Partei?).

Wahrscheinlich sind neben diesen klassischen drei zusätzliche Dimensionen relevant:

4. Die Beziehung zwischen Arbeitnehmern und den übrigen Mitgliedern seines oder ihres *Haushalts* (Welche Art sozialer und ökonomischer Abhängigkeit besteht zwischen dem Arbeitnehmer und den übrigen Mitgliedern des Haushalts?);

⁵⁷ Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. I, Berlin 1962, S. 193. Siehe auch Karl August Wittfogel, *Geopolitik, geographischer Materialismus und Marxismus*, in: *Unter dem Banner des Marxismus*, 3 (1929), S. 17–51, S. 485–522, S. 699–735, hier S. 506–522, und Etienne Balibar, *Sur les concepts fondamentaux du matérialisme historique*, in: Louis Althusser et al., *Lire le Capital*, Bd. II, Paris 1968, S. 79–226, hier S. 98.

5. Die Beziehung zwischen Arbeitnehmern und seinem oder ihrem *Arbeitgeber außerhalb des direkten Produktionsprozesses* (Wieweit ist der Arbeitnehmer durch Schulden, Wohnung usw. dem Arbeitgeber verpflichtet?);
6. Die Beziehung zwischen Arbeitnehmern und *anderen Arbeitnehmern* im Rahmen der Arbeitsbeziehungen (Welche Art sozialer und ökonomischer Abhängigkeiten bestehen zwischen Arbeitnehmern und seinen oder ihren nächsten Kollegen?).⁵⁸

Multidisziplinarität

Die Entwicklung einer globalen Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter erfordert eine weitgehende Kooperation mit einigen anderen Disziplinen und Subdisziplinen der Geschichtsschreibung, so mit Teilen der Ethnologie, Teilen der Soziologie und der Industrial Relations Studies.

1. Es gibt mehrere Subdisziplinen der Geschichtsschreibung, mit denen die globale Geschichte der Arbeit produktiv zusammenarbeiten könnte. Ich denke etwa an die Geschichtsschreibung der Sklaverei, die sich bis jetzt größtenteils unabhängig von der Arbeitergeschichte entwickelt hat. Seit 1980 gibt es eine wichtige Zeitschrift für dieses Fachgebiet, *Slavery & Abolition*.⁵⁹ Die Zahl der Veröffentlichungen ist eindrucksvoll. Die Versuche einer Zusammenarbeit mit Vertretern der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter sind bis jetzt sehr selten, jedoch scheint sich hier langsam eine Veränderung anzubahnen.⁶⁰ Eine zweite wichtige Subdisziplin ist die Familiengeschichte, die auch mehr und mehr über die nordatlantische Region hinaus an Bedeutung gewinnt.⁶¹ Verwandt hiermit ist die Frauen- und Gendergeschichte,

58 Natürlich können sich die Dimensionen überlappen. Im Dienstleistungssektor z.B. können die Arbeitsmittel und das Arbeitsprodukt identisch sein und bei *subcontracting* kann die Arbeitsgruppe aus Mitgliedern des Haushalts bestehen.

59 Eine gute Übersicht über das Fachgebiet geben die folgenden Publikationen: Seymour Drescher (ed.), *A Historical Guide to World Slavery*, New York 1998; Paul Finkelman (ed.), *Macmillan Encyclopedia of World Slavery*, 2 Bde, New York 1998.

60 Der Einstellung von Arbeitern und Arbeiterorganisationen zur Sklaverei (insbesondere im Amerikanischen Bürgerkrieg) wurde wenig Aufmerksamkeit zuteil. Vgl. zum Beispiel Michel Cordillot, *Des hommes libres dans une société esclavagiste. Les ouvriers du Sud des Etats-Unis*, Paris 1990. Prof. Dick Geary (University of Nottingham, UK) organisiert 2003–2004 ein transkontinentales Projekt mit dem Thema: »Labour in Slave and Non-Slave Societies. Brazil and Europe in the 18th and 19th Centuries«.

61 Vgl z.B. die letzten Jahrgänge von *Journal of Family History*, *History of the Family*, etc.

die häufig auch Arbeitsaspekte berücksichtigt. Eine letzte wichtige Subdisziplin ist die Geschichte der Migration, die sich jetzt auch auf die südliche Hemisphäre zu konzentrieren beginnt.⁶²

2. Die Ethnologie bietet in zweierlei Hinsicht Anknüpfungspunkte, zunächst über diachrone Studien. Ein Beispiel soll verdeutlichen, was damit gemeint ist. Seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts betreiben die Ethnologen Feldforschung bei den *Iatmul*, einer kleinen Ethnie in Papua Neuguinea, die bis in die sechziger Jahre, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, vor allem von Fischerei und Gartenbau lebte. In den letzten vierzig Jahren ist ein Teil der *Iatmul* in die Städte gezogen und wurde dort ganz oder zumindest zum Teil proletarisiert. Da britische, australische und schweizer Ethnologen die *Iatmul* immer wieder in ihren ursprünglichen Dörfern und in letzter Zeit auch in ihren städtischen squatter settlements besucht haben, können ihre Forschungsberichte auch wie eine große Langzeitstudie eines Proletarisierungsprozesses gelesen werden.⁶³

Ein anderer wichtiger Anknüpfungspunkt sind historische Studien aus der sogenannten Ethnohistorie, einem Zweig der Ethnographie, der sich vor allem mit den frühen Kontakten zwischen der lokalen Bevölkerung in Afrika, Asien und Nord- und Südamerika mit den Kolonisatoren beschäftigt.⁶⁴

62 Einen Forschungsüberblick gibt Robin Cohen, *The Cambridge Survey of World Migration*, Cambridge 1995.

63 Gregory Bateson, *Social Structure of the Iatmul People of the Sepik River*, in: *Oceania*, 2 (1932), S. 245–291, S. 401–453.; ders., *Naven. A Survey of the Problems Suggested by a Composite Picture of the Culture of a New Guinea Tribe Drawn from Three Points of View*, 1936 [Reprint: Stanford/CA 1965]; Richard Curtain, *Labour Migration from the Sepik*, in: *Oral History [Papua New Guinea]*, 6 (1978), S. 10–85; Florence Weiss, *Abwanderung in die Städte. Der widersprüchliche Umgang mit kolonialen Ausbeutungsstrategien: Die Iatmul in Papua Neuguinea*, in: Micheline Centlivres-Demont (Ed.), *Un nouveau regard sur la ville. Contributions à l'ethnologie urbaine*, Berne 1982, S. 149–166; Milan Stanek, *Sozialordnung und Mythik in Palimbei. Bausteine zur ganzheitlichen Beschreibung einer Dorfgemeinschaft der Iatmul, East Sepik Province, Papua New Guinea*, Basel 1983; Florence Weiss, *Die dreisten Frauen. Eine Begegnung in Papua-Neuguinea*, Frankfurt am Main 1996; Milan Stanek/Florence Weiss, *„Big Man“ and „Big Woman“ in the Village – Elite in the Town. The Iatmul, Papua New Guinea*, in: Verena Keck (Ed.), *Common Worlds and Single Lives. Constituting Knowledge in Pacific Societies*, Oxford 1998, S. 309–327; Florence Weiss, *Vor dem Vulkanausbruch. Eine ethnologische Erzählung*, Frankfurt am Main 1999; Reprint 2001.

64 Innerhalb der Ethnohistorie gibt es mehrere Schulen. Wichtig ist die Wiener Schule, die in den frühen dreißiger Jahren von Walter Hirschberg gegründet und seit den sechziger Jahren von Karl Wernhart neu aufgebaut wurde. Vgl. zur Einleitung Karl R. Wernhart und Werner Zips (Hg.), *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*,

3. Auch arbeitssoziologische Studien über die »Dritte Welt« können von großem Nutzen sein. Ein Beispiel ist das Werk von Jan Breman, der sich seit den frühen sechziger Jahren mit der Entwicklung der Arbeitsverhältnisse in Süd-Gujarat (Indien) beschäftigt hat. Da Breman die Region seit über 40 Jahren immer wieder besucht, erforscht und über seine Aufenthalte Berichte geschrieben hat, kann man verschiedene Verschiebungen und Trends klar erkennen.⁶⁵

4. Die Disziplinen der Industrial Relations und der *labor economics*, die sich – auch wenn es bereits früher Versuche gab –, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg breit entwickelt haben, hatten anfänglich immer eine deutlich historische Komponente. Aber diese ist im Lauf der Zeit schwächer geworden. Blättert man z. B. in den frühen Jahrgängen der wichtigsten Zeitschrift auf diesem Gebiet, der 1947 gegründeten *Industrial and Labor Relations Review*, dann findet man regelmäßig, wenn auch mit eurozentrischem Blickwinkel, informative Beiträge u. a. zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegungen in unterschiedlichen Ländern. Heute ist das nicht mehr so, auch wenn die Redaktion bereits seit Jahren versucht, das zu ändern. Daß dies als ein Defizit gesehen wird, belegt die Tatsache, daß eine Reihe von Universitäten in englischsprachigen Ländern Industrial Relations und Arbeitergeschichte verbinden – das geschieht beispielsweise häufig in Australien und den USA – und daß 1996 die britische Zeitschrift *Historical Studies in Industrial Relations* ins Leben gerufen wurde.

Quellen

Die Verbreiterung des Forschungsgebiets fordert auch zusätzliche Quellen. Ich beschränke mich hier darauf, auf einige wichtige Aspekte hinzuweisen.

Wien 2001. Eine andere einflußreiche Schule ist heute die nordamerikanische, die um die 1954 gegründete »American Society for Ethnohistory« organisiert ist. Sie konzentriert sich auf die Ureinwohner des eigenen Kontinents. Vgl. [www.http://ethnohistory.org](http://ethnohistory.org)

65 Jan Breman, *Patronage and Exploitation. Changing Agrarian Relations in South Gujarat*, Berkeley 1974; ders., *Of Peasants, Migrants and Paupers. Rural Labour Circulation and Capitalist Production in West India*, New Delhi 1985; ders., *Beyond Patronage and Exploitation. Changing Agrarian Relations in South Gujarat*, New Delhi 1993; ders., *Footloose Labour. Working in India's Informal Economy*, Cambridge 1996. Vgl. auch Marcel van der Linden, *Refuting Labour History's Occidentalism*, in: Arvind N. Das/ Marcel van der Linden (Eds.), *Work and Social Change in Asia. Essays in Honour of Jan Breman*, Delhi 2002.

1. Es sollten viel mehr Sorten schriftlicher Quellen gebraucht werden, als wir das bisher in diesem Forschungskontext gewöhnt sind. Dies gilt sowohl für authentische zeitgenössische Quellen (Erlebnisberichte, Autobiographien, usw.) wie auch für abgeleitete Quellen, publizierte und nicht publizierte. Wir sollten Publikationen aus den Nachbarwissenschaften studieren, wie Feldforschungsberichte und Studien, die mit einer anderen Intention geschrieben wurden. Hier kann man an kolonialistische Literatur denken, die der Frage nachgeht, wie man die indigene Bevölkerung wirksam in den heteronomen Arbeitsprozeß einschalten kann.⁶⁶ Diese Literatur ging nach der Dekolonisation fließend in Texte über, die sich mit dem Problem der schwierigen »Zähmbarkeit« vieler Proletarier beschäftigten: Sie akzeptierten nur mit Mühe die heteronome Disziplin des »modernen« Betriebs, sparten nicht, gingen regelmäßig für längere Zeit in ihr Heimatdorf zurück usw. Dieser Problematik schenkte man unter dem Überbegriff »labo(u)r problems« nach dem Zweiten Weltkrieg viel Aufmerksamkeit. Die Anzahl der Studien, die sich auf Arbeitsplätze in der Dritten Welt konzentrierten, war ziemlich hoch.⁶⁷ Paral-

66 Richard Brown hat festgestellt: »After the First World War the focus of colonial interest moved from the acquisition to the maintenance of control, and the first stirrings about ›development‹ as a consciously-induced policy began. Embodied in Lord Lugard's *The Dual Mandate in British Tropical Africa* (1922) and the French colonial minister Albert Sarraut's *Mise en valeur des colonies françaises* (1923), these shifts in the nature of colonialism were accompanied by the growth of an anthropology which its practitioners claimed was of great practical value.« Eine zentrale Rolle bei der Entwicklung dieser Literatur spielte das 1937 errichtete Rhodes-Livingstone Institute in Nord-Rhodesien. Vgl. Richard Brown, *Anthropology and Colonial Rule. The Case of Godfrey Wilson and the Rhodes-Livingstone Institute, Northern Rhodesia*, in: Talal Asad (ed.), *Anthropology and the Colonial Encounter*, London 1973, S. 173–197, hier S. 175 ff. Ein gutes deutsches Beispiel für diese Wende ist das umfangreiche Buch des Ethnologen Richard Thurnwald, *Koloniale Gestaltung. Methoden und Probleme überseeischer Ausdehnung*, Hamburg 1939, das sich richtet auf »den Fragenkomplex, der sich aus der praktischen kolonialen Betätigung ergibt, und der besonders wichtig erscheint für eine Nation, die sich an der Erschließung Afrikas beteiligen will.« (S. 10). Thurnwald widmet früheren Erfahrungen mit der Mobilisierung und Disziplinierung afrikanischer Arbeitskräfte viel Aufmerksamkeit (S. 321–384).

67 Zum Beispiel: John Alvin Decker, *Labor Problems in the Pacific Mandates*, Shanghai 1940 [Reprint New York 1978]; John A. Noon, *Labor Problems of Africa*, Philadelphia 1944; Virginia Thompson, *Labor Problems in Southeast Asia*, New Haven 1947; Nikki R. Keddie, *Labor Problems in Pakistan*, in: *Journal of Asian Studies*, 16 (1956–57), S. 575–589; Charles A. Myers, *Labor Problems in the Industrialization of India*, Cambridge/MA 1958.

1954 startete ein großangelegtes Forschungsprojekt über *labor problems*, über das die Zeitschrift des Internationalen Arbeitsamtes *International Labour Review* viel später schrieb:

lel dazu versuchten Anthropologen, die sozialen und kulturellen Hintergründe der »Eingeborenen«, die sie so widerspenstig machten, besser zu verstehen.⁶⁸ Diese zeitgenössischen Studien wurden recht schnell durch Untersuchungen ergänzt, welche die historische Genese »der Probleme« skizzierten.⁶⁹ Daneben waren Studien von Juristen und Arbeitsexperten wichtig, die nach der Gründung des Internationalen Arbeitsamtes im Jahre 1919 überprüften, inwieweit internationale Abmachungen über die Arbeitsverhältnisse in den Kolonien eingehalten wurden.⁷⁰

»The scale of their enquiry – and its influence – were unprecedented.« Introduction: 75 Years of the International Labour Review. A Retrospective, in: *International Labour Review*, 135 (1996), 3–4, S. 1–9, hier S. 6. Dieses Projekt hieß: »The Inter-University Study of Labor Problems in Economic Development«. Es wurde vornehmlich von der Ford Foundation finanziert und wurde geleitet von John T. Dunlop (Harvard), Frederick Harbison (Princeton), Clark Kerr (Berkeley) und Charles A. Myers (MIT). Die Organisatoren erläuterten die Basis ihres Projekts, in: *The Labour Problem in Economic Development. A Framework for a Reappraisal*, in: *International Labour Review*, 71 (1955), S. 223–235. Ihre Ideen arbeiten sie aus in: *Industrialism and Industrial Man*, in: *International Labour Review*, 82 (1960), S. 236–250, so auch der Titel ihres gleichnamigen Buches, Cambridge/MA 1960. Einen Rückblick gaben sie in: *Postscript to Industrialism and Industrial Man*, in: *International Labour Review*, 103 (1971), S. 519–540. Das Projekt betraf 35 Länder und war Anlaß zur Publikation von sicher 14 Büchern und 23 Artikeln. Vgl. auch: Richard Locke/Thomas Kochan/Michael Piore, *Reconceptualizing Comparative Industrial Relations. Lessons from International Research*, in: *International Labour Review*, 134 (1995), S. 139–163.

68 Das Rhodes-Livingstone Institute in Lusaka unterstützte diese anthropologische Studien nach Kräften. Eine wichtige und typische Publikation war: A.L. Epstein, *Politics in an Urban African Community*, Manchester 1958. Andere Studien waren z. B. Godfrey Wilson, *An Essay on the Economics of Detribalization in Northern Rhodesia*, 2 Bde, Livingstone 1941–1942; James C. Mitchell, *The Kalela Dance. Aspects of Social Relationships among Urban Africans in Northern Rhodesia*, Manchester 1959; Max Gluckmann, *Anthropological Problems Arising from the African Industrial Revolution*, in: Aidan Southall (Ed.), *Social Change in Modern Africa*, Oxford 1961, S. 67–82. Vgl. auch Michael Burawoy, *Anthropology of Industrial Work*, in: *Annual Review of Anthropology*, 8 (1979), S. 231–266, und Vicky Smith, *Ethnographies of Work and the Work of Ethnographers*, in: Paul Atkinson et al. (Eds), *Handbook of Ethnography*, London 2001, S. 220–233. Aus interessanter Warte schreibt auch Hussein Abdilahi Bulhan, *Psychological Research in Africa. Genesis and Function*, in: *Présence Africaine*, (1980), H. 116, S. 20–42.

69 Ein wichtiges Beispiel ist auch Morris D. Morris, *The Emergence of an Industrial Labor Force in India. A Study of the Bombay Cotton Mills, 1854–1947*, Berkeley/CA 1965.

70 Vgl. den Konferenzbericht: *The Recruiting of Labour in Colonies and in Other Territories with Analogous Labour Conditions*, Genf 1935. Vgl. auch Edward A. Ross, *Report on Employment of Native Labor in Portuguese Africa*, New York 1925, ein Bericht für die Temporary Slaving Commission des Völkerbundes.

2. Mündliche Quellen erhalten durch die »Globalisierung« der Geschichte der Arbeit einen ganz anderen, viel zentraleren Stellenwert. Wer z. B. die Geschichte der informellen Arbeit in einem Slum schreiben will, wird darüber normalerweise wenig schriftliches Material oder Bildquellen finden. Interviews mit Beteiligten werden dann das wichtigste Informationsmaterial, eine Quelle, die natürlich immer anhand anderer Quellen kontrolliert werden muß. Oral History beginnt in letzter Zeit auch in den armen Ländern langsam Fuß zu fassen.⁷¹

3. Digitale Quellen: Die verfügbaren Datenbanken für quantitative Studien sind meist stark regional ausgerichtet. Dort, wo bereits recht früh eine gut entwickelte Bürokratie existierte, sind natürlich viel mehr Daten verfügbar als in Gebieten, wo das nicht der Fall war. In der Praxis führt das dazu, daß es gerade die Länder der sogenannten Dritten Welt sind, für die am wenigsten Daten vorliegen. Das bedeutet, daß gerade dort möglichst viele Lücken auf anderen Wegen geschlossen werden müssen. Im Prinzip geht es um drei Sorten von Datenbanken: Referenzdatenbanken (mit Listen von Dokumenten oder Datenbeständen), Volltextdatenbanken (mit Dokumenten, in denen man suchen kann) und Faktendatenbanken (mit statistisch abrufbaren Informationen).⁷² Volltextdatenbanken können für die Bereitstellung schriftlicher Quellen von großem Nutzen sein, während Faktendatenbanken es dem Forscher ermöglichen, statistisch fundierte Untersuchungen durchzuführen. Ansätze sind zum Beispiel demographische Bestände oder Listen mit Daten über Löhne und Preise.⁷³ Parallel zum Aufbau solcher Metaquellen ist eine zweite technische Aktivität unvermeidlich, nämlich die Datenbestände aus verschiedenen Regionen untereinander kom-

71 So führt das IISG augenblicklich Oral History Projekte in Indonesien, Myanmar und Zentralasien durch. (Koordinatoren sind Turaj Atabaki, Ratna Saptari, Emile Schwidder.)

72 Zur Einführung in diese Problematik vgl.: Dennis Riffel, Datenbanken in der Geschichtswissenschaft. Das Projekt »Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1945«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 50 (2002), S. 436–446, hier S. 436–438. Zugänge zu historischen Datenbanken bieten u.a. www.internets.com/shistory.htm ; www.abc-clio.com ; www.rhd.uit.no/nhde/micro.htm ; <http://chnm.gmu.edu/history/research/dbase.html>

73 Der Wirtschaftshistoriker Jan Luiten van Zanden bereitet beim IISG eine Website vor, die zu gegebener Zeit weltweit alle historischen Daten über Löhne und Preise enthalten soll. Vgl. www.iisg.nl/hpw

patibel zu machen. Berufsangaben, Maße und Gewichte usw. müssen untereinander vergleichbar gemacht werden.⁷⁴

Die neuen Quellen bedeuten auch enorme Herausforderungen auf dem Gebiet des Sammelns, Konservierens, Erschließens und zur Verfügung Stellens. In vielen Ländern der Dritten Welt fehlt das Geld für richtig klimatisierte Archive, in denen Papiere, Fotos, Tonbandaufnahmen, Videobänder usw. langfristig aufbewahrt werden können. Und das, obwohl gerade in vielen dieser Länder die Probleme der Konservierung größer sind als in der nordatlantischen Region: Es ist häufig feuchter, heißer und es gibt mehr Insekten und Nagetiere, die eine Gefahr für das Material sind. Hier liegt eine gigantische Herausforderung. Die Erfahrungen in Indien (V.V. Giri National Labour Institute, Noida) zeigen übrigens, daß in diesem Bereich wichtige Erfolge verbucht werden können.⁷⁵

*Forschungsprobleme*⁷⁶

Um in der Arbeitergeschichte eine globalisierte Herangehensweise zu entwickeln, sind ganz neue Forschungsfragen erforderlich. Ihre Ausarbeitung gehört zu den vordringlichsten nächsten Aufgaben, auch wenn einige Ansätze dazu bereits in den vergangenen zwanzig Jahren entwickelt wurden. Im folgenden möchte ich dazu einige Vorschläge machen, die jedoch in keiner Weise erschöpfend sind.

1. Kernbegriffe aus der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in verschiedenen Kulturen sowie die damit verbundenen Probleme von Kompatibilität und Übertragbarkeit: Viele Kernbegriffe aus der nordatlantischen Tradition sind vielfach nicht nur *innerhalb* des Kontextes interpretierbar – eine britische »trade union« ist nicht genau dasselbe wie ein französisches »syndicat« –, sondern haben zudem kein exaktes Äquivalent in vielen ande-

74 Ein Beispiel ist das sogenannte HISCO-Projekt, das von Marco van Leeuwen, Ineke Maas und Andrew Miles koordiniert wird und an einem »Historical International Standard Coding of Occupations« arbeitet. Vgl. Marco van Leeuwen et al., *Historical Standard Coding of Occupations*, Leuven/Louvain 2002.

75 Vgl.: www.indialabourarchives.org

76 Die hier genannten Vorschläge 3–7 überschneiden sich größtenteils mit Abschnitt VII von Marcel van der Linden, *Vorläufiges zur transkontinentalen Arbeitergeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 28 (2002), S. 291–304.

ren Sprachen und Kulturen.⁷⁷ Dadurch entsteht ein Übersetzungs- und Verständnisproblem, das als solches thematisiert werden sollte. Ganz grundlegend gilt dies zum Beispiel für den Begriff »Arbeit«.⁷⁸ Aber das reicht natürlich nicht aus. Zurecht hat Craig Calhoun darauf hingewiesen, daß »translation adequate to comparative analysis requires an interpretation of a whole organization of activity, not just the matching of vocabulary.«⁷⁹

2. Gilden und den Gilden ähnliche Organisationsformen von Arbeit gab es nicht nur in Europa, sondern u.a. auch in Asien und Afrika, manchmal bis weit ins zwanzigste Jahrhundert.⁸⁰ Ein transkontinental vergleichendes Forschungsprojekt könnte klären, unter welchen Bedingungen Gilden entstehen, was die Logik ihrer Entwicklung ist und wie sie wieder absterben oder in andere Organisationsformen, wie Unternehmerassoziationen oder Gewerkschaften, übergehen.⁸¹

3. Arbeitsverhältnisse bei frühkapitalistischen Handelsgesellschaften. Eine Organisation wie die »Vereinigte Niederländische Ostindische Kompanie« (VOC, 1602–1795) hatte nicht nur viele Seeleute und Soldaten im Dienst, sondern war auch der direkte oder indirekte Auftraggeber vieler Schiffszimmerleute, Seiler usw. in Europa. Sie war direkt oder indirekt Herrin über zahllose Bauern und Plantagenarbeiter in verschiedenen Teilen Asiens. Die-

77 Hierzu gibt es recht wenig Untersuchungen, welche über die nordatlantische Region hinausgehen. Ein Beispiel dafür, wie es anders möglich sein könnte gibt Douglas Howland, *Translating Liberty in Nineteenth-Century Japan*, in: *Journal of the History of Ideas*, 62 (2001), S. 161–181.

78 Eine solche Studie kann an eine Reihe anderer Forschungsansätze anknüpfen: (1.) An historische Studien über die Genese des modernen Arbeitsbegriffs in Europa; (2.) an Studien aus der Ethnologie und »nicht-westlichen« Soziologie; (3.) an die Ideengeschichte; (4.) an die historische Philologie; und (5.) an sozialwissenschaftliche Versuche zur Umschreibung des Begriffs »Arbeit«.

79 Craig J. Calhoun, *Critical Social Theory. Culture, History, and the Challenge of Difference*, Oxford 1995, S. 59.

80 Viele relevante Studien über Gilden in Osteuropa, Afrika und Asien sind bereits recht alt. Vgl. z.B. Hosea Ballou Morse, *The Gilds of China*, 1909 [Reprint London 1964]; N. Ghiulă, *Les corporations de métiers en Roumanie*, in: *Revue d'histoire économique et sociale*, 12 (1924), S. 522–554; John Stewart Burgess, *The Guilds of Peking*, New York 1928; B. Lewis, *The Islamic Guilds*, in: *Economic History Review*, 8 (1937), S. 20–37. Den Gilden im Osmanischen Reich widmeten die Historiker erst in den letzten Jahren ihre Aufmerksamkeit, vgl. z.B. Suraiya Faruqi, *Towns and Townsmen of Ottoman Anatolia. Trade, Crafts and Food Production in an Urban Setting, 1520–1650*, Cambridge 1984, S. 1520–1650.

81 Ein Projekt mit dieser Ausrichtung wird vorbereitet von Suraiya Faruqi (Ludwig-Maximilians-Universität München) und Jan Lucassen (IISG).

se »soziale« Seite der VOC haben Historiker bisher kaum erforscht, da sie meist die finanziell-ökonomischen, maritimen und politischen Aspekte viel attraktiver fanden. Eine integrierte Arbeitergeschichte würde die VOC in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen und könnte deutlich machen, wie ein frühmoderner multinationaler Konzern verschiedene Arbeitssysteme stets auf neue Weise kombinierte.

4. Die transnationale Untersuchung von Berufsgruppen: Beispiele hierfür sind die von Klaus Tenfelde und Gerald Feldman koordinierten Studien zur vergleichenden Geschichte von Bergarbeitern, und das vor kurzem abgeschlossene Projekt über die vergleichende Geschichtsschreibung von Hafenarbeitern, das von Sam Davies u.a. koordiniert wurde.⁸² Ich könnte mir mehr solcher weltumspannender Projekte vorstellen, nicht nur über »Arbeiter« im klassischen Sinne (z. B. Arbeiter in der Metall- oder Textilindustrie oder auf dem Bau), sondern auch über ganz andere Beschäftigungsgruppen, wie Straßenhausierer, Krankenschwestern, Hausangestellte oder Prostituierte.

5. Warenketten als Arbeitsketten: Der Begriff »Warenketten« ist in verschiedener Gestalt seit den 60er Jahren im Umlauf. In Frankreich wurde das Konzept über den *filière*-Ansatz bekannt, und seit den neunziger Jahren kennt man es auch international durch das Werk von Gary Gereffi und Miguel Korzeniewicz.⁸³ Christopher Chase-Dunn definiert eine Warenkette als »eine baumähnliche Abfolge von Produktionsprozessen und Tauschhandlungen,

82 Gerald D. Feldman und Klaus Tenfelde (Hg.), *Arbeiter, Unternehmer und Staat im Bergbau. Industrielle Beziehungen im internationalen Vergleich*, München 1989; Klaus Tenfelde (Hg.), *Sozialgeschichte des Bergbaus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1992; Sam Davies et al., *Dock Workers. International Explorations in Comparative Labour History, 1790–1970*, 2 Bde, Aldershot 2000. Vgl. auch Frank Broeze, *Militancy and Pragmatism. An International Perspective on Maritime Labour, 1870–1914*, in: *International Review of Social History*, 36 (1991), S. 165–200.

83 Bereits in den achtziger Jahren hatten Terence K. Hopkins und Immanuel Wallerstein den Begriff in ihre Weltsystemtheorie integriert. Vgl. ihren Artikel: *Commodity Chains in the World Economy Prior to 1800*, in: *Review*, 10 (1986), S. 157–170. Gereffi und Korzeniewicz erprobten später das Konzept in einer aktuellen Studie: *Commodity Chains and Footwear Exports in the Semiperiphery*, in: William G. Martin (Ed.), *Semiperipheral States in the World Economy*, New York, 1990. Der Durchbruch kam mit dem von Gereffi und Korzeniewicz redigierten Sammelband: *Commodity Chains and Global Capitalism*, Westport/CT 1994. Übrigens gab es empirische Untersuchungen der Warenketten bereits Jahrzehnte bevor der Begriff aufkam. Vgl. z. B. die detaillierte Abhandlung von Alwin Oppel, *Die Baumwolle nach Geschichte, Anbau, Verarbeitung und Handel, sowie nach ihrer Stellung im Volksleben und in der Staatswirtschaft*, Leipzig 1902.

durch die schließlich ein Artikel zum finalen Konsum produziert wird. Diese Verkettungen von Rohmaterialien, Arbeit, Unterhalt der Arbeit, Zwischenverarbeitung, Endverarbeitung, Transport und finalem Konsum verbinden die meisten Menschen innerhalb des gegenwärtigen Weltsystems.⁸⁴ Der Kerngedanke ist recht einfach: Jedes Produkt ist dadurch zustande gekommen, daß Arbeitskraft und Produktionsmittel in einem Produktionsprozeß kombiniert wurden. Die Produktionsmittel sind selbst auch wieder das Produkt einer Kombination von Arbeitskräften und Produktionsmitteln. Und die Arbeitskräfte konsumieren Güter (Kleider, Nahrung, usw.), die ihrerseits auch wieder durch Kombinationen von Arbeitskraft und Produktionsmitteln produziert sind. Kurzum, der finale Produktionsprozeß, aus dem ein »Endprodukt« entsteht, ist nur der Endpunkt eines Bündels von Ketten von Produktionsprozessen. Dieser Gedanke hat bisher vor allem zeitgenössische Ökonomen inspiriert. Historische Fallstudien wurden noch kaum angefertigt. Mir sind nur zwei Beispiele (über Schiffbau und Weizenmehl 1590–1790) bekannt, beide sind stark ökonomisch orientiert.⁸⁵ Auch die Theoriebildung konzentriert sich einseitig auf die ökonomischen Aspekte und insbesondere auf die der heutigen »Globalisierung«.⁸⁶ Auf die Sozialhistoriker scheint hier eine große Aufgabe zu warten.

6. Die Beziehung zwischen Welthandel und innenpolitischen Gegensätzen ist seit den achtziger Jahren das Thema einer bemerkenswerten politikwissenschaftlichen Debatte. Den Anstoß dazu gab Ronald Rogowski, der das aus dem Jahre 1941 stammende Stolper-Samuelson-Theorem über die Auswirkungen der Zolltarifpolitik als Ausgangspunkt für eine Theorie gebrauchte, die einen direkten Zusammenhang herstellte zwischen dem Grad der Abhängigkeit vom Handel einerseits und den Koalitionen bzw. Gegensätzen zwischen Grundbesitzern, Industriellen und Arbeiterbewegungen andererseits. Rogowskis Modell hat sich inzwischen als zu einfach erwiesen, aber trotzdem bietet die durch ihn initiierte Debatte den Sozialhistorikern zahlreiche Anregungen für innovative Forschungen. Dies gilt in noch stär-

84 Christopher Chase-Dunn, *Global Formation. Structures of the World Economy*, Oxford 1989, S. 346.

85 Y. Eyüp Özveren, *Shipbuilding, 1590–1790*, in: *Review*, 23 (2000), S. 15–86; Sheila Pelizzon, *Grain Flour, 1590–1790*, in: *Review*, 23 (2000), S. 87–195.

86 Eine Übersicht geben Philip Raikes u. a., *Global Commodity Chain Analysis and the French filière Approach. Comparison and Critique*, in: *Economy and Society*, 29 (2000), S. 390–417.

kerem Maße, wenn die Analyse sich nicht auf ein Land beschränkt, sondern die Interaktionen zwischen mehreren Ländern einbezieht.⁸⁷

7. Die transnationale Erforschung kollektiver Aktionen: Hierzu gibt es bereits mehrere Forschungsansätze. Ich denke einerseits an die vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam organisierten Projekte über die Entstehung von Arbeiterbewegungen, die Geschichte revolutionär-syndikalistischer Gewerkschaften, die Hilfskassen und dergleichen mehr.⁸⁸ Kritik an diesen Projekten ist durchaus berechtigt, vor allem weil sie bisher noch zu additiv waren: Verschiedene nationale Entwicklungen wurden einfach nebeneinander gesetzt und nicht als Ausdruck großer sozialer, kultureller und politischer Prozesse untersucht. Andererseits wurde auch von einer Gruppe von Mitarbeitern des Fernand Braudel Center in Binghampton, New York, ein interessanter Versuch zu einer transkontinentalen Erforschung von Arbeiterunruhen unternommen. Sie kam in den 80er Jahren zu dem Ergebnis, daß es weltweit »verschiedene Wellen der Arbeitermilizität« gegeben habe, z. B. am Ende der beiden Weltkriege und um 1970. Um die globalen Muster der Arbeitermilizität seit 1870 näher untersuchen zu können, einigte man sich auf vier Forschungsschritte: 1. Eine Inhaltsanalyse einer Reihe von Periodika und Almanachen, um weltweit Informationen über Streiks zu sammeln. 2. Auf der Basis dieser Informationen sollten auf regionaler Ebene und weltweit Kennziffern erstellt werden. 3. Diese sollten mit Kennziffern, die aus den nationalen statistischen Datensammlungen stammten, verglichen werden. 4. Die weltweiten Muster sollten erklärt werden, wobei dem Zeitpunkt und den Epizentren

87 Rogowskis Standardwerk ist: *Commerce and Coalitions. How Trade Affects Domestic Political Alignments*, Princeton/NJ 1989. Eine gedrängte Vorstudie war: Ronald Rogowski, *Political Cleavages and Changing Exposure to Trade*, in: *American Political Science Review*, 81 (1987), S. 1121–1137. Historische Erprobungen von Rogowskis Modell unternahmen u. a.: Paul Midford, *International Trade and Domestic Politics. Improving on Rogowski's Model of Political Alignments*, in: *International Organization*, 47 (1993), S. 535–564; W.D. Garst, *From Factor Endowments to Class Struggle. Pre-World War I Germany and Rogowski's Theory of Trade and Political Cleavages*, in: *Comparative Political Studies*, 31 (1998), S. 22–44.

88 Marcel van der Linden/Jürgen Rojahn (Eds), *The Formation of Labour Movements, 1870–1914. An International Perspective*, 2 Bde. Leiden 1990; Marcel van der Linden/Wayne Thorpe (eds), *Revolutionary Syndicalism. An International Perspective*, Aldershot 1990; Marcel van der Linden (Ed.), *Social Security Mutualism. The Comparative History of Mutual Benefit Societies*, Bern 1996; Marcel van der Linden/Richard Price (Eds), *The Rise and Development of Collective Labour Law*, Bern 2000.

der Unruhen sowie dem Grad der Politisierung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.⁸⁹

In diesem Bereich ist noch viel zu forschen. Ich will mich auf drei Beispiele beschränken: Man könnte ein faszinierendes Projekt über die Protestwelle von ca. 1966 bis 1976 organisieren, die nicht nur in Europa und Nordamerika zu komplexen Interaktionen zwischen Studenten-, Frauen- und Arbeiterbewegungen geführt hat, sondern sich auch in anderen Teilen der Welt (z. B. in Argentinien, Senegal, Japan oder Indien) unübersehbar manifestierte.⁹⁰ Man könnte auch weltweit die Entstehung und den Untergang des Arbeiteranarchismus untersuchen – gerade jetzt wird ja immer mehr über anarchistische Bewegungen außerhalb der nordatlantischen Region, nicht nur in Südamerika, sondern auch in Teilen Asiens bekannt.⁹¹ Oder man könnte das Phänomen der Maschinenstürmer aus einer transkontinentalen Perspektive erforschen.⁹²

Globale Geschichtsschreibung über die Arbeiterinnen und Arbeiter eröffnet viele Möglichkeiten für neue Forschungen. Welche dieser Möglichkeiten genutzt werden, hängt letztlich von der Neugierde und dem Engagement vieler ab.

89 Silver et al., *Labor Unrest in the World-Economy, 1870–1990*. Auch: Research Working Group on World Labor. *Global Patterns of Labor Movements in Historical Perspective*, in: *Review*, 10 (1986), S. 137–155.

90 Ramon Ramirez, *El movimiento estudiantil de Mexico: julio-diciembre de 1968*, Mexico/ Era 1969; Philip G. Altbach (ed.), *Student Protest*, Philadelphia, in: *American Academy of Political and Social Science*, 1971; Horst Krüger, *Probleme der Studentenbewegung in Indien*, in: *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung*, 17 (1972) S. 601–613; Abdoulaye Bathily, *Mai 1968 à Dakar ou la révolte universitaire et la démocratie*, Paris 1992; James P. Brennan, *The Labor Wars in Córdoba, 1955–1976. Ideology, Work and Labor Politics in an Argentine Industrial City*, Cambridge/MA 1994, Kapitel 5; Claudia Derichs, *Japans Neue Linke. Soziale Bewegung und Außerparlamentarische Opposition, 1957–1994*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*, Bd. 123, Hamburg 1995.

91 Zum Beispiel: John W. F. Dulles, *Anarchists and Communists in Brazil, 1900–1935*, Austin 1973; John Mason Hart, *Anarchism and the Mexican Working Class, 1860–1931*, Austin 1978; Thomas A. Stanley, Osugi Sakae. *Anarchist in Taisho Japan*, Cambridge/MA 1982; Arif Dirlik, *Anarchism in the Chinese Revolution*, Berkeley 1991.

92 Donald Quataert, *Machine Breaking and the Changing Carpet Industry of Western Anatolia, 1860–1908*, in: *Journal of Social History*, 13 (1986), S. 473–489; Teresa Meade, *Living Worse and Costing More. Resistance and Riot in Rio de Janeiro, 1890–1917*, in: *Journal of Latin American Studies*, 21 (1989), S. 241–266; Robert Y. Eng, *Luddism and Labor Protest Among Silk Artisans and Workers in Jiangnan and Guangdong, 1860–1930*, in: *Late Imperial China*, 11 (1990), 2, S. 63–101.

Karl Heinz Roth

»Richtung halten«: Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantik

IM Verlauf des Jahrs 1946 wandten sich die überlebenden und inzwischen nach Westdeutschland geflohenen Mitglieder des Königsberger Historikerkreises an ihren Mentor Hans Rothfels, der zu dieser Zeit in den USA lebte und lehrte. Sie schrieben ihm zerknirschte, ja schuldbewußte Briefe. War der Lehrer, der im Sommer 1934 seinen Lehrstuhl verloren und kurz vor Kriegsbeginn den europäischen Kontinent verlassen hatte, an einer Wiederaufnahme des Kontakts überhaupt noch interessiert? Würde er ihnen zürnen und peinliche Fragen stellen, beispielsweise über ihr Verhalten während seiner Marginalisierung in den Vorkriegsjahren, aber auch wegen ihrer Verstrickungen in die verbrecherische Ostpolitik seit dem Überfall auf Polen? Wie wir den neuesten Studien über die Nachkriegskarrieren des Königsberger »Rothfels-Kreises« entnehmen können,¹ erwiesen sich diese Besorgnisse rasch als unbegründet. Rothfels machte sie mit einer generösen Geste gegenstandslos. Er bekannte sich unhinterfragt und uneingeschränkt zu seinen Schülern von damals, und er stellte sich neuerlich vor sie – jetzt mit der Autorität eines US-amerikanischen Staatsbürgers. Sogar die Schuldgefühle teilte er mit ihnen. »War es nicht viel mehr so, dass die Nazis mit diaboli-

1 Vgl. Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001, S. 44 ff., 236 ff.; ders., Sozialgeschichte als politische Geschichte. Die Etablierung der Sozialgeschichte in der westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung*, 12 (2002), H. 1, S. 12–33.

schem Geschick in alles hinein schlüpften, was »echt« war«, schrieb er beispielsweise an Reinhard Wittram, mit dem er sich über das Schicksal der Baltendeutschen austauschte: »teils haben »wir« ihnen dabei geholfen und ich schliesse mich selbst davon nicht aus, um es dann von innen zu exploitierten und explodieren.«²

Das war ein bemerkenswertes Bekenntnis. Hans Rothfels sah sich und seinesgleichen aus der amerikanischen Distanz als Impulsgeber, der es den Nazis ermöglicht hatte, auf seine geschichtspolitischen Doktrinen zurückzugreifen, »echte« Nationalitätenfragen zu »exploitieren« und schließlich zur Explosion zu bringen. Derartige Einsichten waren schon in der Folgekorrespondenz nicht mehr gefragt, und aus dem Wissen um die gemeinsame Mitverantwortung entwickelte sich eine jahrzehntelang durchgehaltene Strategie des wechselseitigen Beschweigens, die auch noch von den »Enkeln« respektiert wurde.

Erst ein halbes Jahrhundert später wurden diese Probleme wieder zum Diskussionsthema. Aber so eindeutig, wie Rothfels selbst sich zu seiner Mitverantwortung in den ersten Jahren der NS-Diktatur bekannt hatte, ist diese bislang von niemandem postuliert worden.³ Über die Rolle, die die Rothfels-Schüler, allen voran Werner Conze und Theodor Schieder, während des »Dritten Reichs« und in der frühen Bundesrepublik gespielt haben, besteht inzwischen weitgehend Konsens. Bei der Debatte über ihren charismatischen Lehrer, der in seiner dritten Schaffens- und Wirkungsperiode zum führenden westdeutschen Geschichtspolitiker aufstieg, gehen die Befunde

2 Rothfels an Reinhard Wittram, 25.10.1946, Bl. 1. Bundesarchiv Koblenz (im folgenden BAArchK), N 1226 (Nachlaß Reinhard Wittram), Nr. 44. Der hier zitierte Satz ist grammatikalisch verunglückt und wird erst beim zweiten Lesen verständlich. Seine Nähe zum amerikanischen Idiom zeigt, daß Rothfels sich jahrelang vor allem auf Englisch ausgedrückt hatte.

3 Dies ist um so erstaunlicher, als Rothfels selbst nochmals 1965 im Rahmen einer Tübinger Vorlesungsserie über den Nationalsozialismus auf seine Mitverantwortung zurückkam und ausführte, er selbst sei »eine Zeitlang« am rasstheoretischen Brückenschlag der Historie zum Nationalsozialismus »mitbefangen« gewesen. Gewiß sei der »Rassegedanken ... und die in ihm steckende These vom »Herrenvolk« dem geschichtlichen Denken schroff zuwider gelaufen. »Aber es gab dabei eine andere Seite, an die sich im Hinblick auf die Völkerverzone Osteuropas und die geschichtliche Beschäftigung mit ihr eine positive Erwartung knüpfte«, nämlich die Hoffnung auf »das kulturelle Eigenleben mehrerer Volkstümer nebeneinander in einem Staat oder einem Staatenverband«. Hans Rothfels, Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen mit einem Nachwort von Hermann Diem, hg. von Andreas Flitner, Tübingen 1965, S. 90–107, Zit. S. 95.

und Meinungen dagegen mehr denn je auseinander. Kritischen Einschätzungen der geschichtspolitischen Paradigmen und Praktiken während der Königsberger Jahre von 1926 bis 1934⁴ stehen inzwischen Rehabilitationsversuche gegenüber, die auf eine neuerliche politische Instrumentalisierung verweisen,⁵ und um die Interpretation eines von Rothfels mehrfach abgewandelten und aktualisierten Rundfunkvortrags aus den Jahren 1930 bis 1933 ist eine heftige Kontroverse entbrannt.⁶

An anderer Stelle habe ich ausgeführt, daß und warum ich diese Einnengung der Debatte angesichts des riesigen, mehrere Epochen und zwei Kontinente überspannenden Lebenswerks von Rothfels für problematisch hal-

- 4 Vgl. vor allem Lothar Machtan, Hans Rothfels und die Anfänge der historischen Sozialpolitikforschung in Deutschland, in: IWK – Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 28 (1992), H. 2, S. 161–210; Karen Schönwälder, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt/New York 1992, S. 53 ff.; Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten, Göttingen 2000, S. 70 ff.
- 5 Dazu exemplarisch Klaus Hornung, Hans Rothfels und die Nationalitätenfragen in Ostmitteleuropa 1926–1934. In Erinnerung an den 12. April 1891 und an den 22. Juni 1976, in: Deutschland und seine Nachbarn – Forum für Kultur und Politik, Hg. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Jg. 2001, Heft 28 (im folgenden zitiert nach der Internet-Fassung).
- 6 Vgl. Heinrich August Winkler, Hans Rothfels – Ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch »Historiker im Nationalsozialismus« in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 49 (2001) H. 4, S. 643–652; Ingo Haar, Quellenkritik oder Kritik der Quellen? Antwort an Heinrich August Winkler, ebenda, 50 (2002), H. 3, S. 497–505. Bei der Kontroverse geht es um einen mehrteiligen und nur fragmentarisch überlieferten Radiovortrag von Hans Rothfels über »Der deutsche Staatsgedanke von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart«, dessen erste handschriftliche Entwurfsfassung vom Januar 1930 datierte und von Rothfels bis Januar 1933 mehrfach aktualisiert wurde (enthalten in: BArchK, N 1213/12). Vom Bundesarchiv und von mehreren prominenten Historikern wurde dieses Manuskript bislang übereinstimmend auf die Zeit nach dem Machtwechsel vom 30. Januar 1933 datiert, und Haar folgte mit seiner Interpretation dieser Vorgabe. Winkler datierte dagegen das Konvolut jetzt auf das Jahr 1930 zurück, um Rothfels als vernunftrepublikanischen Anhänger von Ebert und Stresemann zu rehabilitieren, und bezichtigte Haar – nicht jedoch das Bundesarchiv und die Historikerprominenz – des nachlässigen Umgangs mit dieser Quelle. Tatsächlich paraphrasierte Rothfels jedoch die politische Entwicklung der Präsidialdiktaturen bis Januar 1933 und versuchte dabei die revisionistische Außenpolitik der Weimarer Republik in sein antidemokratisches Restaurationsmodell einzubeziehen. Die bisherige kritische Interpretation des Vortrags griff also zu kurz und wurde der komplizierten Quellenlage nur teilweise gerecht. Die Winklersche Interpretation ist jedoch ein Umdeutungsversuch in die umgekehrte Richtung, der jeglicher Grundlage entbehrt.

te.⁷ In diesem Beitrag möchte ich – ausgehend von den dabei gewonnenen Erkenntnissen über das epochenübergreifende Wirken – den Blick auf drei besonders problematische wie ungeklärte Aspekte der Rothfels-Biographie lenken: Erstens die Analyse seiner radikalisierten geschichtspolitischen Periode zwischen 1930/31 und 1935/36; zweitens die Einschätzung der Ereignisse zwischen der Abberufung vom Königsberger Lehrstuhl und der Ausreise nach England im Sommer 1939; und drittens die Untersuchung des geschichtspolitischen Positionsbezugs von Rothfels in England und den USA sowie seiner Auswirkungen auf die frühe bundesrepublikanische Geschichtsschreibung.

Vertrat Rothfels zeitweilig faschistische Auffassungen?

Die Belesenen unter uns wissen seit langem, daß Rothfels von einigen zeitgenössischen Historikerkollegen überaus scharf kritisiert wurde. Wolfgang (später George Wolfgang F.) Hallgarten, der einer jüdischen Bankiersfamilie entstammende und von den Nazis 1936 ausgebürgerte sozialistisch-pazifistische Universalhistoriker des Imperialismus und seiner rüstungswirtschaftlichen Basis,⁸ stand dem von den Nazis zum Juden stigmatisierten Lehrstuhlinhaber zeitlebens in der erbitterten Feindschaft eines akademischen Außenseiters gegenüber.⁹ Seine Kritik am überspitzt nationalkonservativen Habitus des Bismarck-Verehrers und späteren Anhängers des Kalten Kriegs wurde von dem 1933 in den USA verstorbenen marxistischen Geschichtswissenschaftler Eckart Kehr¹⁰ noch übertrof-

7 Karl Heinz Roth, Hans Rothfels: Geschichtspolitische Doktrinen im Wandel der Zeiten. Weimar – NS-Diktatur – Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 49 (2001), H. 12, S. 1061–1073.

8 Vgl. Herbert A. Straus/Werner Röder (eds), International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, Vol. II, Part 1: A–K, München u. a. 1983, S. 452–453; Imperialismus im 20. Jahrhundert. Gedenkschrift für George W.F. Hallgarten, hg. von Joachim Radkau, München 1976.

9 George W.F. Hallgarten, Als die Schatten fielen. Erinnerungen vom Jahrhundertbeginn zur Jahrtausendwende, Frankfurt a.M./Berlin 1969, S. 316 ff.; ders., Das Schicksal des Imperialismus im 20. Jahrhundert. Drei Abhandlungen über Kriegsursachen in Vergangenheit und Gegenwart, Frankfurt a.M. 1969, S. 69, 93 ff., 104 f.

10 Zur Biographie und zum Lebenswerk Kehrs vgl. International Biographical Dictionary (wie Anm. 8), S. 609 f.; Hans-Ulrich Wehler, Einleitung, in: ders. (Hg.), Eckart Kehr, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1976, S. 1–29.

fen.¹¹ In einem Seminar Bernadotte Schmitt's in Chicago bezeichnete Kehr den Königsberger Lehrstuhlinhaber für neuere Geschichte als den ersten deutschen Historiker, der mit seinen 1932 vorgetragenen Überlegungen über die Ostpolitik Bismarcks die neo-rankeanische Ideengeschichtsschreibung der Meinecke-Schule offen mit dem Nationalismus der politischen Rechten verknüpft habe. Dabei habe er in der Konfrontation mit den schweren Erschütterungen, die die jungen ostmitteleuropäischen Nationalstaaten seit einigen Jahren durchmachten, einen spektakulären Vorschlag unterbreitet. Rothfels wolle »zurück zu einem autoritären und patriarchalischen Regime« und strebe »die Konservierung einer deutschen baltischen Herrschaft über diesen vielen Ostvölkern« an.¹² Dieses Votum für eine »Diktatur der Barone« basiere, so Kehr, »auf dem Versuch einer faschistischen Neuinterpretation der Geschichte«, und noch nie habe sich die politisch »sehr weit rechts« stehende deutsche Geschichtsschreibung »so eindeutig ausgesprochen«.

War dieses Urteil zutreffend? Hatte Rothfels 1932 auf dem Göttinger Historikertag mit seinem berühmten Vortrag¹³ eine faschistische Bresche in die »Zunft« geschlagen? Durch die Tatsache, daß Kehr im selben Atemzug die Nationalitätenpolitik der Sowjetunion als die einzig gangbare Alternative zur Lösung des – auch seiner Meinung nach akut gewordenen – ostmitteleuropäischen Nationalitätenproblems bezeichnete,¹⁴ tat er dieser Zuschreibung sicher schon damals erheblichen Abbruch.¹⁵ Dennoch sah Kehr den

11 Vgl. zum folgenden Douglas A. Unfug, Comment: Hans Rothfels, in: *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, Ed. Hartmut Lehmann/James van Horn Melton, Cambridge/NY 1994, S. 137–154, hier S. 149; Eckart Kehr, Die Neuere deutsche Geschichtsschreibung, in: ders., *Der Primat der Innenpolitik* (wie Anm. 10), S. 254–267, hier S. 265 f.

12 Kehr, *Neuere deutsche Geschichtsschreibung*, S. 266. Das folgende Zitat S. 265, 266.

13 Die schriftliche Fassung erschien 1933 in der *Historischen Zeitschrift*: Hans Rothfels, Bismarck und die Nationalitätenfragen des Ostens, in: *Historische Zeitschrift*, 147 (1933), S. 98–105. Ein Jahr später folgte noch eine zur Studie erweiterte Fassung: Hans Rothfels, Bismarck und der Osten, Leipzig 1934. Zum Ambiente des Göttinger Historikertags vgl. auch Haar, *Historiker im Nationalsozialismus* (wie Anm. 4), S. 97 ff.

14 »Der Ausgangspunkt ist völlig richtig gesehen, die Zustände dieses Zwischengebiets sind auf lange Sicht nicht haltbar. Aber seine Konsequenzen weichen der Entscheidung aus, denn die einzige Lösung des Problems, viele Nationen in einem Staat zusammenleben zu lassen, hat die Sowjetunion schon längst gegeben.« Kehr, *Neuere deutsche Geschichtsschreibung* (wie Anm. 11), S. 266.

15 Kehr hat die neoimperialistische Wende der Sowjetunion von 1937/38 und die anschließende faschistisch-stalinistische »Bereinigung« der Probleme der ostmitteleuropäischen Zwischenzone in den Jahren 1939/40 im Sinn einer klassischen Abgrenzung von »Einfluß-

entscheidenden sozioökonomischen Fixpunkt des Rothfelsschen Paradigmenwechsels sehr deutlich, und er faßte präzise zusammen, was Rothfels in seinen Vorträgen und Aufsätzen nur in kunstvoller Verklausulierung andeutete.¹⁶ Rothfels votierte seit Beginn der 1930er Jahre für eine Restauration der patriarchalischen Ständeherrschaft der Junker, Patrizier und Pastoren in der gesamten ostmitteleuropäischen »Zwischenzone«, was unweigerlich die gewaltsame »Zurückbindung« der multinational zusammengesetzten arbeitenden Klassen des slawischen Westens in unfreie Arbeitsverhältnisse zur Folge gehabt hätte. Dieser Vorschlag hatte weit reichende politische Implikationen: Die neuen Unfreien sollten ent-nationalisiert und in einem multiethnischen Föderationssystem eingefriedet werden, das sich an Deutschland als die benachbarte westliche »Kernmacht« anlehnte und von einer deutschen Herrenschaft kraft ihrer historischen Kolonisationserfahrungen, ihrer überlegenen Leistungsfähigkeit und ihrer kulturellen Vormachtstellung »überbaut« wurde.

Der Befund, den Kehr erhoben hatte, war insoweit zutreffend. Aber mit Faschismus hatte diese Programmatik noch nichts zu tun, denn dafür fehlten ihr einige entscheidende Komponenten. Es handelte sich um eine sozioökonomisch und großmachtpolitisch durchdachte Konzeption zur Annullierung der osteuropäischen Nachkriegsordnung von 1919/20, die im Verlauf einer nicht näher spezifizierten aggressiven Expansionsphase durch die deutsche Vormachtstellung ersetzt werden sollte, nicht mehr und nicht weniger. Der Faschismus war – und ist – jedoch mehr als ein Programm zur Revision von Grenzregimes und zur imperialen Machtentfaltung. Er ist erstens ein auf einen möglichst breiten Massenkonsens begründetes gegenrevolutionäres Herrschaftsmodell, das auf die diktatorische Umgestaltung des Nationalstaats hinarbeitet, um die Klassenwidersprüche korporatistisch zu überbrücken und ihn nach außen so expansionsfähig wie möglich zu machen. Zweitens radikalisiert und erweitert der Faschismus die äußeren Aggressionsinstrumente der imperialistischen Politik, indem er seine wirtschaftspolitische und militärische Schwäche durch die Ausnutzung von Nationalitäten-

sphären« nicht mehr erlebt. Wir können davon ausgehen, daß er in der Konfrontation mit diesen Ereignissen seine Auffassung über mögliche Alternativen zum Restaurationsmodell Rothfels' entschieden korrigiert hätte.

16 Vgl. die Sammlung der wichtigsten ostpolitischen Vorträge und Abhandlungen von Rothfels in dem Sammelband: Hans Rothfels, Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden (Königsberger Historische Forschungen, Bd. 7), Leipzig 1935.

konflikten und die Mobilisierung einer völkischen Irredenta auszugleichen versucht. Drittens zerfiel der Faschismus zu Rothfels' Zeiten in Deutschland in mehrere Strömungen, die trotz dieser gemeinsamen strategischen Klammer zur Zeit der Präsidiakabinette und nach der Zerstörung des linken und demokratischen Lagers im Frühjahr 1933 heftig miteinander rivalisierten. Kehrs Verdikt, Rothfels versuche eine faschistische Neuinterpretation der Geschichte, war somit voreilig, zumindest aber unzureichend begründet. Es wäre erst dann berechtigt gewesen, wenn Kehr dem Königsberger Ordinarius nachgewiesen hätte, daß er seine ostmitteleuropäischen Visionen erstens auf die gesamte Gesellschaft übertrug und auf die Weimarer Republik selbst projizierte, daß sie zweitens Teil eines umfassenden völkisch-nationalistischen Expansionsprogramms waren und drittens einer spezifischen Strömung des deutschen Faschismus angehörten.

Dieser Nachweis läßt sich jedoch durchaus führen. Rothfels' Vorschlag zur ständestaatlichen Neuordnung und zu der mit ihr verknüpften Einführung unfreier Arbeitsverhältnisse baltisch-junkerlichen Zuschnitts war keineswegs auf die osteuropäische »Völkermischzone« begrenzt. Er stellte vielmehr die Verlängerung eines allgemeinen klassenpolitischen Restaurationsmodells dar, an dem Rothfels seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre im Rahmen seiner Studien über die »wirklichen« Intentionen der Bismarckschen Sozialpolitik laboriert hatte.¹⁷ Dabei ging es ihm darum, die subalternen Klassen in eine staatlich geeinte Gemeinschaft zu integrieren, um auch ihnen gegenüber die »Staatsidee« von »Pflicht und Leistung« durchzusetzen. Dieser allgemeine Anspruch auf den nachholenden Vollzug der »inneren Reichsgründung« durch eine »neue ständische Durchgliederung des Volkskörpers« erfuhr nun seit Beginn der 1930er Jahre durch seine Projektion auf die »offene Ostgrenze« des Reichs eine bemerkenswerte Konkretisierung. Im »Bewußtsein der eigenen, für die staatliche Entwicklung Deutschlands vorbildlichen Aufgabe«¹⁸ des Ostens wurde diese auf das gesamte Reich bezogen. Die am Modell der junkerlich-kapitalistischen Gutsherrschaft ge-

17 Hans Rothfels, Bismarcks sozialpolitische Anschauungen, in: Deutsche akademische Rundschau, 6 (1925), Nr. 16, S. 1 ff.; ders., Zur Geschichte der Bismarckschen Innenpolitik, in: Archiv für Politik und Geschichte, 7 (1926), S. 284–310; ders., Theodor Lohmann und die Kampffahre der staatlichen Sozialpolitik (1871–1905), Berlin 1927; ders., Bismarcks sozialpolitische Anschauungen, in: Ärztliche Mitteilungen, 29 (1928), S. 988–991; ders., Prinzipienfragen der Bismarckschen Sozialpolitik (Königsberger Universitätsreden, H. 3), Königsberg 1929. Kritisch dazu Lothar Machtan, Hans Rothfels und die Anfänge der historischen Sozialpolitikforschung (wie Anm. 4), S. 176 ff.

18 Hans Rothfels, Bismarck und der Osten, Leipzig, 1934, S. 12.

schärfte Option für eine korporative Selbstverwaltung der patrizischen Stände gründete sich jedoch weiterhin auf die Bedingungslosigkeit der Staatsgewalt gegenüber Individuen und Gesellschaftsklassen. Rothfels verband die beiden Denkfiguren des »absoluten Etatismus« und der »völkisch-ständischen Neuordnung« vor allem mit Anleihen bei den Wortführern der sogenannten Konservativen Revolution, insbesondere bei Arthur Moeller van den Bruck, Carl Schmitt und Oswald Spengler, den Visionären eines aus dem »preußischen Sozialismus« hervorgehenden »Dritten Reichs«. ¹⁹

Zu einer derart weitgehenden Absage an die Weimarer Republik aus Mund und Feder eines wohlbestallten Spitzenbeamten gehörte zumindest bis zum »Preußenschlag« Papens vom 20. Juli 1932 eine gehörige Bereitschaft zur politischen Provokation. Rothfels avancierte nicht zuletzt deshalb zum Meinungsführer und zog seit 1931/32 wie kein anderer die akademischen Nachwuchskräfte der bündisch-konservativen Gegenrevolution in seinen Bann. ²⁰ Mit ihnen zusammen, aber auch als Festredner der ostpreußischen Führungsschichten, der Reichswehrstäbe und der baltischen Irredenta, begrüßte er die Präsidialkabinette als »Wiederbelebung des alten Obrigkeitsstaates«, die jedoch »nur Übergang sein« könne, »aber zunächst einmal den Staat vom Regiment der Interessenten löst und ihn fähig macht, die nationale Bewegung, die gegen ihn läuft, in sich aufzunehmen. Wir hoffen, daß dies geschieht und daß die Opfer, die täglich gebracht werden, eine Bürgschaft dafür sind.« ²¹ Denn auch der Geschichtspolitiker Rothfels wußte: Erst die Fusion dieser »nationalen« Massenbewegung mit dem Obrigkeitsstaat würde einen unwiderruflichen Bruch mit dem demokratischen Westen herbeiführen und die sozialen und politischen Träger des Weimarer Kompromisses vernichten. Erst dann konnte die »Neuordnung« beginnen.

19 Daß Rothfels auch starke Anleihen bei Carl Schmitt machte, ist bis jetzt zu wenig beachtet worden. Dabei betonte er noch im Oktober 1935 bei der Skizzierung eines Buchprojekts über die Geschichte des Verhältnisses von Politik und Heerführung, er werde die »Wesensbestimmung des Politischen« in »Weiterführung von Carl Schmitt« vornehmen. Hans Rothfels an den Verlag W. G. Korn in Breslau, 22.10.1935, Bl. 1, in: BArchK, N 1213/12. Zum ideologischen Kontext der konservativen Gegenrevolution vgl. Joachim Petzold, *Konservative Theoretiker des deutschen Faschismus. Jungkonservative Ideologen in der Weimarer Republik als geistige Wegbereiter der faschistischen Diktatur*, Berlin 1978.

20 Exemplarisch dargestellt bei Haar, *Historiker im Nationalsozialismus* (wie Anm. 4), S. 76 ff., 86 ff.

21 Hans Rothfels, *Der deutsche Staatsgedanke von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart*, Rundfunkvortrag, o. D., 1931/33, Bl. 27 a, in: BArchK, N 1213/12. Zur Datierungsfrage dieses Vortrags vgl. Anm. 6.

Mit diesen geschichtlichen Rechtfertigungsmustern zur Zerstörung der Weimarer Republik ließ Rothfels es jedoch nicht bewenden. Seit 1932/33 kamen »gesamtdeutsche« und »völkische« Visionen hinzu.²² Aus den Ruinen von Weimar sollte ein neues »Reich« hervorgehen, das auf zwei gleichgewichtigen Säulen beruhte: Dem ostpreußisch-baltischen Nordosten und den südosteuropäischen Vorposten des früheren habsburgischen Vielvölkerreichs. Die Anleihen beim »gesamtdeutsch«-österreichischen Geschichtspolitiker Heinrich Ritter von Srbik sind unübersehbar, und Srbik hat sich noch 1935 ausdrücklich zur Kongenialität seines Königsberger Kollegen bekannt.²³ Bei beiden stand letztlich nicht Bismarck, der preußisch-kleindeutsche Pragmatiker des bedingungslosen Machtstaats, Pate, sondern Fürst Metternich, der Großmeister der europäischen Restauration im 19. Jahrhundert. Er war ihren weit ausgreifenden Visionen erheblich näher.²⁴ Rhein, Weichsel und Donau würden als »deutsche Ströme« das kontinentaleuropäische Imperium durchziehen, die Westgrenze würde irgendwo zwischen Nordsee und Adria verlaufen, und der östliche Bogen von Reval bis Bukarest geschlagen werden. Den tragenden Kern aber sollte »Mitteleuropa« bilden, das »engere Deutschland« mit seinem »östlich-südöstlichen Vorfeld«, dem eigentlichen »deutschen Volksboden« und »Lebensraum«.²⁵ Und dieser Kern war dynamisch gedacht. Das Schüren der Nationalitätenkonflikte um Siedlungsboden und Grenzziehungen legitimierte nicht nur den regulierenden Zugriff auf die »Gemengelage« der west- und südslawischen Ethnien, sondern sollte auch die Voraussetzungen zur Rückgewinnung der 1919/20 abgetretenen Territorien schaffen, und zwar mit anschließender

22 Vgl. zum folgenden Hans Rothfels, Das baltische Deutschtum in Vergangenheit und Gegenwart, in: Königsberger Auslandsstudien, Bd. 7, 1932, S. 37–61; ders., Das Problem des Nationalismus im Osten, in: Deutschland und Polen, hg. von Albert Brackmann, München/Berlin 1933, S. 259–270; ders., Deutschland und der Donaauraum, in: Königsberger Allgemeine Zeitung, 1933, 13.1.1933, Abendblatt; ders., Das Werden des Mitteleuropagedankens, in: ders., Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke, Leipzig 1935, S. 228–248.

23 Heinrich Ritter von Srbik, (Besprechung von) Hans Rothfels, Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke, in: Deutsche Literaturzeitung, Jg. 1935, Nr. 17 vom 24.11.1935, Sp. 2054–2057.

24 Dazu bekannte sich Rothfels sogar noch 1948 in einem in den USA veröffentlichten Aufsatz zum 100. Jahrestag der Revolution von 1848: Hans Rothfels, 1848 – One hundred Years later, in: The Journal of Modern History, 20 (1948), No. 4, S. 291–319, hier bes. S. 319.

25 Hans Rothfels, Das Werden des Mitteleuropagedankens (wie Anm. 22), S. 230, 234 f., 244; ders., Das Problem des Nationalismus im Osten (wie Anm. 22), S. 183.

Annullierung der Bodenreform und Durchsetzung einer neuen Agrarordnung.²⁶ Zu recht wurde im Ergebnis der jüngeren Forschungen darauf hingewiesen, daß Rothfels mit dieser Anverwandlung der »volkstumspolitischen« Doktrinen eine unverkennbare Brücke zum Nationalsozialismus geschlagen hatte.²⁷ Gleichzeitig war damit aber auch eine konzeptionelle Entwicklung zum Abschluß gekommen, die in ihrer Verbindung von »absolutem Etatismus«, ständischem Korporatismus und aggressiv-völkischer Expansionsperspektive alle Charakteristika einer faschistischen Doktrin aufwies.

Aus der Sicht auf das Rothfelsche Denken zwischen 1931/32 und 1936/37 läßt sich auch die dritte Frage unschwer beantworten. Der 1935 emeritierte Königsberger Ordinarius gehörte einer spezifischen Strömung des deutschen Faschismus an. Er verstand sich als historisierender Vordenker der traditionellen Führungsschichten, insbesondere des Junkertums, der Militärkaste, der Ministerialbürokratie und der protestantischen Staatskirche, und er verwandte seine gesamte Energie darauf, um ihnen eine breite politische Basis zu verschaffen und das nachwachsende akademische Bildungsbürgertum in diesem Sinn zu erziehen. Er war somit alles andere als ein Nationalsozialist, aber er betrachtete das Bündnis der traditionellen Eliten mit der NS-Massenbewegung als unverzichtbaren Bestandteil des Umsturzes im Innern und der anschließenden expansionistischen Machtentfaltung. Zweifellos lehnte er ihren biologischen Rassismus, dem er und seine Familie bald selbst ausgeliefert sein sollten, genau so ab wie ihre populistische Demagogie, mit der sie sich bei den kleinen Leuten anbiederte. Aber er vertraute auf ihre Integration und Zähmung im Prozeß der Konsolidierung des nationalen Aufbruchs. Deshalb votierte er in den entscheidenden Stabilisierungsjahren der NS-Diktatur trotz seiner zunehmenden persönlichen Diskriminierung für einen machtpolitischen Kompromiß zwischen den traditionellen Eliten und der Führungsgruppe der NSDAP, weil er nur im Zusammenspiel dieser Kräfte dem deutschen Faschismus eine Gestaltungschance gab.

Mit dieser Auffassung hatte Rothfels vieles mit Franz von Papen, dem gescheiterten Reichskanzler des Sommers 1932 und dem Vizekanzler der

26 Vgl. vor allem Hans Rothfels, Bismarck, das Ansiedlungsgesetz und die deutsch-polnische Gegenwartslage, in: Deutsche Monatshefte in Polen, 1 (1934/35), S. 214–218.

27 Vgl. dazu Haar, Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 90 ff.; ders., »Kämpfende Wissenschaft«. Entstehung und Niedergang der völkischen Geschichtswissenschaft im Wechsel der Systeme, in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hg. von Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle unter Mitarbeit von Gert Helm und Thomas Ott, Frankfurt a. M. 1999, S. 215–240.

»Regierung der nationalen Erhebung«, gemeinsam, obwohl dieser nicht das protestantische Bildungsbürgertum repräsentierte, sondern aus dem politischen Katholizismus einen rechtsextremen Flügel geformt hatte.²⁸ Rothfels und Papen setzten auf einen »absoluten Etatismus«, der durch eine »Reichsverweserschaft« repräsentiert werden sollte, und auf die hierarchisch-ständestaatliche Überwindung des Klassenkonflikts, wobei Rothfels die junkerlich-kapitalistische Grundherrschaft und Papen den Betriebspaternalismus der Schwerindustrie favorisierte.²⁹ Außenpolitisch setzten beide mit den ihnen gegebenen Mitteln auf die von »Mitteleuropa« ausgehende Wiederauferstehung eines multiethnisch zusammengesetzten Großreichs unter deutscher Führung.³⁰ In ihm sollten die ost- und südosteuropäischen »Volkstümer« durch die deutsche Herrschaft »überbaut« und »geordnet«, aber auch »föderativ« integriert werden. Der ihnen zugedachte soziale Status war der von unfreien Arbeiterinnen und Arbeitern in multinational hierarchisierten Arbeitsverhältnissen. Die Begründung dafür war rassistisch, aber im Gegensatz zum biologistischen Rassemythos der Nazis waren in diesem föderativen Integrationsmodell »ethnische Flurbereinigungen« nicht vorgesehen. Bevölkerungsverschiebungen zur geographischen Trennung der Nationalitäten und zur Bildung »ethnisch reiner« Nationalstaaten waren unerwünscht, weil sie die mitteleuropäische »Überbauung« störten. Im föderativen Reichsmodell Papens und Rothfels' galt derartige als kontraproduktiv und durfte

28 Trotz vieler publizistischer Versuche gibt es noch keine überzeugende kritische Papen-Biographie. In den meisten Fällen wird Papen entweder heroisiert oder aber erheblich unterschätzt. Vgl. den letzten Versuch einer kritischen Einordnung seines politischen Denkens und Handelns bei Joachim Petzold, Franz von Papen. Ein deutsches Verhängnis, München/Berlin 1995; zur Bedeutung Papens bei der Vorbereitung des »Anschlusses« Österreichs zusätzlich Franz Müller, Ein »Rechtskatholik« zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Franz von Papen als Sonderbevollmächtigter Hitlers in Wien 1934–1938 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 446), Frankfurt a. M. u. a. 1990. In die folgenden Ausführungen ist das Ergebnis einer Untersuchung eingegangen, die ich bei der Vorbereitung einer Monographie über die Aktivitäten Papens während des zweiten Weltkriegs in der Türkei durchführte.

29 Franz von Papen, An den deutschen Arbeiter. Rede in Mülheim a. d. Ruhr am 4.3.33, in: ders., Appell an das deutsche Gewissen. Reden zur nationalen Revolution, Oldenburg/Berlin 1933, S. 80–94; ders., Die Unternehmerpersönlichkeit im neuen Staat, Berlin-Charlottenburg o. J. (1933); Petzold, Franz von Papen, S. 42 ff.

30 Vgl. zu den »realpolitischen« Umsetzungsversuchen Papens während seiner Kanzlerschaft im Jahr 1932 Hermann Graml, Zwischen Stresemann und Hitler. Die Außenpolitik der Präsidialkabinette Brüning, Papen und Schleicher (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 83), München 2001, S. 199 ff.

lediglich bei der »Rückgewinnung« der 1919/20 abgetretenen deutschen Territorien praktiziert werden. Unter der Regie der deutschen Herrenschicht sollten die jenseits dieses deutschen »Kulturbodens« siedelnden »Volkstümer« vielmehr je nach ihrer Leistungsfähigkeit und der Wertigkeit ihres kulturellen Erbes miteinander koexistieren und an einem ethnisch hierarchisierten Wertschöpfungsprozeß teilhaben, der – unter Einbeziehung einer kollaborierenden Vasallenschicht – von den Deutschen reguliert wurde.

Das waren die Herrschaftsmodelle, die die preußisch-junkerlich-protestantische und die rheinisch-schwerindustriell-katholische Strömung des deutschen Faschismus trotz signifikanter Unterschiede mit der Führungsgruppe der nationalsozialistischen Massenbewegung verbanden. Nach der Bildung des Kabinetts Hitler-Papen-Hugenberg gerieten sie zunächst in eine diffuse Gemengelage mit den politischen Optionen der NSDAP-Führung, und dies macht die ersten Jahre des »Dritten Reichs« auch heute noch so schwer überschaubar. Sie wurden schließlich durch die politisch-terroristische Dynamik des NSDAP-Apparats von den Schalthebeln der politischen Macht verdrängt und nahmen dies hin, weil die gemeinsame Entscheidung zur Hochrüstung und die damit verbundene Säuberung der NS-Massenbewegung von ihren kleinbürgerlich-plebejischen Strömungen im Sommer 1934 die materiellen Interessen der traditionellen Führungsschichten sicherten und das Herrschaftsbündnis auf eine neue Grundlage stellten. Als die maßlos überzogenen Aufrüstungsprogramme jedoch seit 1936/37 schwere innere Krisenerscheinungen heraufbeschworen,³¹ mußte auch das »Mitteleuropa«-Konzept radikalisiert werden, weil die unlösbar werdenden Probleme durch aggressive außenpolitische Operationen gemeistert werden sollten. Dies hatte 1937 eine weitere Radikalisierung der bislang praktizierten »Volkstumspolitik« zur Folge. Das »Auslandsdeutschtum« verlor seine strategische Brückenfunktion für die Durchsetzung der »föderativen Reichsidee« und wurde für eine radikale Aggressionspolitik benutzt, die die mittelfristigen »gesamtdeutschen« Optionen im Interesse sofortiger expansionistischer Erfolge desavouierte. Statt dessen wurden die ersten »ethnischen Flurbereinigungen« auf die Tagesordnung gesetzt. In dieser Phase wurde die alte,

31 Vgl. Timothy W. Mason, Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft. Dokumente und Materialien zur deutschen Arbeiterpolitik 1936–1939, Opladen 1975; Karl Heinz Roth, Von der Rüstungskonjunktur zum Raubkrieg: Die Ursachen der deutschen Aggressionspolitik 1938/39, in: Werner Röhr/Brigitte Berlekamp/Karl Heinz Roth (Hg.), Der Krieg vor dem Krieg. Ökonomik und Politik der »friedlichen« Aggressionen Deutschlands 1938/39, Hamburg 2001, S. 29–97.

weitgehend durch die Rothfelsschen Paradigmen beeinflusste, Garde der »Deutschumpolitik« abgelöst. Der imperialistische Machtstaat wurde jetzt nicht mehr als »objektiver Geist« und »geschichtliches Ordnungsprinzip« zur Kontrolle »völkischer Gemengelagen«, sondern als Exponent von Blut und Rasse begründet.

Damit hatten auch die übergreifenden außenpolitischen Visionen der preußisch-protestantischen und der rheinisch-katholischen Variante des deutschen Faschismus ausgedient. Ihre Repräsentanten bekamen die nun einsetzende Ausgrenzung ihrer Machtpositionen und Einflußmöglichkeiten handgreiflich zu spüren. Papen, der Anfang Juli 1934 anlässlich der sogenannten Röhm-Revolution und dann noch einmal 1938 trotz seiner Verdienste bei der Vorbereitung der Annexion Österreichs persönlich schwer gedemütigt wurde,³² blieb bis zum bitteren Ende ein treuer Koalitionspartner der NS-Führung. Nicht so Hans Rothfels, der Papen in seinem – freilich weitaus begrenzteren – Metier an persönlicher Ausstrahlungskraft und Integrität deutlich überragte. Denn zur politischen Marginalisierung kam bei ihm noch etwas anderes hinzu: Seine Stigmatisierung zum Juden. Aber er wollte beides lange Zeit nicht wahrhaben, und setzte in seiner Publizistik demonstrative Signale eines scheinbar ungetrübten historisch-politischen Bündnisses, die die Zensurinstanzen bis zum Ende des Jahres 1935 ungehindert passieren ließen. 1934 gab Rothfels sich im Vorwort seiner Studie erweiterten ominösen Göttinger Vortrags von 1932 überzeugt, die von ihm repräsentierte »Geschichtswissenschaft« sei und bleibe ein unverzichtbarer »Bundesgenosse [...] im Kampf um das Werdende«.³³ An anderer Stelle verbeugte er sich demonstrativ vor den jetzt verstärkt eingeklagten »Volksrechtsrechten«, wie sie »aus der Weltanschauung des neuen Deutschland durch seinen Führer programmatisch verkündet« würden.³⁴ Und noch ein Jahr später schrieb er den Lesern einer Sammelpublikation seiner ostpolitischen Schriften ins Stammbuch, er stehe als Repräsentant der Generation der »Frontkämpfer« nach wie vor für die Programmatik einer »kämpfer-

32 1934 und 1938 wurden Mitarbeiter aus seiner unmittelbaren Umgebung von SS-Kommandos ermordet, und Papen bemühte sich in beiden Fällen vergeblich um ihre Rehabilitierung. Trotzdem blieb er ein loyaler Vasall Hitlers, und dafür strafte ihn die Exponenten der sich allmählich formierenden konservativen Opposition mit Verachtung.

33 Hans Rothfels, *Bismarck und der Osten. Eine Studie zum Problem des deutschen Nationalstaats*, Leipzig 1934, S. IV.

34 Hans Rothfels, *Selbstbestimmungsrecht und Saarabstimmung*, zit. nach Karen Schönewälder, *Historiker und Politik* (wie Anm. 4), S. 58, Anm. 302.

den Wissenschaft« ein, die nicht nur unter der besonderen Verpflichtung »eines Vorpostenberichts« zustande gekommen, sondern auch einem Generationszusammenhang verpflichtet sei, »der durch den Einsatz einer jungen und vom Osten ergriffenen Mannschaft sich bestätigt«. ³⁵ Der Anspruch auf die geschichtspolitische Mitgestaltung der NS-Diktatur blieb erstaunlich lange ungebrochen.

Etappen der Marginalisierung

Diese bündnispolitischen Offerten stießen jedoch seit dem Machtwechsel vom 30. Januar 1933 auf eine recht unterschiedliche Resonanz. Immer, wenn Menschen administrativ marginalisiert werden, finden sich schnell Neider, zu kurz Gekommene und Konkurrenten, denen die Minderung ihres Rechtsstatus nicht weit genug geht. So auch in diesem Fall, aber dies war nur der Anfang einer Kette von Demütigungen. Die erste Stigmatisierung, die Rothfels widerfuhr, basierte auf dem »Arierparagraphen« (§ 3) des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933. Der aus einer deutsch-jüdischen Beamtenfamilie stammende und als Abiturient zum Protestantismus Übergetretene wurde durch dieses Gesetz zum Juden gestempelt, zugleich aber von der damit gekoppelten Versetzung in den Ruhestand ausgenommen, weil er zudem schwer kriegsbeschädigter und hoch dekorierter »Frontkämpfer« war. Dies mißfiel unter anderem dem neuen Rektor der Königsberger Universität, dem Philosophen Hans Heyse, der seinem charismatischen Fakultätskollegen vorwarf, er maße sich an, gemeinsam mit dem Kurator die Albertus-Universität führen zu wollen. In dieser ersten Phase reagierte Rothfels recht selbstbewußt, weil er sich verpflichtet fühlte, »für das Prinzip zu stehen, daß es den Typus des willens- und leistungsmäßigen (wenn auch nicht blutmäßigen) Deutschen gibt und daß dieser Staat gerade die warnenden Stimmen unserer schmalen Generation an der Universität nötig hat zwischen den alten und jungen Versagern«. ³⁶ Von seiner Umgebung, den Studierenden und Assistenten, aber auch den junkerlich-bürgerlichen Netzwerken, wurde er dabei entschieden unterstützt,

³⁵ Hans Rothfels, Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935, S. VI, X.

³⁶ Rothfels an Siegfried Kaehler im April 1933, Zit. nach Hornung, Hans Rothfels und die Nationalitätenfragen in Ostmitteleuropa (wie Anm. 5), S.15.

und in den Akten sind rührende Solidaritätserklärungen und Appelle von Mitgliedern des Königsberger Historischen Seminars überliefert.³⁷ Rothfels parierte diese erste Attacke, indem er seine universitären Funktionen – seinen Sitz im Akademischen Senat, die Leitung des »Arbeitsausschusses zur Förderung des Auslandsstudiums«, seine Mitgliedschaft in der »Arbeitsstelle für Ostfragen« und seine Stellung als Vertrauensdozent des Akademischen Auslandsdienstes sowie als »Protektor« der akademischen Gruppe des »Ver eins für das Deutschtum im Ausland« (VDA) – aufgab³⁸ und sich ganz auf seine Lehr- und Publikationstätigkeit konzentrierte.

Zu Beginn des Jahrs 1934 setzte ein neuerliches Kesseltreiben ein, in dessen Verlauf die antisemitischen Attacken zusätzlich noch einen politischen Hintergrund bekamen. Die Berichte von Historikerkollegen über die Teilnahme Rothfels' am Internationalen Historikerkongreß in Warschau waren in der Tagespublizistik voller antisemitischer Vorurteile.³⁹ Ralf von Brockhausen, der NSDAP-Chef von Danzig, erklärte seine Abberufung vom Königsberger Lehrstuhl im Februar für parteipolitisch dringlich, weil die Vergötterung von Rothfels durch die studentische Jugend »die Konsequenz des Rassenstandpunktes« untergrabe.⁴⁰ Das Preußische Wissenschaftsministerium antwortete Ende März, seine »Frontkämpfereigenschaft« mache die Entlassung von Rothfels unmöglich, es werde jedoch eine Verwendung an einer anderen Universität erwogen. Anfang Juli appellierte Brockhausen erneut an die Reichsparteileitung, es sei »vollkommen ausgeschlossen, daß ein Träger artfremden Blutes über deutsche Geschichte zu der kommenden deutschen Generation« sprechen dürfe.⁴¹ Diesmal zeitigte seine Argumentation Wirkung. Rothfels wurde am 11. Juli mitgeteilt, daß er an eine andere Universität versetzt werde. Er verabschiedete sich am 24. und 25. Juli von seinen Studenten und dankte ihnen dafür, daß er mit ihnen »in einer Gemein-

37 Schreiben von 29 Mitgliedern des Historischen Seminars der Albertina an Rothfels, 3.4.1933; Die Unterzeichneten des Briefes an Herrn Professor Rothfels: An die Deutsche Studentenschaft der Albertus-Universität, Königsberg 3.4.1933. BArchK, N 1213/20.

38 Rothfels an den Rektor der Albertus-Universität, 20.4.1933, und an den Arbeitsausschuß zur Fördeurng des Auslandsstudiums an der Albertus-Universität, 6.5.1933. Ebenda.

39 »Der Jude Rothfels«, in: Prager Mittag, 12.2.1934; Schreiben J. Pfitzner aus Prag an Rothfels, 28.2.1934. Ebenda.

40 Zit. nach Hans Mommsen, Hans Rothfels, in: Deutsche Historiker, Bd. 9, Göttingen 1982, S. 127–147, hier S. 138.

41 Zit. nach Lothar Machtan, Hans Rothfels und die Anfänge der historischen Sozialpolitikforschung (wie Anm. 4), S. 169 Anm. 39.

schaft« hatte stehen dürfen, »wie sie wohl an wenigen Stellen des deutschen Universitätslebens Wirklichkeit geworden ist.«⁴²

In den Semesterferien folgten Verhandlungen mit anderen Universitäten über den Tausch der Lehrstühle, aber auch eine Empfehlung für Hamburg. Obwohl sich das Wissenschaftsministerium ersichtlich darum bemühte, Rothfels im Sinn der getroffenen Entscheidung weiterzuhelfen, war seine Situation ab Herbst 1934 ungeklärt. Die »Zunft«, die ihn noch im August 1932 auf den Schild gehoben hatte, wollte nun nichts mehr von ihm wissen, und ein Insider konstatierte ein Jahr später lakonisch: »Rothfels, der bisher der kommende Mann zu sein schien, [...] ist doch trotz seines Bismärkertums und seines Vorkampfes im Osten als Prominenz nicht mehr möglich.«⁴³

Nun wurde es für Rothfels schwierig. Er konnte das Fortschreiten seiner beruflichen Marginalisierung nur noch aufhalten, wenn er Fürsprecher fand, die die Einbeziehung der von ihm vertretenen geschichtspolitischen Konzepte und seines persönlichen Prestiges in die Entwicklungsperspektiven der NS-Diktatur trotz ihres inzwischen unverkennbar gewordenen Bedeutungsverlusts weiterhin für wichtig hielten. Er brauchte also Protektion, und zugleich hielt er es für ratsam, sich ein Stück weit zurückzuziehen und im zweiten oder dritten Glied aktiv zu bleiben. Deshalb erklärte er sich Ende Februar 1935 grundsätzlich bereit, sich emeritieren zu lassen und zugleich einen unentgeltlichen Forschungsauftrag der Staatsbibliothek Berlin anzunehmen, der mit den Projekten der »Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft« verknüpft war.⁴⁴ Dabei stellte er jedoch eine Bedingung, an der er auch dann noch festhielt, als ihretwegen das gesamte Arrangement zu scheitern drohte: Die Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit, wenn auch in begrenztem Umfang, als emeritierter Professor an der Universität Berlin. Denn er hielt seine Zurücksetzung für eine vorübergehende Erscheinung und akzeptierte keine dienstrechtlichen Veränderungen, die sein Einkommen im Augenblick seiner Wiedereinsetzung als Ordinarius geschmälert hätten. Darüber

42 Hans Rothfels, Abschiedsworte im Zusammensein mit dem Seminar in Juditten, 25.7.1934. BArchK, N 1213/142. Vgl. auch ders., Schlußworte der Bismarck-Vorlesung und der letzten Vorlesung in Königsberg überhaupt, ebenda.

43 Alfred Schulz an Dr. Möller, 14.8.1935, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Hamburg, NL Schulz, 15–1 A 5.

44 Professor Eckhardt, Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, an Rothfels, 5.2.1935 (Entwurf); Rothfels, z. Z. Berlin, an Eckhardt, 2.2.1935. Bundesarchiv Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten (Im folgenden BArch-DH), ZB II 4548 A. 1. Ich danke Ingo Haar für diesen Hinweis.

hinaus pochte er darauf, während seiner achteinhalbjährigen »Tätigkeit an der Grenzland-Universität Königsberg eine wissenschaftliche und menschliche Erziehungsarbeit geleistet zu haben [...], deren Fortführung, auch wenn sie nur in beschränkterem Rahmen geschieht, durchaus wesentlichen deutschen Interessen, insbesondere dem Interesse des deutschen Ostens entspricht.«⁴⁵ So konnte nur jemand argumentieren, der den Bedeutungsverlust der von ihm repräsentierten geschichtspolitischen Optionen für ein vorübergehendes Phänomen hielt und davon überzeugt war, daß sich innerhalb des faschistischen Machtbündnisses ein neues Gleichgewicht herstellen würde, das ihm ein *Come back* bescherte.

Ein Teil der Referenten des Wissenschaftsministeriums war jedoch ganz anderer Meinung. Sie ahnten offensichtlich die Rothfelsschen Hintergedanken, und dies ließ ihre Konzessionsbereitschaft gegen Null sinken. Daß Rothfels »Nichtarier« war, spielte in der nun folgenden Auseinandersetzung nur noch eine untergeordnete Rolle. Was zählte, war nun die vor allem auf die Berichte des Königsberger Rektors gestützte Einschätzung, daß Rothfels die »Reaktion« um sich versammle. »Die Zentren der Reaktion« seien aber »in der letzten Zeit erheblich stärker geworden«, und der Nationalsozialismus könne sich nur noch »auf die heranwachsende Jugend stützen«, berichtete der für die Hochschulfragen verantwortliche Referent des Wissenschaftsministeriums seinem Vorgesetzten.⁴⁶ Deshalb dürfe Rothfels unter keinen Umständen mehr auf das Katheder zurück. Er hielt Rothfels gerade deshalb für einen besonders »gefährlichen« Zeitgenossen, weil er einen unerwünscht gewordenen Flügel des deutschen Faschismus repräsentierte und der Konsolidierung der ausschließlichen NSDAP-Herrschaft im Weg stand.

Doch Rothfels war klug genug, um die sich immer mehr hinauszögernde Entscheidung über seinen weiteren Berufsweg richtig deuten zu können. Er brachte nun Joachim von Ribbentrop ins Spiel, zu dieser Zeit Leiter der nach ihm benannten »Dienststelle« und Beauftragter der Reichsregierung für Abrüstungsfragen.⁴⁷ Ribbentrop hatte zu Beginn der 1930er Jahre als führender Repräsentant des Berliner Herrenclubs die Verbindungen zwischen dem preußisch-junkerlich-protestantischen und dem nationalsozialistischen Flügel des deutschen Faschismus hergestellt und kannte Rothfels als

45 Rothfels an Eckhardt, 22.2.1935. Ebenda.

46 Professor Bachér, Vermerk für Ministerialrat von Kursell, 5.3.1935, Bl. 3. Das folgende Zitat ebenda, Bl. 4

47 Vgl. zum folgenden Wolfgang Michalka, Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik 1933–1940, München 1980, S. 27 ff.

Aktivisten der »Jungpreußischen Bewegung«, die in das Netz der National- und Herrenclubs integriert war. Für eine Hilfsaktion zugunsten von Rothfels war er auch deshalb prädestiniert, weil er sich gerade intensiv darum bemühte, die britischen Konservativen für einen Beschwichtigungskurs gegenüber dem inzwischen massiv aufrüstenden Deutschland zu gewinnen. In diesen Kreisen aber war Rothfels wohlbekannt und als Wahlverwandter der konservativen Föderationsideen des Lord Acton⁴⁸ auch wohlgelesen. Nach mehreren telefonischen Kontakten informierte er Ribbentrop am 23. Februar 1935 über den Stand seiner Verhandlungen mit dem Wissenschaftsministerium und bat ihn, bei Minister Bernhard Rust nochmals zugunsten einer begrenzten Lehrerlaubnis zu intervenieren.⁴⁹ Schon zwei Tage später wandte sich Ribbentrop schriftlich an Rust, empfahl die Einbeziehung der Vorlesungserlaubnis in das Kompromißpaket und ersuchte ihn, »die Angelegenheit in dem von mir gewünschten und für unsere Aussenpolitik nützlichen Sinne« zu regeln.⁵⁰

Gegen diese Fürsprache waren die Referenten des Wissenschaftsministeriums zunächst machtlos. Sie wollten aber trotzdem nicht völlig nachgeben. Nachdem sich der von ihnen als gleichrangiger Kontrahent Ribbentrops ins Spiel gebrachte NSDAP-Reichsleiter Alfred Rosenberg an dem Fall desinteressiert gezeigt hatte, erhielt Rothfels am 21. März sein Entpflichtungsschreiben ausgehändigt, und zwar in Verbindung mit dem ins Auge gefaßten Forschungsauftrag an der Preußischen Staatsbibliothek Berlin. In einem Begleitbrief wurde ihm darüber hinaus mitgeteilt, daß ihm im Fall der Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit durch den Umzug nach Berlin kein Nachteil entstehen werde.⁵¹ Dies war aber nur die Hälfte dessen, was Rothfels erwartet hatte, denn er hatte sich eine sofortige begrenzte Lehrerlaubnis ausbedungen, wie sie emeritierten Lehrstuhlinhabern gewöhnlich gewährt wurde. Er wandte sich deshalb erneut an Ribbentrop, und dieser wurde nun gegenüber dem Wissenschaftsministerium recht deutlich: Die Lehrerlaubnis für Rothfels sei »ausserpolitisch tatsächlich wichtig«, denn sie »sei die einzige Form des Dankes«, die sich seine deutschfreundlichen Gesprächs-

48 John Dalberg Acton (1834–1902), seit 1869 Baron Acton of Aldenham. Einflußreicher konservativer britischer Historiker, der die demokratischen Nationalstaaten kritisierte und föderativ-multinationale Staatensysteme forderte.

49 Rothfels an Ribbentrop, 23.2.1935. BArch-DH, ZB II 4548 A. 1

50 Ribbentrop an Reichsminister Rust, Persönlich, 25.2.1935. Ebenda.

51 Rust, Erlaß an Rothfels, 21.3.1935 (Entwurfsfassung); ders., Begleitschreiben zum Erlaß, 21.3.1935 (Entwurfsfassung), ebenda.

partner ausbedungen hätten.⁵² Nach monatelangem Tauziehen wurde Rothfels schließlich am 20. August 1935 im Zusammenhang mit seinem Forschungsauftrag über den ostpreußischen Reformator Theodor von Schön eine Lehrveranstaltung bis zu drei Wochenstunden an der Universität Berlin genehmigt.

Bis jetzt ließ sich nicht rekonstruieren, ob Rothfels zu Beginn des Wintersemesters 1935/36 seine Vorlesungen über Theodor von Schön überhaupt aufnahm, denn die Erlaubnis dazu wurde schon am 12. November 1935 wieder rückgängig gemacht.⁵³ Am 16. Dezember folgte die Versetzung in den Ruhestand. Die Zahlung der Emeritus-Bezüge sicherte Rothfels und seine Familie zwar materiell ab, aber der Weg zum gänzlichen Berufsverbot schien nicht mehr aufzuhalten. Bislang hatte Albert Brackmann, die graue Eminenz des preußischen Archivwesens und der »Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft«,⁵⁴ seine schützende Hand über den einflußreichsten Exponenten der »Ostforschung« gehalten und ihm die Fortsetzung seiner Forschungstätigkeit ermöglicht. Auch damit war es am 2. Mai 1936 vorbei. Rothfels konnte seine Arbeit über die Aktivitäten Theodor von Schöns im Vormärz gerade noch abschließen und zum Druck vorbereiten. Dieses Buch war die letzte Veröffentlichung, die vor seiner Auswanderung in Deutschland erschien.⁵⁵

Die weitere Etappe seines sozialen Abstiegs war durch die Bestimmungen und Folgeverordnungen der Nürnberger Rassengesetze vom September 1935 erzwungen. Ihnen gegenüber versagte die bisherige Protektion. Rothfels konnte seine endgültige wissenschaftliche und publizistische Ausgrenzung jetzt nur noch verhindern, indem er sich ihr durch die Emigration entzog – oder mit Hilfe des ihn stützenden Umfelds die Nichtanwendung des neuen antisemitischen Reichsbürgerrechts auf seine Person durchsetzte. Er hoffte

52 Von Kursell, Vermerk für Minister Rust, Betr. Prof. Rothfels, 23.4.1935. Ebenda.

53 V. (Vahlen), Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, an Rothfels, 22.11.1935 (Entwurf, mit Abschriften an die Philosophische Fakultät und den Rektor der Universität Berlin). Ebenda.

54 Vgl. Michael Burleigh, Albert Brackmann (1871–1952), Ostforscher. The Years of Retirement, in: *Journal of Contemporary History*, 23 (1988), S. 573–588; Haar, Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 106ff.

55 Hans Rothfels, Theodor v. Schön, Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution von 1848 (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, 13. Jahr, H. 2), Halle (Saale) 1937. Trotz typischer Schwächen war dies neben der Lohmann-Biographie eine der wichtigsten quellenempirisch gestützten Forschungsleistungen von Rothfels.

auf die letztere Variante und beantragte im Dezember 1935 beim Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern die Verleihung des Reichsbürgerrechts, wie sie das Gesetz für besonders gelagerte Einzelfälle vorsah.⁵⁶ Es kam zu einem neuerlichen Tauziehen, wobei sich die bisherigen Frontstellungen wiederholten. Der Landeshauptmann von Ostpreußen stellte sich hinter den Antrag, weil Rothfels »zu den Männern gehört(e), die mit ebenso großem Mut wie Energie für die Wahrnehmung der nationalpolitischen Interessen Deutschlands im Osten eingetreten« seien. Als Publizist und Vortragsredner habe er »im Dienste der grenzpolitischen Aufklärung« maßgeblich am Erfolg »in diesem Abwehrkampf gegen unsere östlichen Gegner in den letzten Jahren der Systemzeit« teilgehabt, und insbesondere »sein Einsatz für die im Baltikum und in Polen aufs stärkste bedrohten deutschen Kulturinteressen« sei »von größter Bedeutung gewesen«. Deshalb sei dieser Fall »wie kein anderer geeignet [...], die gesetzlich zulässige Ausnahme von den sonst allgemein vorgeschriebenen Bestimmungen für Juden und Nichtarier bezüglich des Reichsbürgerrechts zu rechtfertigen«.⁵⁷ Auch der inzwischen zum Botschafter in London ernannte Ribbentrop meldete sich wieder zu Wort und bat um eine Ausnahmeregelung für Rothfels, »der im Krieg ein Bein verloren hat und im Besitz des E. K. I⁵⁸ ist. Professor R. habe sich vor der Machtergreifung durchaus national betätigt und unterhalte allerbeste Beziehungen zu englischen Stellen, u. a. zu T. P. Conwell-Evans, der sehr deutschfreundlich ist und für eine deutsch-englische Verständigung eintritt.«⁵⁹ Im Juni 1936 wog schließlich ein Ministerialrat des Innenministerium zwischen den Befürwortern und Gegnern ab: Ribbentrop und dem ostpreußischen Regierungspräsidenten stand das entschiedene Gegenvotum des zuständigen NSDAP-Gauleiters gegenüber, und die übrigen Gutachten wiesen starke Widersprüche auf. Demnach sei ein »ganz besonders liegender Ausnahmefall« nicht gegeben, und der Antrag sei »daher abzulehnen«.⁶⁰

56 Die Antragsschreiben datieren vom 15. und 23. Dezember 1935. Sie konnten bislang nicht lokalisiert werden. Ihre Datierung ergibt sich aus dem Schreiben des Innen-Staatssekretärs Wilhelm Stuckart an Rothfels vom 12.9.1936, in dem dieser ihm die endgültige Ablehnung mitteilte. Das Ablehnungsschreiben findet sich in: BAArch-DH, ZB II 4548 A.1

57 Der Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen, gez. Dr. Blunk, an Regierungspräsident Friedrich, 7.1.1936. BAArchK, N 1213/20.

58 Eisernes Kreuz Erster Klasse, eine der höchsten deutschen Kriegsauszeichnungen.

59 Metzner, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Vermerk für Abt. I, 3.3.1936 (Abschrift). BAArch-DH, ZB II 4548 A.1

60 Reichsministerium des Innern, Referenten Ministerialrat Dr. Hubrich/Regierungsrat Eder, Vermerk, Juni 1936 (Abschrift). Ebenda.

Danach dauerte es nochmals fast drei Monate, bis Innen-Staatssekretär Wilhelm Stuckart Rothfels am 12. September 1936 seine Ablehnung mitteilte – ohne persönliche Anrede, und ohne Begründung. Aus dem im Vorweg versandten nachrichtlichen Verteiler des Schreibens läßt sich entnehmen, daß zuletzt drei Schlüsselministerien und die Wehrmachtspitze in den Fall Rothfels involviert waren.⁶¹

Dies war eine weitere, einschneidende Begrenzung der Karriere des Geschichtspolitikers Hans Rothfels. Er behielt zwar weiter Titel und Gehalt, durfte ungehindert ins Ausland reisen, und auch das Ergebnis seiner letzten Forschungsphase erschien 1937 noch in Buchform. Das Berufsverbot war jedoch unwiderruflich geworden. Bis zum Herbst 1936 hatte er gehofft, auf Grund seiner Verdienste als intellektueller Vorkämpfer des »nationalen Umbruchs« seine persönliche Rehabilitierung durchsetzen und dem NS-Regime weiter dienen zu können. Nun aber wurde er endgültig marginalisiert. Für ihn und seine Familie war dies außerordentlich bitter, und vor ihm stand eine Periode weiterer Demütigungen und zunehmender Existenzunsicherheit.

Seit dem Spätherbst 1936 begann Rothfels, sich im Ausland umzusehen. Im November/Dezember 1936 und im Mai 1937 unternahm er ausgedehnte Reisen nach England⁶² und beschäftigte sich mit der Geschichte der englischen Sozialpolitik.⁶³ Das erste Arbeitsergebnis war ein mehrteiliger Vortrag über Bismarcks Sozialpolitik, den er in Cambridge hielt, und der ein Jahr später in einer sozialwissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlicht wurde.⁶⁴ In ihm schwächte Rothfels seine bisherigen Ideologeme erheblich ab. Er versachlichte seine Argumentation und zollte in einer vergleichenden Betrachtung der Staatsferne und den Selbstverwaltungstendenzen der von einer starken Gewerkschaftsbewegung getragenen britischen Sozialversicherung gebührend Respekt. Es war deutlich zu spüren, daß es ihm jetzt darum ging, »langsam in England Fuß fassen (zu) können«, wobei ihm bewußt war, daß er »in seinem wissenschaftlichen Gepäck zu wenig ideologische

61 Nämlich das Auswärtige Amt, das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, das Reichskriegsministerium und der Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Vgl. Stuckart an Rothfels, Betr. Vollzug des Reichsbürgergesetzes und seiner Ausführungsbestimmungen, 12.9.36, Verteiler. Ebenda.

62 Vgl. die diesbezüglichen Aufzeichnungen von Rothfels in: BArchK, N 1213 / 127.

63 Vgl. die Rothfelsschen Exzerpte zu diesem Thema ebenda, Nr. 99.

64 Hans Rothfels, Bismarck's Social Policy and the Problem of State Socialism in Germany, in: *The Sociological Review*, 30 (1938), S. 81–94, 288–302.

Exportartikel für den westeuropäischen Verbrauch aufzuweisen« hatte.⁶⁵ Entsprechend schwierig gestaltete sich der Einstieg, zumal Rothfels es ja auch noch mit der intellektuellen Konkurrenz der aus Deutschland geflohenen Antifaschisten zu tun hatte. Eine Gastprofessur war für Rothfels nur um den Preis des »Landesverrats«, das heißt der offenen Frontstellung gegen das NS-Regime im Ausland, zu haben – ein derartiger Bruch war für Rothfels jedoch weiterhin undenkbar. Die Emigration kam für ihn nicht in Frage. Das einzige, was er sich vorstellen konnte, war ein längerer, mit den Reichsbehörden ausgehandelter und abgestimmter Auslandsaufenthalt.

Dieser Option zuliebe mußte Rothfels im Verlauf des Jahrs 1938 weitere Demütigungen hinnehmen: Den Zwang zur Sonderanmeldung seines Vermögens, danach zur Vermögensabgabe, und schließlich den diskriminierenden Zusatzvornamen »Israel«. Kurz nach der Reichspogromnacht wurde ihm auch der Aufenthalt in den Archiven und öffentlichen Bibliotheken verboten. Aber erst als sein ältester Sohn Klaus Hermann am 8. Dezember 1938 von der Universität Hamburg exmatrikuliert und ihm und den übrigen Kindern jegliche berufliche Ausbildung untersagt wurde, stellte sich Rothfels vor seine Familie und handelte. Am 20. Februar 1939 schickte er seine drei Kinder nach England.⁶⁶ Zwei Monate später wurde die Zahlung des Kindergelds eingestellt, denn Auslandsüberweisungen an Beamtenkinder waren nur noch gerechtfertigt, »wenn eine deutsche Erziehung gewährleistet« war, was, so das Wissenschaftsministerium an den Kurator der Universität Königsberg, »bei Juden heute nicht angenommen werden« könne.⁶⁷ Zu dieser Zeit bemühten sich Rothfels' englische Freunde schon fieberhaft um seine Anstellung an einer englischen Universität. Das Wissenschaftsministerium gab sich jetzt großmütig und erklärte sich Anfang Mai 1939 damit einverstanden, »daß der emeritierte⁶⁸ Professor Rothfels einstweilen bis Ende April 1941 seinen dauernden Aufenthalt in England« nahm. Den eventuellen Umzug in ein anderes Land sollte er sich vorher durch Vermittlung der zuständigen deutschen Auslandsvertretung genehmigen lassen. Das Ruhegehalt werde

65 Siegfried Kaehler an Heinrich Ritter von Srbik, 18.8.1938, abgedruckt in: Heinrich Ritter von Srbik, *Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers 1912–1945*, hg. von Jürgen Kämmerer, Boppard 1988, S. 496f.

66 Rothfels an den Kurator der Universität Königsberg, 20.2.1939, BArch-DH, ZB II 4548 A.1

67 Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Kurator der Universität Königsberg, Betr. Zahlung von Kinderzuschlägen an den emeritierten ordentlichen Professor Dr. Rothfels, 22.4.1939. Ebenda.

68 Im Original: »em.«

»in voller Höhe einer Devisenbank auf das Sonderkonto Versorgungsbezüge des Bezugsberechtigten« überwiesen.⁶⁹ Nur eine Lehrtätigkeit durfte Rothfels auch im Ausland nicht aufnehmen, und er akzeptierte diese Auflage. Im August 1939 zog das Ehepaar Rothfels seinen Kindern nach, und Hans Rothfels wurde *Research Fellow* am St. John's College in Oxford.

*Geschichtspolitik in England und den Vereinigten Staaten
und ihre Rückwirkungen auf Westdeutschland*

Nach dem Beginn des zweiten Weltkriegs wurde aus diesem Auslandsaufenthalt eine Emigration ohne absehbare Rückkehrmöglichkeit. Die Ruhestandsbezüge wurden gesperrt, der Kontakt zu den Reichsbehörden war abgeschnitten. Aber auch in England begann sich der Wind zu drehen, denn Rothfels war ja kein Flüchtling, sondern Staatsbürger eines Feindlands (*enemy alien*) mit einem zeitlich befristeten wissenschaftlichen Gaststatus. Eine Zeit lang saß er zwischen allen Stühlen. Als die Wehrmacht am 10. Mai 1940 über die westeuropäischen Länder herfiel und wenig später das britische Expeditionskorps in Nordfrankreich einkesselte, wurde Rothfels auf der Isle of Man interniert, denn nun erlitten die ihn stützenden britischen *appeasers* ihr politisches Fiasko und vermochten ihn nicht mehr zu schützen.⁷⁰ Das einzige publizistische Lebenszeichen aus diesem dunklen Jahr 1940 war ein kurzer Aufsatz über das Zusammenspiel der Deutschen und Sowjets im Baltikum, in dem er die deutsche Hegemonie über den »Außenposten Westeuropas und des westlichen Christentums« historisch rechtfertigte und die im Gefolge des Molotov-Ribbentrop-Pakts erfolgte »Umsiedlung« der etwa 80.000 Deutschbalten in die annektierten polnischen Westprovinzen als »echte historische Tragödie« betrauerte.⁷¹

Über das Schicksal Rothfels' und seiner Familie in den folgenden Kriegsjahren sind wir nur in ganz groben Umrissen unterrichtet, denn die Quellen

69 Scuria/Harmjanz, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, an den Kurator der Universität Königsberg, 4.5.1939. Ebenda.

70 Das gleiche Schicksal widerfuhr auch Rothfels' ältestem Sohn Klaus Hermann (geboren 1919), der nach seiner Internierung nach Kanada weitertransportiert wurde und später sein Botanik-Studium an der Universität Toronto fortsetzen konnte. Vgl. International Biographic Dictionary of Central European Emigrés (wie Anm. 8), Vol. II, Part 2: L–Z, München u. a. 1983, S. 998.

71 Hans Rothfels, Russians and Germans in the Baltic, in: Contemporary Review, 157 (1940), S. 320–332.

schweigen weitgehend, und auch Rothfels selbst scheint sich darüber nicht einmal gegenüber seinen engsten Schülern ausführlich geäußert zu haben. Wir wissen nur, daß Rothfels im Juli 1940 zu einer Gastprofessur an der Brown University in Providence/Rhode Island eingeladen wurde und im November 1940 in die USA weiterreiste. An der Brown University gelangte er »in eine sehr anstrengende und durch hohe Lehrbelastungen bestimmte Stellung, die ihm freilich das Schicksal des wurzel- und stellungslosen Emigranten ersparte.«⁷² Ob er im Dezember 1941 nach der deutschen Kriegserklärung gegen die USA ein zweites Mal als *enemy alien* interniert wurde, ist noch aufzuhehlen. Auf jeden Fall wurde seine Gastprofessur in Providence mehrfach, bis über das Kriegsende hinaus, verlängert, und er wurde 1946 US-amerikanischer Staatsbürger. Dann erhielt er für das Sommersemester 1946 einen Ruf als Gastprofessor für europäische Geschichte am renommierten *Department of History* der Universität Chicago. Auch dort mußte er zunächst seine favorisierten Themen wie beispielsweise die »Nationalitätenprobleme Mitteleuropas« zurückstellen⁷³ und den allgemeinen Lehrbetrieb mit Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Außenpolitik, über Renaissance und Reformation, über die Entstehung des Nationalstaats, über allgemeine Geschichtstheorie und über Leopold von Ranke bestreiten.⁷⁴

Das Spektrum der Vorlesungen und Seminare war also weit gefächert und verhinderte zunächst auch in Chicago die Inangriffnahme neuer Forschungsprojekte. Dafür brauchte Rothfels nie sein erarbeitetes wissenschaftliches Terrain zu wechseln, und er blieb dadurch in seiner Kultur und in seinen Normensystemen verwurzelt. Die breiten Themenstellungen des Lehrbetriebs mögen seine schlimmsten ideologischen Verengungen aufgebrochen haben, und der Umgang mit den teilweise weit links eingestellten Studierenden⁷⁵

72 Wolfgang Neugebauer, Hans Rothfels (1891–1976) in seiner Zeit, in: Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren, Berlin 1995, S. 245–256, hier S. 250.

73 Vgl. William T. Hutchinson, Department of History der University of Chicago, an Rothfels, Department of History der Brown University in Providence, 28.11.1945. BArchK, N 1213/20.

74 Vgl. die Unterlagen dazu in: BArchK, N 1213/26 und 27.

75 Beispielsweise schrieb eine Studentin in einer Seminararbeit über das Kommunistische Manifest, dieses habe zwar keinen Einfluß auf die Revolution von 1848 gehabt, aber: »Nevertheless, the Manifesto thundered in Promethean terms the doom of bourgeois society while lying down an international program of strategy and action.« Diese Feststellung versah Rothfels am Rand mit einem Fragezeichen, aber hinnehmen mußte er sie trotzdem. Ira A. Glazier, Communist Manifesto, maschinenschriftliche Seminararbeit für Rothfels, o.D., Bl. 1, in: BArchK, N 1213/26.

zwang ihm ein gewisses Maß an Toleranz auf. Dadurch setzte sich der bereits 1937/38 begonnene Prozeß der Entradikalisierung ein Stück weit fort. Rothfels rekurrierte zunehmend auf den neo-rankeanisch gefärbten preußischen Konservatismus seiner frühen 1920er Jahre.⁷⁶ Sehr weit gingen diese Lernprozesse jedoch nicht, denn Rothfels war in ein konservatives Emigranten-Netzwerk eingebunden, das sich unter der Protektion des Präsidenten der University of Chicago, Robert M. Hutchins, herausbildete, eigene deutschsprachige Mitteilungsblätter⁷⁷ veröffentlichte und sich von den Einflüssen der neuen Lebensumwelt abkapselte.⁷⁸ Auf Grund der von ihm geäußerten Auffassungen konnte ein emigrierter deutsch-jüdischer studentischer Seminarteilnehmer nicht verstehen, warum Rothfels Deutschland überhaupt hatte verlassen müssen.⁷⁹

Es war sicher der Zeitenwende des Kalten Kriegs geschuldet, daß einem Mann dieses Zuschnitts 1948 nach zweijähriger Gasttätigkeit die Nachfolge der Professur des renommierten Europa-Historikers Bernadotte Schmitt angeboten wurde. Schmitt hatte zeitlebens den preußisch-deutschen Sonderweg kritisiert und war von der Hauptverantwortung der wilhelminischen Eliten für den ersten Weltkrieg überzeugt gewesen. Sein Nachfolger hatte dagegen seit Beginn der 1920er Jahre unermüdlich gegen die »Kriegsschuld-lüge« gekämpft und einer Revision der Nachkriegsordnung von Versailles und Saint-Germain das Wort geredet.

1944/45 war aber eine ganz andere Nachkriegsordnung im Entstehen, und die sich abzeichnenden Konstellationen trieben den *visiting professor*

76 Die Rückkehr zum tröstenden Übervater Leopold von Ranke wird in einem bis in die Details ausgefeilten Vorlesungsmanuskript über Ranke deutlich. Vgl. Hans Rothfels, Ranke, bes. »2nd lecture«, in: BArchK, N 1213/26.

77 Seit 1944 erschienen in Chicago die »Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft«, in denen Rothfels regelmäßig über Neuerscheinungen zur deutschen Geschichte berichtete.

78 Vgl. Klemens von Klemperer, Hans Rothfels (1891–1976), in: *Paths of Continuity. Central European Historiography für the 1930s to the 1950s*, ed. Hartmut Lehmann/James van Horn Melton, Cambridge/NY 1995, S. 119–135, hier S. 128 f.

79 Es handelte sich um Georg Iggers, der 1948 an zwei Rothfels-Seminaren über den Reichsfreiherrn von Stein und über die Paulskirche teilnahm. Iggers wußte zu diesem Zeitpunkt nicht, daß Rothfels zum Juden stigmatisiert worden war. Umgekehrt wußte Rothfels, daß Iggers ihn sehr kritisch sah und lehnte seine Promotionsabsicht ab, weil er »kein Verständnis für Geschichte habe. Damit hat er sich in Chicago aber nicht durchsetzen können.« Mündliche Mitteilung von Georg Iggers an den Verfasser während eines Gesprächs in Washington, D.C., am 6. Oktober 2001, sowie schriftliche Mitteilung vom 22. Juli 2002.

von Providence und Chicago wieder an den Schreibtisch.⁸⁰ Er machte nun öffentlich, was er im vertrauten Kreis schon seit dem Sommer 1941 geäußert hatte: Er hielt das angelsächsische Kriegsbündnis mit der Sowjetunion für eine weltgeschichtliche Katastrophe. Dies war Anlaß genug, um ihn trotz der anfänglich damit verbundenen Risiken »Richtung halten« zu lassen und gegen den Vormarsch der Roten Armee anzuschreiben. Im Juli 1944 veröffentlichte er im angesehenen *Journal of Central European Affairs* einen großen Aufsatz über die Geschichte und die Perspektive der Baltischen Provinzen.⁸¹ Darin verband er die ihm unverändert eigene Sichtweise auf den »altständischen« Vorbildcharakter der deutschen Herrschicht mit einem zeitgeschichtlichen Exkurs über die Entwicklungen seit dem ersten Weltkrieg und die turbulenten Ereignisse von 1939/40 im Schatten des Ribbentrop-Molotov-Pakts. Er sah die Esten und Letten mit den Deutschen in einer tief verwurzelten Tradition der »Verteidigung der westlichen Kultur« verbunden. Sie bildeten gemeinsam den Vorposten, der bis 1940 die »bol-schewistische Penetration in die Randzone Mitteleuropas« verhindert hatte.⁸² Und sie hatten sich auch seit der Mitte der 1920er Jahre gemeinsam an einen neuen Weg zur Lösung der Nationalitätenprobleme herangetastet, der von den nationalstaatlichen Doktrinen der westlichen Demokratien abwich und mit der Gründung eines europäischen Minderheitenkongresses kontinentale Wirkung zu zeitigen begonnen hatte. Diese föderalistisch-überstaatlichen Tendenzen habe der Nationalsozialismus mit seinem Konzept der »ethnischen Reinheit« untergraben und schließlich der deutsch-sowjetischen Neudefinition der Einflußsphären in Osteuropa geopfert. Auf die »Umsiedlungen« seien dann 1940 die sowjetische Okkupation und im Sommer 1941 die deutsche Gegen-Okkupation gefolgt, und jetzt stehe die Befreiung durch die Rote Armee bevor. Was danach geschehe, sei von weichenstellender Bedeutung. Man dürfe die Angelegenheit nicht den Kooperationszwängen des

80 1941 und 1942 hatte Rothfels nichts veröffentlicht. 1943 hatte er dann für einen Sammelband über die Schöpfer der modernen Militärstrategie einen Aufsatz über Carl von Clausewitz beige-steuert, in dem er diesen den amerikanischen Militärs als Protagonisten einer bedingungslosen staatlichen Gewaltbereitschaft präsentiert hatte, durch deren Ausübung sich die Grenzen zwischen Politik und Krieg beziehungsweise Krieg und Frieden prinzipiell fließend gestalten. Vgl. Hans Rothfels, Clausewitz, in: Edward Mead Earle (ed), *Makers of Modern Strategy. Military Thought from Machiavelli to Hitler*, Princeton 1943, S. 93–113.

81 Hans Rothfels, *The Baltic Provinces. Some Historic Aspects and Perspectives*, in: *Journal of Central European Affairs*, 4 (1944), No. 2, S. 117–146.

82 Ebenda, S. 134.

Bündnisses mit den Sowjets unterordnen, beschwor Rothfels seine Leser. Die sowjetische Nationalitätenpolitik sei nur eine Fassade, denn die durch sie versprochene Autonomie sei immer an einen radikalen Wechsel des Sozialsystems gebunden.

Dieser Aufsatz blieb in der Schlußphase des zweiten Weltkriegs wohl der einzige Versuch zur Politikberatung ohne Auftrag. Rothfels wurde bald klar, daß die Zeitläufte über seine geschichtspolitischen Visionen hinwegstampften. Er beschränkte sich zunehmend auf die verbitterte Kommentierung der Ereignisse, wobei er wie nach dem ersten Weltkrieg die fatale Verantwortung der Deutschen zunehmend ausblendete. In seinem Aufsatz vom Juli 1944 hatte er die verhängnisvolle Rolle der baltendeutschen Irredenta im ostmitteleuropäischen Machtpoker zumindest gestreift. Davon war jetzt keine Rede mehr. Was ihn seit 1945 umtrieb, waren nicht die sich verdichtenden Nachrichten über den deutschen Völkermord an den europäischen Juden und der slawischen Bevölkerung in Osteuropa, sondern die Tatsache, daß sich die Sowjets im Kern Mitteleuropas festsetzten.⁸³ Die härteste Attacke ritt Rothfels ein Jahr später, als er den Westalliierten vorwarf, sich auf der Potsdamer Konferenz an der Durchsetzung einer Nachkriegsordnung beteiligt zu haben, die einem hitleristischen Frieden gleichkomme: Die Methoden der Besiegten hätten auf die Methoden der Sieger abgefärbt.⁸⁴ Mit diesem Verdikt bezog er sich nicht nur auf die in Potsdam sanktionierte Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, sondern bestritt auch die Legitimation der neuen Grenzziehungen. Wie 1932/36 war Rothfels auch 1946 nicht in der Lage und bereit, die nationale Integrität des neu entstandenen Polen anzuerkennen. Hans Rothfels war der erste deutsche Historiker, der die neue polnische Westgrenze an der Oder-Neiße-Linie und die Aufteilung Ostpreußens zwischen Polen und der Sowjetunion öffentlich angriff. Er war aber auch der erste, der die Vertreibung der Deutschen gegen und nach Kriegsende mit der Vertreibungs- und Völkermordpolitik der NS-Diktatur gleichsetzte.

Ein derart konsequent »Richtung haltender« Geschichtspolitiker war in Westdeutschland durchaus willkommen. Rothfels gehörte zu den ganz wenigen emigrierten Hochschullehrern, die um ihre Rückkehr gebeten wurden. Doch er zögerte die Entscheidung lange hinaus. 1947 schlug er mehrere Lehrstuhlberufungen aus, weil er sich unsicher war, ob der Schulterschuß

83 Hans Rothfels, *Russia and Central Europe*, in: *Social Research*, 12 (1945), S. 304–327.

84 Hans Rothfels, *Frontiers and Mass Migrations in Eastern Central Europe*, in: *The Review of Politics*, VIII (1946), S. 37–67.

mit der desillusionierten akademischen Nachkriegsjugend noch einmal gelingen würde.⁸⁵ Erst nach dem Erfolg seiner ersten Nachkriegsstudie über die Opposition gegen Hitler,⁸⁶ nach einer überaus erfolgreichen Vorlesungsreise⁸⁷ und dem triumphalen Auftritt auf dem ersten Nachkriegshistorikertag mit einem Vortrag über die Stellung Bismarcks im 19. Jahrhundert⁸⁸ waren diese Zweifel ausgeräumt. Das intellektuelle und akademische Restaurationsklima stimmte mit seinen eigenen neo-konservativen Vorstellungen überein.

Mit der Besetzung des Tübinger Lehrstuhls im Jahr 1951 begann für den sechzigjährigen Rothfels eine neue Schaffensperiode.⁸⁹ Historische Forschungen betrieb er kaum mehr. Auch die Lehrtätigkeit rückte zunehmend in den Hintergrund, obwohl Rothfels auf die Heranbildung eines profilierten Schülerkreises weiterhin großen Wert legte. Ihn erwarteten nun andere Aufgaben. Zusammen mit Gerhard Ritter avancierte er zum Honorarier einer erneuerten nationalen Identitätsstiftung,⁹⁰ die wobei er kunstvoll eine Balance zwischen den zwei hintereinander gestaffelten »offenen« Ostgrenzen (zur DDR und zu Polen) und der »abendländischen« Westbindung zu schaffen suchte. Als graue Eminenz der Berufungspolitik schied er die unbelehrbaren Nazis von den Geläuterten. Zusammen mit seinen Königsberger Schülern um-

85 Rothfels an von Prof. Guttenberg, Universität Erlangen, 1.6.1947, in: BArchK, N 1213/20.

86 Rothfels hielt darüber erstmalig 1947 einen Vortrag in Chicago. Unter dem Eindruck des inzwischen erschienenen Buchs von Allen Welsh Dulles über »Germany's Underground« erweiterte er ihn zur historischen Studie, die er 1948 in der rechtskonservativen Henry Regnery Company in Hinsdale/Illinois veröffentlichte. Vgl. Hans Rothfels, Deutsche geschichtliche Literatur, in: Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft, Chicago, 4 (1947), S. 37–44; Allen Welsh Dulles, Germany's Underground, New York 1947; Hans Rothfels, The German Opposition to Hitler. An Appraisal, Hinsdale/Illinois 1948; ders., (Besprechung von) Allen Welsh Dulles, Germany's Underground, in: Historische Zeitschrift, 169 I (1949), S. 133–135.

87 Hans Rothfels, Report on Experiences as a Visiting Professor in Germany, Summer 1949, 12 Bl., in: BArchK, N 1213/20.

88 Hans Rothfels, Bismarck und das 19. Jahrhundert, in: Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Festschrift für Siegfried A. Kaehler, Düsseldorf 1950, S. 233–248.

89 Interessanterweise hatte sich Rothfels dabei u. a. ausbedungen, daß er die westdeutsche Staatsbürgerschaft nicht sofort annehmen müsse, vgl. Rothfels an den Kultusminister von Württemberg-Hohenzollern, Dr. Sauer, 12.11.1950, in: BArchK, N 1213/20. Neben dem Tübinger Ordinariat behielt er bis 1956 seine Professur und blieb bis 1969 US-amerikanischer Staatsbürger.

90 Vgl. dazu jetzt Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 58), Düsseldorf 2001.

schiffte er die Klippen eines ministeriellen Dokumentationsprojekts über die »Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa«, die sie mit ihrer eigenen »volkstumspolitischen« Vergangenheit zu konfrontieren drohten.⁹¹ Und er hielt zusätzlich seinen »Regenschirm« über sie, damit sie mit ihren strukturgeschichtlichen Innovationen im Rahmen des »Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte« zu neuen Ufern aufbrechen konnten, ohne dabei ihre antimarxistische Frontstellung aufzugeben.⁹²

Rothfels' liebstes Kind aber war jetzt die Zeitgeschichte.⁹³ Seit seiner Berufung nach Tübingen beteiligte er sich an der Reorganisation des heftig umkämpften Münchener Institut für Zeitgeschichte und förderte den verschwiegene Schulterschuß des Instituts mit den historisierenden Wehrmachtsgenerälen der »Organisation Gehlen«. Unter seiner Regie entstanden und gediehen die dem Institut assoziierten »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte«, durch die die erlaubten und die mißliebigen Terrains zur Erforschung der NS-Zeit festgelegt wurden. Seit 1960 wirkte Rothfels auch als deutscher Hauptherausgeber der »Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918–1945«, eines konfliktbeladenen internationalen Editionsprojekts.

Die Bilanz dieses vielfältigen Wirkens ist zwiespältig. Rothfels schirmte die Netzwerke der etablierten Historie gegen neonazistische Infiltrationsversuche⁹⁴ ab und förderte die systematische empirische Aufarbeitung der politischen Herrschaftsmechanismen und Institutionen der NS-Diktatur durch eine neue Forschergeneration,⁹⁵ die nach ihrer Bewährung am Institut für Zeitgeschichte Schlüsselprofessuren besetzte. Diesen unbezweifel-

91 Vgl. Mathias Beer, Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt »Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 46 (1998), H. 3, S. 345–389; ders., Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Hintergründe – Entstehung – Ergebnis – Wirkung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 50 (1999), H. 2, S. 99–117.

92 Dazu jetzt Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte (wie Anm. 1), S. 157 ff., 236 ff.

93 Vgl. dazu seinen programmatischen Aufsatz: Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1 (1953), H. 1, S. 1–8.

94 Und zwar nicht nur durch eine entsprechende Berufungspolitik, sondern auch durch die laufende Beobachtung und kritische Auseinandersetzung mit neonazistischer historischer Literatur. Zu diesem Zweck unterhielt er – ergänzend zu seinen Aktivitäten im Rahmen des Instituts für Zeitgeschichte – in Tübingen einen besonderen Arbeitskreis »Geschichte von rechts«, der die laufende neonazistische Geschichtspublizistik analysierte. Vgl. BArchK, N 1213/176.

95 Vgl. dazu die Aktenüberlieferungen im Nachlaß Rothfels: BArchK, N 1213, Nr. 44 bis 52.

baren Verdiensten stehen Weichenstellungen gegenüber, die die zeitgeschichtliche Forschung jahrzehntelang eingeschränkt haben. Der kritische Blick auf die großbürgerlich-junkerlich-militärischen Koalitionspartner und Machtpfeiler des »Dritten Reichs« war tabu und wurde durch Widerstandsmythen getrübt. Als Rothfels 1953 den Abdruck eines schon angenommenen Aufsatzes von George Wolfgang F. Hallgarten über die rüstungsindustrielle und militärische Vorgeschichte des Wegs in die NS-Diktatur in den »Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte« verhinderte,⁹⁶ fällt er eine folgenreiche Richtungsentscheidung. Dasselbe versuchte er auch als deutscher Hauptherausgeber der »Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik«⁹⁷: Die Einbeziehung von Dokumenten, die auch die wirtschaftspolitischen Profile der NS-Expansion beleuchteten, war nicht seine Sache. Die US-amerikanischen und britischen Herausgeber mißtrauten ihm zutiefst,⁹⁸ und der über die konservative Diplomatiegeschichte hinaus greifende Zuschnitt des Quellenwerks mußte gegen ihn durchgesetzt werden.⁹⁹ Darüber hinaus war Roth-

96 Vgl. George W. F. Hallgarten, Als die Schatten fielen (wie Anm. 9), S. 316 ff. Nach Hallgartens Darstellung hatte Hermann Mau vom Institut für Zeitgeschichte einen auf der Basis der Seeckt-Papiere geschriebenen Aufsatz schon für die in Gründung befindlichen Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte angenommen, Rothfels nach dessen Unfalltod das Manuskript jedoch zurückgewiesen. Hallgarten publizierte den Beitrag dann zusammen mit einem zweiten, schon auf Englisch erschienenen Aufsatz 1955 als Buch: George W. F. Hallgarten, Hitler, Reichswehr und Industrie. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1918–33, Frankfurt a. M. 1955.

97 Vgl. dazu die Überlieferung seines Wirkens im Koblenzer Nachlaß: BArchK, N 1213 / 23, 41, 42, 43.

98 Vor allem zwischen dem US-amerikanischen Hauptherausgeber, dem Stresemann-Biographen Hans W. Gatzke, und Rothfels entwickelte sich ein tiefes Zerwürfnis. Gatzke war 1937 als Student aus Deutschland emigriert. Er war 1944 US-amerikanischer Staatsbürger geworden, hatte bis 1946 in der US-Army gedient und 1947 in Harvard promoviert. Im Oktober 1969 wurde er US-amerikanischer Hauptherausgeber der ADAP. Vgl. International Biographical Dictionary of Central European Emigrés (wie Anm. 8) vol. II/Part 1: A–K, S. 360; Hans W. Gatzke, The Quadripartite Project. Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945, Experiment in International Historiography, in: Rußland, Deutschland, Amerika. Festschrift für Fritz Epstein zum 80. Geburtstag, hg. von Alexander Fischer/Günter Moltmann/Klaus Schwabe, Wiesbaden 1978, S. 333–341.

99 Gatzke ließ sich am westdeutschen Hauptherausgeber vorbei über die internen Vorgänge informieren, und dies löste bei Rothfels und den Repräsentanten des Auswärtigen Amts massive Gegenreaktionen aus, die bis heute nachwirken. Vgl. auch die behördenoffizielle Darstellung des Konflikts durch den damaligen Rothfels-Vertrauten Roland Thimme, Das Politische Archiv des Auswärtigen Amts. Rückgabeverhandlungen und Aktenedition 1945–1995, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 49 (2001), S. 317–362, insbesondere S. 349 ff.

fels ein denkbar schlechter Vertreter der Editions- und Mitarbeiterinteressen gegenüber dem Ministerium. Als er im Mai 1975 weit reichende Streichungspläne des Auswärtigen Amts widerspruchslos entgegennahm,¹⁰⁰ hatte er zuletzt auch die gesamte deutsche Arbeitsgruppe gegen sich.¹⁰¹

Hans Rothfels war ein neo-konservativer Repräsentant der nationalistischen Ideengeschichtsschreibung. In seiner mittleren Schaffensperiode überschritt er diesen Rahmen und entwickelte eine faschistische Geschichtskonzeption. Dadurch zerfällt sein Lebenswerk in drei deutlich unterscheidbare Teile. In den 1920er Jahren verband er seinen an Friedrich Meinecke geschulten Neo-Rankeanismus mit einer dezidierten Opposition gegen die Weimarer Republik und die europäische Nachkriegsordnung. Darauf folgte eine mittlere Periode, in der er das Bestehende nicht nur kritisierte, sondern ihm auch eine geschichtspolitische Utopie der Gegenrevolution entgegensetzte und sich trotz rasch einsetzender persönlicher und antisemitischer Diskriminierungen zur Mitgestaltung einer faschistischen Neuordnung berufen fühlte. Die dritte Schaffensperiode war durch die veränderten Rahmenbedingungen seiner Emigration geprägt. Sie führte zur Ent-Radikalisierung des Rothfelsschen Denkens, zugleich aber auch zu einer neuerlichen Frontstellung gegen die sich 1944/45 abzeichnende zweite Nachkriegsordnung des 20. Jahrhunderts. Da sich die machtpolitischen Prozesse in den Folgejahren jedoch zunehmend an seine eigene geschichtsphilosophischen Vorstellungen annäherten, kam es in dieser dritten Phase zu keiner neuerlichen Radikalisierung mehr. Rothfels profilierte sich als neo-konservativer Exponent des Kalten Kriegs. Als ordinarialer Sinnstifter der kulturellen Hegemonie hat er erst in seiner dritten Schaffensperiode zu wirken begonnen.

100 Das Auswärtige Amt forderte die weitgehende Einschränkung der ausländischen Beteiligung am Editionsprojekt und war nicht mehr bereit, die Kosten für die Serie A des Quellenwerks zu übernehmen.

101 Dies konstatiert sogar Thimme, *Das Politische Archiv des Auswärtigen Amts* (wie Anm. 99), S. 355 f.

Lothar Peter

Alte und neue Subjektivität von Arbeit – Max Webers Arbeitsethik und das Konzept des Arbeitskraftunternehmers*

IN meinem Beitrag geht es nicht um Realanalyse. Gefragt wird nicht, ob die Arbeitsethik Max Webers und das aktuell diskutierte Konzept des Arbeitskraftunternehmers die tatsächliche Entwicklung der subjektiven Einstellung zur Arbeit (in ihrer jeweiligen geschichtlichen Situation) zutreffend erklären. Mein Beitrag beschäftigt sich statt dessen mit den inhaltlichen Zusammenhängen, Übereinstimmungen und Unterschieden beider Konzepte. Es kommt mir darauf an, zu prüfen, inwieweit die Interpretation Webers für die moderne Analyse der subjektiven Dimension von Erwerbsarbeit noch relevant ist.

Formwandel der Arbeitskraft und Subjektivität der Arbeit sind in der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Arbeitsforschung ein viel diskutiertes Thema.

Die Rede ist von »normativer Subjektivierung«¹, »Subjektivierung von Arbeit«², dem »neuen Zugriff auf das ganze Individuum«³ und dessen »totaler Mobilmachung«⁴. Diese und andere Umschreibungen signalisieren den

* Es handelt sich um die erweiterte Fassung eines Vortrags, den der Verfasser am 10. Oktober 2002 auf dem Soziologiekongress in Leipzig gehalten hat.

1 Martin Baethge, Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit, in: Soziale Arbeit, 42 (1991), H. 1, S. 6–19.

2 Manfred Moldaschl/G. Günter Voß (Hg.), Subjektivierung von Arbeit, München 2002.

3 Wilfried Glißmann, Der neue Zugriff auf das ganze Individuum. Wie kann ich mein Interesse behaupten? In: ebenda, S. 241–259.

4 Ulrich Bröckling, Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), Gouverne-

Bruch mit dem lange Zeit vorherrschenden Bild des aller subjektiven Attribute beraubten tayloristisch-fordistischen Massenarbeiters. Dagegen treten in dem sich neu abzeichnenden Paradigma der Subjektivität der Arbeit Begriffe wie Selbstregulierung, autonomes Arbeitshandeln und »personaler Arbeitsstil«⁵ in den Vordergrund. Sie verdrängen das Stereotyp des entsubjektivierten, fremdbestimmten und ausgebeuteten Industriearbeiters von der Bühne des Diskurses, wo nun der sogenannte »Arbeitskraftunternehmer« eine immer wichtiger werdende Rolle zu spielen beginnt.

Die aktuelle Diskussion über den Arbeitskraftunternehmer, auf dessen Merkmale ich noch näher eingehen werde, impliziert weitreichende Konsequenzen. Wenn nämlich der bisher vorherrschende Arbeitskrafttyp der tayloristisch-fordistischen Produktionsweise zukünftig tatsächlich verschwinden und der neue Beschäftigtentyp über ein quasi-unternehmerisches Selbstbild verfügen wird, dann werden auch die bisherigen subjektiven Voraussetzungen, die für eine Politisierung der Interessengegensätze zwischen Kapital und Arbeit wichtig waren, brüchig. Konnte sich der Kampf um die Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft seit Beginn des Kapitalismus auf die subjektive Erfahrbarkeit von Ausbeutung, betrieblicher Herrschaft, Kontrolle sowie der Unterordnung unter die Anweisungen des Managements, aber auch auf die Erfahrungen von Willkür, Demütigung und Rücksichtslosigkeit stützen, so entfällt diese Erfahrungsgrundlage des kapitalistischen Betriebsalltags, wenn die Beschäftigten selbst die mentalen Strukturen von Unternehmen übernehmen. Sie werden dann nicht nur Opfer, sondern auch Akteure jenes »negativen Individualismus«, wie ihn Robert Castel am Beispiel der »Metamorphosen der sozialen Frage«⁶ für Frankreich eindrucksvoll dargestellt hat.

Nichtsdestoweniger bleiben die »Arbeitskraftunternehmer« lohnabhängig. Sie sind also nicht mit jener Kategorie der »neuen Selbständigen« identisch, die, wie Sergio Bologna für Italien gezeigt hat,⁷ weder über arbeitsvertragliche Regulierungen der Arbeitsleistungen und der Arbeitszeit verfügen

mentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main 2000, S. 131–259.

5 Manfred Moldaschl/G. Günter Voß (Hg.), Subjektivierung (vgl. Anm. 2).

6 Vgl. Robert Castel, Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz 2000.

7 Sergio Bologna, Die selbständige Arbeit in Italien, in: Holger Heide (Hg.), Massenphänomen Arbeitssucht. Historische Hintergründe und aktuelle Entwicklungen einer neuen Volkskrankheit, Bremen 2002, S. 146–160.

noch ein institutionell garantiertes Streikrecht besitzen. Denn die Arbeitskraftunternehmer tauschen weiterhin ihre Arbeitskraft gegen variables Kapital, gegen Löhne und Gehälter. Sie verkaufen also weder Dienstleistungen noch materielle Güter wie das, um die marxistische Begrifflichkeit zu verwenden, die »einfachen Warenproduzenten«, also die kleinen Handwerker und Kaufleute oder die sogenannten »freien Berufe« tun. Aber die lohnabhängigen Arbeitskraftunternehmer unterscheiden sich auch von den »Scheinselbstständigen«, die zwar formal unabhängig von ihren Auftraggebern sind, faktisch aber an deren »monopolistische« Auftragsmacht gebunden bleiben. Natürlich lockern sich mit der Zunahme der Arbeitskraftunternehmer auch die Regulierungsformen ihrer Arbeitsverhältnisse, insbesondere die genaue, nur innerhalb bestimmter Grenzen variable Festlegung der Arbeitszeiten sowie der Lohnhöhe. Das ändert jedoch nichts an der strukturellen Tatsache eines Lohnarbeitsverhältnisses, an dem einseitigen Direktionsrecht der Unternehmensleitungen und Geschäftsführungen und an der Fremdbestimmung des betrieblichen Arbeitskräfteeinsatzes. Das Entscheidende am Phänomen des Arbeitskraftunternehmers ist deshalb dessen subjektive Perspektive auf seine Arbeit, sein quasi-unternehmerischer Habitus und seine »Internalisierung des Marktes«⁸. Dieser Habitus verwandelt die traditionellen Deutungsmuster proletarischer Ausbeutungserfahrung in ein Bewußtsein vermeintlicher Autonomie und Selbstverantwortlichkeit, das ein Erkennen der Widersprüche und Risiken kapitalistischer Verwertung von Arbeitskraft enorm erschwert. Die gegenwärtige Diskussion über den Arbeitskraftunternehmer ist deshalb vor allem eine Diskussion über die Subjektivierung der Erwerbsarbeit, ihre Chancen, Grenzen und inneren Antagonismen.

Aber das Thema der Subjektivität der Arbeit ist keineswegs eine Erfindung der Gegenwart. Es hat eine lange Tradition und wurde im Laufe des vergangenen Jahrhunderts immer wieder aufgegriffen, so in Deutschland vor dem zweiten Weltkrieg u.a. von Willy Hellpach, Richard Lang, Eugen Rosenstock und Hendrik de Man⁹ und nach 1945 vor allem von Heinrich Popitz und Hans Paul Bahrdt.¹⁰

Als einer der berühmtesten Protagonisten dieser Tradition darf Max Weber gelten, auf den sich die folgenden Überlegungen beziehen. Die Aktuali-

8 Manfred Moldaschl/G. Günter Voß (Hg.), Subjektivierung (vgl. Anm. 2).

9 Peter Hinrichs, Um die Seele des Arbeiters. Arbeitspsychologie, Industrie- und Betriebssoziologie 1871–1945, Köln 1981.

10 Heinrich Popitz/Hans-Paul Bahrdt et al., Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie, Tübingen 1957.

tät des Denkens von Weber besteht im Kontext der Diskussion über den Arbeitskraftunternehmer insbesondere darin, dass Weber die subjektive Integration der Lohnarbeiter in das System der kapitalistischen Erwerbsarbeit als eine unabdingbare Voraussetzung für dessen Funktionsfähigkeit erkannt hat. Subjektive Integration bedeutet bei Weber aber nicht nur ideologischen Konsens mit der Hegemonie dieses Systems, sondern eine tief in der Arbeiterpersönlichkeit eingelassene Orientierung der gesamten Lebensführung an den Erfordernissen einer »rationalen Erwerbswirtschaft«. (Weber) Bekanntlich betrachtete Max Weber die inneren geistigen Antriebe, den von der »protestantischen Ethik« inspirierten »Geist des Kapitalismus« als entscheidende Triebkraft der modernen kapitalistischen Gesellschaft.

Während Marx die proletarische Arbeitssituation durch ökonomische Entfremdung determiniert ansah und dem Lohnarbeiter jeden subjektiven Bezug zum kapitalistischen Arbeitsprozeß absprach, schrieb Max Weber der Subjektivität der Arbeit und der Berufspflicht eine entscheidende Rolle für die Durchsetzung des modernen Kapitalismus zu. Man kann das pointiert so ausdrücken: Ohne »protestantische Ethik« und »innerweltliche Askese« kein »Geist des Kapitalismus« und ohne diesen wiederum keine moderne kapitalistische Gesellschaft.

Meine Überlegungen wären allerdings gegenstandslos, wenn Max Weber diesen »Geist des Kapitalismus« ausschließlich der Unternehmerschaft vorbehalten hätte. Das ist jedoch nicht der Fall.

Weber hat nämlich nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Arbeiterschaft,¹¹ vor allem die Industriearbeiter – ansatzweise auch die ostelbischen Landarbeiter¹² ausdrücklich als kollektive Akteure einer vom »Geist des Kapitalismus« beflügelten Dynamik der Moderne betrachtet. Erst indem der zunächst von einzelnen Unternehmer- und Erfinderpersönlichkeiten (wie Benjamin Franklin) inkorporierte »Geist des Kapitalismus« zu einer *klassenübergreifenden*, also auch das Proletariat erfassenden »Massenerscheinung«,¹³ so Max Weber wörtlich, angewachsen sei, habe sich die gesellschaftliche Logik des modernen Kapitalismus ungehindert entfaltet.

Der sich im Übergang zu einer postfordistischen Produktionsweise vollziehende Formwandel der Arbeitskraft regt zu der Frage an, ob der Typ des

11 Vgl. Max Weber, Die protestantische Ethik. Eine Aufsatzsammlung, München/Hamburg 1965.

12 Max Weber, Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland, in: Max Weber, Gesamtausgabe, hg. von Martin Riesebrodt, 1. Halbband, Tübingen 1984.

13 Max Weber, Die protestantische Ethik, (vgl. Anm. 11).

Arbeitskraftunternehmers¹⁴, der den heutigen Diskurs beeinflusst, eine Fortsetzung, Steigerung und Sublimierung der Weberschen Arbeitsethik darstellt, oder ob es sich im Gegenteil um einen radikalen Bruch, um ein qualitativ neues Phänomen handelt, das sich der theoretischen Reichweite des Denkens und der Logik Max Webers vollständig entzieht. Läutet der Arbeitskraftunternehmer einen Typ von Arbeitskraft ein, dem Berufspflicht, Arbeitsdisziplin und Betriebsloyalität äußerlich bleiben? Oder findet die Arbeitsethik Max Webers im Arbeitskraftunternehmer ihre moderne Entsprechung?

In einem *ersten* Schritt werde ich nachzeichnen, welche Vorstellung Max Weber implizit und explizit von der Subjektivität der Arbeiterschaft entwickelte und welchen sozialen Typ von Arbeiter der »Geist des Kapitalismus« hervorbrachte. (Nebenbei sei hier bemerkt, dass es erstaunlicherweise kaum Untersuchungen über die Bedeutung der Begriffe Lohnarbeit, Arbeiter und Arbeiterschaft im Werk von Max Weber gibt).¹⁵ Danach werde ich in einem *zweiten* Schritt den Begriff des Arbeiters bei Max Weber mit dem vor allem von G. Günter Voß und Hans J. Pongratz entwickelten Begriff des Arbeitskraftunternehmers vergleichen. Schließlich werde ich *drittens* versuchen, eine zusammenfassende Antwort auf die Frage zu geben, ob und inwieweit die Berufs- und Arbeitsethik von Max Weber für das Verständnis des modernen Formwandels der Arbeitskraft, insbesondere ihrer Subjektivität, noch aktuell ist.

Ähnlich wie Marx geht Weber von einer Machtasymmetrie im Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter aus, die durch die ungleiche Verteilung von »Güterbesitz« und die davon abhängige ungleiche Stellung auf dem Markt gekennzeichnet ist. Zwar haben Unternehmer und Arbeiter bei Weber gemeinsam, dass sich beide Klassen durch die »Chancen der Markt-

14 Günter Voß/Hans J. Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50 (1998), H. 1, S. 131–518.

15 Eine der wenigen Ausnahmen bildet ein noch heute lesenswerter Beitrag von Gert Schmidt aus dem Jahr 1981. Allerdings liegt der Schwerpunkt bei Schmidt weniger auf dem Aspekt der Subjektivität der Arbeit als auf der Ebene betriebsförmig organisierter »Zentralität des technischen Fortschritts« im Werk Max Webers und der Rezeption des Weberschen Theorems des »okzidentalischen Rationalismus« in der Industriesoziologie nach dem 2. Weltkrieg: Gert Schmidt, Technik und kapitalistischer Betrieb. Max Webers Konzept der industriellen Entwicklung und das Rationalisierungsproblem in der neueren Industriesoziologie, in: Walter M. Sprondel/Constans Seyfarth (Hg.), Max Weber und die Rationalisierung sozialen Handelns, Stuttgart 1981.

verwertung« definieren – die Unternehmer durch Verwertung von Gütern, die Arbeiter durch Verwertung von Leistungen«¹⁶, aber die ersteren sind durch die monopolisierte Leitung der Güterbeschaffung »positiv privilegiert«,¹⁷ die Arbeiterschaft dagegen, also die Masse der un-, an- und gelernten Arbeiter, ist »negativ privilegiert«. Sie verfügt weder über »Genußgüter, Beschaffungsmittel, Vermögen, Erwerbsmittel und Leitungsqualifikationen«,¹⁸ also nicht über jene Ressourcen, aus denen sich eine »positive Privilegierung« der Klassenlage herleitet. Im Gegensatz zu Marx, der die Subjektivität des Proletariats im Produktionsprozess mit der Erfahrung von Ausbeutung und Entfremdung gleichsetzt, schreibt Max Weber dem Arbeiter eine die Arbeit prinzipiell bejahende, sich mit ihr identifizierende Haltung zu.

Diese Haltung ist das Gegenstück zu dem zunächst nur die Unternehmerschaft charakterisierenden, später klassenübergreifenden »Geistes des Kapitalismus«, der seine Wurzeln in einer religiösen Grundlage, der »protestantischen Ethik« hat. Protestantische Ethik, rationale Lebensführung und »innerweltliche Askese« wirken zusammen und treiben gemeinsam die Dynamik der kapitalistischen Ökonomie an.¹⁹

Die Beziehung zwischen Religion und kapitalistischer Ökonomie läßt sich Max Weber zufolge historisch als ein Prozess der Radikalisierung beschreiben, der von der kontemplativen mönchischen Askese und Indifferenz gegenüber materieller Arbeit über die Lutherische Idee der Berufspflicht zur calvinistischen Prädestinationslehre verlief. Die daran anschließenden Glaubensrichtungen des Pietismus und Puritanismus²⁰ beginnen Religiosität und wirtschaftliches Erfolgsstreben systematisch zu verknüpfen. In dem Maße, wie das wirtschaftliche Moment in den Vordergrund trat und sich die Hegemonie des kapitalistischen Wirtschaftsprinzips festigte, bemächtigte sich nach Max Weber ein Prozeß der Säkularisierung der ehemals religiös fundierten Arbeits- und Berufsethik. Berufspflicht, Erwerbsstreben und rationale Lebensführung lösen sich aus ihrer religiösen Hülle und verselbständigen sich zu einer rein »innerweltlichen Askese«. Sie wiederum durchbricht

16 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1972, S. 177.

17 Ebenda, S. 178.

18 Ebenda, S. 177.

19 Friedhelm Guttandin, *Einführung in die »protestantische Ethik« Max Webers*, Opladen/Wiesbaden 1998, S. 25 ff.

20 Max Weber, *Die protestantische Ethik*, (vgl. Anm. 11), S. 140 ff.

die Schranken traditioneller Mäßigung wirtschaftlichen Handelns und erzeugt jene in obsessivem Erwerbstrieb gipfelnde Wirtschaftsgesinnung, in der das kapitalistische Unternehmen seine »adäquateste geistige Triebkraft«,²¹ – so Weber – findet. Dieselbe Gesinnung, die den »Geist des Kapitalismus« auf der Seite der Unternehmer ausmacht, prägt auch die Mentalität der Arbeiterschaft. Auch sie hat den Geist des Kapitalismus verinnerlicht. Ihre Haltung ist ebenso wie die ihrer klassenmäßigen Antipoden durch Berufspflicht, Disziplin und rational-praktische Lebensführung bestimmt.²² Sowohl auf Seiten der Unternehmer als auch der Arbeiter hat sich der Arbeitshabitus seiner religiösen Legitimationsbasis entledigt. Infolgedessen sind *beide* Klassen in dasselbe System von Erwerbsrationalität eingespannt: »Die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung ist ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingeboren wird und der für ihn, wenigstens als Einzelnen, als faktisch unabänderliches Gehäuse gegeben ist, in dem er zu leben hat. Er zwingt dem Einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf. Der Fabrikant, welcher diesen Normen dauernd entgegenhandelt, wird ökonomisch ebenso unfehlbar eliminiert, wie der Arbeiter, der sich ihnen nicht anpassen kann oder will, als Arbeitsloser auf die Straße gesetzt wird.«²³

Zwar gibt Max Weber mehrere Hinweise darauf, dass sich Arbeiter mit religiösen Bindungen an die Arbeitsbedingungen der Großindustrie besonders gut anpassen, aber dafür ist weder die spezifische Religionszugehörigkeit noch eine religiöse Bindung überhaupt ausschlaggebend, sofern sich die kapitalistische Produktionsweise erst einmal gefestigt hat. Sowohl in der »Protestantischen Ethik« (1904/05) als auch in der »Psychophysik der industriellen Arbeit« (1908/09) finden sich verstreut Bemerkungen, die die Relevanz des religiösen Moments im Bewußtsein der industriellen Lohnarbeiter hervorheben. Dies geschieht zunächst einmal dadurch, dass Max Weber Quellen heranzieht, in denen die »Arbeit als Beruf« zum entscheidenden, ja, so Weber wörtlich, zum »einzigsten Mittel«²⁴ avanciert, um sich des göttlichen Gnadenstandes auch nur ansatzweise vergewissern zu können. Eine solche Auffassung entdeckt Weber im Pietismus Zinsendorfscher Provenienz oder bei den »Täufern« (Baptisten). Die eigentliche Botschaft der radi-

21 Ebenda, S. 54.

22 Ebenda, S. 45.

23 Ebenda, S. 45.

24 Ebenda, S. 185.

kalen protestantischen Literatur besteht nach Weber darin, die Arbeiter dafür zu mobilisieren, sich auch bei niedrigen Löhnen einer vorbildlichen, verzichtbereiten Arbeitshaltung zu befleißigen, da gerade die gering entlohnte Arbeit Gott besonders wohlgefällig sei.²⁵ Gleichzeitig argumentiert Weber hier auch empirisch, um die hohe Arbeitsmoral streng protestantischer Arbeitergruppen, namentlich unter den Arbeiterinnen zu belegen.²⁶ Während die Arbeiterinnen (der Textilindustrie) im allgemeinen Innovationen der Arbeitsorganisation und des Produktionsapparats mit einem massiven Arbeitskonservatismus begegneten, indem sie eine »Mauer der Gewöhnung« gegen alle Neuerungen errichteten, zeichneten sich die »Mädchen pietistischer Provenienz« ganz im Gegensatz zu ihren übrigen Geschlechtsgenossinnen durch exemplarische Arbeitstugenden aus, deren Substrat eine entsprechende religiöse Erziehung bildete. Marie Bernays, die wohl qualifizierteste Mitarbeiterin Webers bei den Enqueten des »Vereins für Socialpolitik« über »Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie«, hat damals den Versuch unternommen, anlässlich ihrer Untersuchung über das »Berufsschicksal des modernen Industriearbeiters« (1912) die Indifferenz von Arbeiterinnen gegenüber ihrer Arbeit mit geschlechtsspezifischen Prioritäten in den Wertorientierungen von Frauen zu erklären. Während das Berufsschicksal der gelernten Arbeiter an ihre »Berufsspezialität«²⁷ gefesselt sei, fühle sich die Arbeiterin immer nur in »zweiter Linie« als »Erwerberin«. Die Arbeiterin sei primär »Tochter, Schwester, Geliebte, Braut, Ehefrau, verheiratete, eheverlassene oder unverheiratete Mutter« und nur »daneben kapitalistische Arbeitskraft«. Das traditionelle frauentypische Rollenverständnis wirkt also nach Bernays einer rückhaltlosen persönlichen Orientierung auf die Belange des kapitalistischen Arbeitsprozesses entgegen. Die pietistischen Arbeiterinnen dagegen

25 Ebenda, S. 185.

26 Hartmut Lehmann hat sich mit dem historischen Wahrheitsgehalt der Pietismus-Idee von Max Weber kritisch auseinandergesetzt, aber sie nicht völlig verworfen. Am Beispiel einer lokalhistorischen Studie der Beziehungen zwischen Pietismus und Wirtschaft in Calw zu Beginn des 18. Jh. hat Lehmann die Annahme einer kausalen Wirkung des Pietismus auf wirtschaftliche Prosperität relativiert, ohne den von Max Weber unterstellten Zusammenhang von pietistischer Ethik und erfolgreicher Wirtschaftsgesinnung in Frage zu stellen. Vgl. Hartmut Lehmann, Max Webers »Protestantische Ethik«. Beiträge aus Sicht eines Historikers, Göttingen 1996.

27 Marie Bernays, Das Berufsschicksal des modernen Industriearbeiters, in: Friedrich Fürstenberg, Industriesoziologie I. Vorläufer und Frühzeit 1833–1934, 2. Aufl., Neuwied am Rhein/Berlin 1966, S. 208.

vereinen in ihrem Habitus eine bedingungslose Berufspflicht mit einer strengen, die Produktivität beträchtlich steigernden Methodik des Arbeitshandelns und einer restriktiven Selbstkontrolle der privaten Lebensführung. Die Genese dieses Arbeitshabitus reicht nach Max Weber weit in jene Aufstiegsperiode des Kapitalismus zurück, in der nicht nur die Produktionsmittel Rebellionen der Maschinenstürmer provozierten, sondern auch die weltabgewandte Arbeitsergebenheit streikbrechender Arbeiter methodistischen Glaubens zu einem Aggressionsobjekt streikender Arbeiter wurde.²⁸

In dem Maße, wie sich die Säkularisierung der Berufs- und Arbeitsethik durchsetzt, nimmt die Determinationskraft des Religiösen für die Subjektivität der Lohnarbeiter notwendig ab. Diesen Prozeß unterteilt Max Weber historisch in drei Stufen: Nachdem zunächst in einer *ersten* Stufe vor allem die radikalen Spielarten des Protestantismus den kollektiven Arbeitswillen forciert hatten, ist es auf der *zweiten* Stufe die Religiösität an sich, gleichgültig ob katholisch oder protestantisch, die den Arbeitern eine arbeitsethische Orientierung liefert. Weder der Katholizismus noch der Protestantismus als solche sind nun die entscheidende Determinante hoher Arbeitsleistungen der modernen Fabrikarbeiter²⁹, sondern die *Intensität religiöser Einflüsse* auf die Lebensführung der Arbeiter überhaupt. Max Weber interessiert sich also nicht für die dogmatischen Inhalte einer spezifischen Glaubensrichtung, sondern für deren rationalisierende, das praktische Verhalten steuernde Funktion der »Systematisierung der Lebensführung«.³⁰ Hat sich diese Systematisierung einmal historisch verstetigt, können schließlich Lebensführung und Einstellung zur Arbeit ohne besondere religiöse Rechtfertigung auskommen. Deshalb – und das kennzeichnet die *dritte* Stufe – ist Webers Arbeiter des beginnenden 20. Jahrhunderts im allgemeinen *areligiös*, bei gleichzeitiger praktischer Aufrechterhaltung der ehemals religiös motivierten Arbeitsethik.³¹ Damit verhält sich der Arbeiter komplementär zum kapitalistischen Unternehmer, dessen »innerweltliche Askese« sich von ihren religiösen Ursprüngen abgekoppelt hat.³²

Welches sind nach Max Weber aber die besonderen Merkmale proletarischer Arbeitssubjektivität, die von den Gemeinsamkeiten mit den Unter-

28 Max Weber, Die protestantische Ethik, (vgl. Anm. 11), S. 53.

29 Max Weber, Zur Psychophysik der industriellen Arbeit, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, hg. von Marianne Weber, 2. Aufl., Tübingen 1988, S. 240 f.

30 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (vgl. Anm. 16), S. 320 f.

31 Ebenda, S. 295.

32 Ebenda, S. 296.

nehmern abweichen? Eine Antwort auf diese Frage läßt sich mosaikartig aus einzelnen, über sein Werk verstreuten Aussagen und Befunden zusammensetzen. Auf einer allgemeinen Ebene definiert Weber den kollektiven Habitus der Lohnarbeiter als »proletarischen Rationalismus«.³³ Dieser Rationalismus umfaßt ein durch den Verkauf der Arbeitskraft geleitetes, Vor- und Nachteile der Veräußerung von Arbeitskraft nüchtern kalkulierendes Interesse, das sich ebenso auf die persönliche Lebensführung wie auf die Sphäre der Erwerbsarbeit und den betrieblichen Arbeitsalltag bezieht. Diesem Interesse korrespondiert die pflichtbewußte, loyale Erfüllung der Anforderungen moderner Fabrikarbeit. Eine Haltung, die sich gleichermaßen auf die technische Funktionsfähigkeit der Maschinen, den sparsamen Umgang mit Rohmaterialien und Halbfabrikaten sowie die Einhaltung der vertraglichen Vereinbarungen gegenüber dem Unternehmer erstreckt.³⁴ Intrinsische und zweckrationale Momente bilden im Bewußtsein des Arbeiters eine Einheit: Solange die Vergütung der Arbeitsleistung und die konkreten Arbeitsbedingungen dem Maßstab des »proletarischen Rationalismus« entsprechen, funktioniert die proletarische Leistungsethik reibungslos. Verstößt der Fabrikherr gegen zumutbare Akkordsätze und damit gleichzeitig gegen das Interesse an einer rationalen, überschaubaren und verlässlichen Festlegung des Arbeitspensums oder macht er sich sonst irgendwie eines willkürlichen Verhaltens gegenüber den Arbeitern schuldig, verteidigen sich die Arbeiter mit den ihnen durch ihren arbeitsprozesslichen Status verfügbaren Mitteln der Leistungszurückhaltung, also des sogenannten »Bremsens« und im äußersten Fall des Streiks.³⁵ Der schweigende Arbeitskampf des »Bremsens«, dem Weber gelegentlich seine Aufmerksamkeit widmet, ist eine rationale Antwort der Arbeiter auf Versuche der Unternehmer, gemeinsam geteilte Voraussetzungen ökonomischer Rationalität in Frage zu stellen und einseitig zu revidieren. Insofern ist es für Max Weber sehr plausibel, dass ein sozialdemokratisch orientierter »weltanschauungsmäßiger Gesamthabitus«³⁶ der Arbeiterschaft mit strikter Arbeitsdisziplin und mustergültiger Leistungsbe-

33 Ebenda, S. 296.

34 Ebenda, S. 86.

35 Vgl. dazu auch die nüchterne, realistische Rechtsauffassung von M. Weber in seinen Diskussionsreden auf den Tagungen des Vereins für Sozialpolitik in den Jahren zwischen 1905 und 1911, in: Max Weber, Diskussionsreden auf den Tagungen des Vereins für Sozialpolitik (1905, 1907, 1909, 1911), in: ders. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik (vgl. Anm. 29), S. 314–430.

36 Max Weber, Zur Psychophysik der industriellen Arbeit (vgl. Anm. 29), S.160.

reitschaft vereinbar ist. Hinter dieser Auffassung von proletarischer Rationalität steht bei Max Weber die implizite Erwartung, dass fortschreitende Rationalität in den industriellen Beziehungen eine Ausdifferenzierung der Klassegegensätze (etwa durch die Entstehung neuer Zwischenschichten spezialisierter, qualifizierter »Betriebsbeamter«) sowie die technischen, von der Arbeiterschaft allein nicht zu erfüllenden Anforderungen des Produktionsprozesses eine revolutionäre Alternative zur privatwirtschaftlichen Organisation der Arbeit obsolet machen werden. Dies ist der Hintergrund für den Tenor in Max Webers »Sozialismus«-Rede vor KuK-Offizieren in Wien 1918.³⁷

Wie verhält sich nun Webers Verständnis der Subjektivität der proletarischen Lohnarbeiter zu den Charakteristika des heute diskutierten »Arbeitskraftunternehmers«, »Intrapreneurs« und »Arbeitsgestalters«? Antizipiert Max Weber wesentliche Aspekte der heutigen Diskussion, oder sind wir gegenwärtig mit einem Formwandel der Arbeitskraft konfrontiert, der Max Webers Denken als überholt erscheinen läßt? Zuerst möchte ich jedoch den Begriff des formell abhängigen Arbeitskraftunternehmers und seiner Konsequenzen für Szenarien der Zukunft der Arbeit kurz vorstellen. Ich beziehe mich dabei im wesentlichen auf das Konzept von G. Günter Voß und Hans J. Pongratz, auf die diese Basisinnovation der sozialwissenschaftlichen Arbeitsforschung zurückgeht.

Voß und Pongratz gehen von dem ihrer Meinung nach ungeklärten Problem aus, wie das Arbeitsvermögen veranlaßt werden kann, die von ihm erwartete Arbeitsleistung tatsächlich auch zu erbringen. Dieses sogenannte Transformationsproblem der Arbeitskraft lasse sich heute nicht mehr durch externen Zwang und von oben oktroyierte Leistungsvorgaben erfolgreich lösen. Statt dessen müssen die Beschäftigten selbst um so mehr subjektive Ressourcen ihrer Leistungsfähigkeit mobilisieren, je mehr die Kontingenz des modernen Arbeitsprozesses zunimmt. Angesichts dieser veränderten Situation der Arbeit wird der von der tayloristisch-fordistischen Produktionsweise justierte Arbeitskrafttyp – Voß und Pongratz versehen ihn mit dem etwas widersprüchlichen Begriff des »verberuflichten Massenarbeitnehmers« – zunehmend dysfunktional. Drei wesentliche Merkmale kennzeichnen den Arbeitskraftunternehmer und unterscheiden ihn von historisch vorausgegangenen Typen von Arbeitskraft. *Erstens* handelt es sich um das Phänomen der Selbstregulierung und Selbstkontrolle der Arbeitstätigkeit, *zweitens* um

37 Max Weber, Der Sozialismus, in Gesammelte Aufsätze (vgl. Anm. 29), S. 492–518.

die »Ökonomisierung der Arbeitsfähigkeiten« und *drittens* um die »Verbetrieblichung der alltäglichen Lebensführung«. Unter dem ersten Punkt ist eine weitgehend von äußeren Weisungen und Vorgaben unabhängige persönliche Gestaltung der Arbeit zu verstehen. Das zweite Merkmal beinhaltet eine permanente Pflege und Selbstvermarktung der Arbeitskraft durch ihre persönlichen Träger und das dritte Merkmal postuliert die Unterordnung aller privaten Lebensbezüge unter das Diktat der Erwerbsarbeit. Im Zentrum des Begriffs des Arbeitskraftunternehmers steht eine tendenziell unbegrenzte Entfaltung von Subjektivierung der Arbeit.

Diese Charakterisierung des Arbeitskraftunternehmers weist bei genauerer Analyse sowohl Parallelen als auch wesentliche Unterschiede zu den Vorstellungen Max Webers auf. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass beide Konzepte Subjektivität der Arbeit immer auch als eine intrinsische, autotelische Beziehung der Individuen zu ihrer Arbeit jenseits rein ökonomischer Zweckbestimmungen betrachten. Subjektivität der Arbeit wird infolgedessen nicht nur als kulturelle Begleiterscheinung und psychologisches Accessoire, sondern als eine der zentralen und unabdingbaren Voraussetzungen von Erwerbsarbeit moderner Gesellschaften begriffen. Im Unterschied zur marxistischen Theorietradition von Marx bis Harry Braverman,³⁸ den italienischen Operaisten³⁹ und der Subsumtionstheorie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung,⁴⁰ aber auch im Gegensatz zur These einer rein instrumentalistischen, lohnorientierten Arbeitseinstellung bei John Goldthorpe, David Lockwood u.a. in »The Affluent Worker«⁴¹ legen Max Weber und das Konzept des Arbeitskraftunternehmers eine subjektive, emotionale, moralische und symbolische Bedürfnisse artikulierende Beziehung der Arbeitenden zu ihrer Arbeit zugrunde.

Bei Max Weber bleibt die Realisierung dieser Bedürfnisse aber auf die durch betriebliche Herrschaft gesetzten Schranken des Arbeitsprozesses reduziert. Die vom Management vorgegebenen Maschinentakte, Akkordsätze und Arbeitszeiten markieren enge Grenzen jenes sozialen Raumes, in den die Subjektivität der Arbeit eingepfercht ist. Insofern möchte ich die Auffas-

38 Harry Braverman, Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß, Frankfurt/New York 1977.

39 Mario Tronti, Operai e Capitale, 2. Aufl., Torino 1966.

40 Rudi Schmiede/Bodo von Greiff, Industriesoziologie als positive Geschichtsphilosophie? Über die Trendwende in der Industriesoziologie und den Begriff der realen Subsumtion, in: Leviathan, (1985), H. 2.

41 John Goldthorpe/David Lockwood/Frank Bechofer/Jennifer Platt, Der wohlhabende Arbeiter in England, 3 Bde. München 1970/71.

sung von Max Weber als einen »intrinsischen Taylorismus« bezeichnen; denn sie verbindet das Moment systematischer Arbeitsteilung mit den subjektiven Dispositionen der Arbeiter, die tayloristische Logik des Produktionsprozesses tagtäglich umzusetzen. Der taylorisierte industrielle Arbeitsprozeß braucht zwar die subjektive Akzeptanz und Loyalität der Arbeiter, aber er braucht sie nur im restriktiven Rahmen der von der Betriebsleitung festgelegten und von den Meistern kontrollierten Ziele. Max Weber schreibt: »Die höchsten Triumphe feiert die darauf aufgebaute rationale Abrichtung und Einübung von Arbeitsleistungen bekanntlich in dem amerikanischen System des »scientific management«, welches darin die letzten Konsequenzen der Mechanisierung und Disziplinierung des Betriebs zieht. Hier wird der psychophysische Apparat des Menschen völlig den Anforderungen, welche die Außenwelt, das Werkzeug, die Maschine, kurz die Funktion an ihn stellt, angepaßt, seines, durch den eigenen organischen Zusammenhang gegebenen, Rhythmus entkleidet und unter planvoller Zerlegung einzelner Muskeln und Schaffung einer optimalen Kräfteökonomie den Bedingungen der Arbeit entsprechend neu rhythmisiert. Dieser gesamte Rationalisierungsprozeß geht hier, wie überall, vor allem auch im staatlichen bürokratischen Apparat, mit der Zentralisation der sachlichen Betriebsmittel in der Verfügungsgewalt des Herrn parallel.«⁴²

Das Arbeitsverhalten des von Max Weber in der »Psychophysik der industriellen Arbeit« präsentierten Arbeitertyps basiert zwar auf einer dem Arbeitsprozeß vorgelagerten Berufs- und Pflichtethik, ist aber den Anforderungen des Betriebs vollständig subsumiert. Die betriebliche Arbeitsorganisation und die Maschinen verlangen von einem angelernten oder gelernten Textilarbeiter ein konstantes Niveau der Arbeitsleistung, die widerstandslose Erfüllung der Akkordsätze, die routinemäßige Behebung von Fadenbrüchen und die flexible Handhabung neuer Sorten und Ketten.⁴³ Die intrinsischen Impulse kommen nicht in einer subjektiven Gestaltung der konkreten Arbeitstätigkeit zum Ausdruck, sondern gehen als allgemeine arbeitsethische Disposition dem monotonen und repetitiven tayloristischen Arbeitshandeln voraus. Der Arbeitsprozeß selbst verbietet jede individuelle und kreative Arbeitsgestaltung. Dieser »intrinsische Taylorismus« findet seine Entsprechung in Webers Überzeugung, daß den Arbeitern, so fleißig und diszipliniert sie auch sein mögen, die Befähigung zum Unternehmer eo

42 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* (vgl. Anm. 16), S. 686f.

43 Max Weber, *Zur Psychophysik* (vgl. Anm. 29), S. 144 ff.

ipso versagt sei. Zur kompetenten Leitung komplexer Prozesse der Markt- und Produktionsökonomie sind nach Weber nur diejenigen berufen, die über die erforderlichen fachlichen Qualifikationen verfügen und deren Lebensstil sich an den Werten der »Schichten der sogenannten Gesellschaft«,⁴⁴ also am Besitzbürgertum (und am Adel) orientiert. Daß Arbeiter, auch wenn sie mit den betrieblichen Gegebenheiten bestens vertraut und überdies politisch gebildet sind, jemals unternehmerische Leitungsfunktionen ausüben können, hält Weber für pure Sozialromantik.⁴⁵

Sogar den (sozialdemokratischen) Sozialismus hält Max Weber nicht für eine echte ideologische Antithese zum Kapitalismus, sondern ganz im Gegenteil für dessen ureigenes, nämlich der spezifischen kapitalistischen Fabrikdisziplin entstammendes Produkt. Daraus hat Herbert Marcuse in seinem bekannten Aufsatz über »Industrialisierung und Kapitalismus im Werk Max Webers«⁴⁶ die überzeugende Schlussfolgerung gezogen, dass im Denken Webers die für den Kapitalismus charakteristische Trennung der Arbeiter von den Betriebsmitteln mit dem Ideal technischer Rationalität schlechthin identisch ist, Sozialismus also auch seinerseits ganz der »Rationalität des Kapitalismus verfallen« sei.

Im Kontrast zu Webers Arbeitertyp kommt beim modernen Arbeitskraftunternehmer eine Subjektivität zum Ausdruck, die nicht mehr durch ein technisch, organisatorisch und sozial starres tayloristisches Betriebsregime des »command and control« unterdrückt wird, sondern ganz im Gegenteil dazu primär auf eine die objektiven Bedingungen der Arbeit relativierende und transzendierende Entfaltung des eigenen persönlichen Leistungspotentials gerichtet ist. Dadurch wird jedoch der strukturelle Herrschaftscharakter der Arbeit, nämlich die Verwertung von Arbeitskraft zugunsten fremdgesetzter ökonomischer Zwecke, ebenso wenig aufgehoben wie durch den arbeitsethischen Habitus des von Max Weber vorgestellten Industriearbeiters.

Die *differentia specifica* zwischen Max Weber und dem Konzept des Arbeitskraftunternehmers liegt wesentlich darin, dass die von Weber unterstellte subjektive asketische Selbstbegrenzung des Arbeiters in eine Entgrenzung der Arbeitssubjektivität des Arbeitskraftunternehmers umschlägt. Nach der Maxime »Macht was ihr wollt, aber seid profitabel!« mobilisiert der Arbeitskraftunternehmer alle gestalterischen Fähigkeiten, Kompetenzen und

44 Max Weber, Der Sozialismus (vgl. Anm. 37), S. 510.

45 Ebenda, hier S. 513f.

46 Herbert Marcuse, Industrialisierung und Kapitalismus im Werk Max Webers, in: ders.: Kultur und Gesellschaft, Bd. 2, Frankfurt/M. 1965, S. 107–129.

Intuitionen seines Arbeitsvermögens, ohne auf den Widerstand des Managements, auf Regulierungen der Arbeitsverhältnisse und zeitliche Limitierungen der Verausgabung von Arbeitskraft zu stoßen. Die Unterordnung der Arbeitskraft unter die Imperative des Marktes wird damit aber keineswegs beseitigt. Die durch Kapitalverwertung konstituierte Verfügung über die abhängige Arbeit dringt vielmehr in die Subjektivität der Arbeitenden ein und »kolonialisiert« sie gleichsam von innen her. Michel Foucault hat diesen Prozeß als »Gouvernementalität« bezeichnet.⁴⁷

Auch bei Max Weber ist die Herrschaft über die Arbeitskraft schon ein Stück weit in die Subjektivität der Arbeitenden vorgedrungen, indem der Zwang zur Veräußerung von Arbeitskraft als asketische Arbeitsmoral verinnerlicht wird. Aber gleichzeitig befinden sich die Arbeiter bei Max Weber in einem klaren Gegnerbezug zum Unternehmer und zur Betriebshierarchie. Ihre »proletarische Rationalität« steht der Rationalität des unternehmerischen »Erwerbstriebs« (M. Weber) antagonistisch gegenüber, der seinerseits an »Betriebsdisziplin und Appropriation der sachlichen Beschaffungsmittel, also: an den Bestand eines Herrschaftsverhältnisses gebunden« ist.⁴⁸

Am Beispiel des sogenannten »Bremsens«, also der verdeckten Leistungszurückhaltung der Arbeiter, macht Max Weber die widersprüchliche Einheit von proletarischer Arbeitsethik und Klassenantagonismus deutlich.⁴⁹ Eine gewisse Solidarität innerhalb der Betriebsbelegschaft vorausgesetzt, versuchen die Arbeiter ihr Interesse an leistungsgerechten Löhnen gegen die unternehmerischen Bestrebungen zu behaupten, die Akkordsätze hochzuschrauben oder das Arbeitstempo zu beschleunigen. Ein solcher Gegnerbezug zwischen Arbeitern und Unternehmern wird für den Arbeitskraftunternehmer der Gegenwart obsolet. Da ihm weder Stückzahlen und Vorgabezeiten von oben oktroyiert werden noch die Solidarität der anderen Arbeiter sein Verhalten lenkt, muß er sein individualisiertes Arbeitsvermögen selbst aktivieren. Damit entfällt auf der Ebene der unmittelbaren Arbeits Erfahrung der Gegnerbezug zwischen Arbeitern und Unternehmern. Kein Chef, Abteilungsleiter oder Meister überwacht den Arbeitskraftunternehmer in seinem konkreten Arbeitshandeln. Aber das Faktum der Herrschaft ist damit nicht verschwunden. Es nimmt jedoch insofern eine neue Form an, als sich der Interessengegensatz zwischen Kapital und Arbeit in die Per-

47 Vgl. Michel Foucault, Die Gouvernementalität, in: Bröckling et al., Gouvernementalität (vgl. Anm. 4), S. 41–67.

48 Max Weber, Wirtschaft (vgl. Anm. 16), S. 58.

49 Vgl. Max Weber, Diskussionsreden, in: Gesammelte Aufsätze (vgl. Anm. 29), S. 156.

son des Arbeitskraftunternehmers hineinverlagert und dort als »Selbstunterwerfung und Selbstausbeutung«⁵⁰ virulent bleibt. An die Stelle der Fabrikdespotie tritt die Identifikation mit der Firma und den Mythen der Unternehmenskultur und an die Stelle von Stechuhren, Stückzahlen und Überstunden treten indirekte Steuerung, Zielvereinbarungen, Budgetierungen und Ergebnisorientierung als die neuen Erscheinungsformen eines Regimes der Beschäftigten über sich selbst.

Sollte sich der Umfang der Kategorie der (lohnabhängigen) Arbeitskraftunternehmer in den nächsten Jahren empirisch sprunghaft vergrößern, so wird das die Segmentierung des Arbeitsmarktes zusätzlich vertiefen. Neben der bereits vorhandenen Differenzierung im Spektrum traditioneller Lohnabhängigkeit, also beispielsweise zwischen ungelernten, angelernten, teilqualifizierten und hochqualifizierten Industriearbeitern oder zwischen Stamm- und Randbelegschaften, wird ein Anwachsen der Gruppe der Arbeitskraftunternehmer ebenso wie das von Scheinselbständigen, Subkontrakt-, Leih- und Heimarbeitern die Widersprüche zwischen den Teilarbeitsmärkten verschärfen. Gleichzeitig trägt die soziale Kategorie der Arbeitskraftunternehmer zu einer geschlechtsspezifischen Polarisierung der Arbeitsmärkte bei, da ihre Merkmale männlich konnotiert sind: nahezu grenzenlose Verfügbarkeit der Arbeitskraft, Negation der Trennung von Erwerbsarbeit und privater Lebensführung, hohe (oft technische) Qualifikationen und Zentrierung auf anspruchsvolle berufliche Tätigkeiten und betriebliche Schlüsselfunktionen. Die Verknüpfung der objektiven, die Konkurrenz auf den Arbeitsmärkten anstachelnden Attribute mit dem sie kennzeichnenden unternehmerischen Rollenverständnis läßt die Idee solidarisch-kollektiven Handelns momentan als einen Mythos aus grauer Vorzeit der Klassenkämpfe erscheinen.

Die eigentliche Paradoxie des Arbeitskraftunternehmers besteht darin, dass die ihm angetragene Entgrenzung seiner Subjektivität mit der Entgrenzung der Herrschaft *über* seine Subjektivität zusammenfällt. Während bei Max Weber die auf Arbeitsethik beruhende Leistungserbringung durch das Management rigoros kontrolliert wurde, reißt der postfordistische, von den Impulsen dynamischer Märkte angetriebene Arbeitsprozess die Schranken für eine exzessive Veräußerung von Subjektivität nieder. Gleichzeitig verschwimmen die subjektiv wahrnehmbaren Konturen von Herrschaft und Fremdbestimmung, obwohl sich an den gesellschaftlichen Zielen der Ver-

50 Vgl. Voß/Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmer (vgl. Anm. 14), S. 152.

wertung von Arbeitskraft zugunsten einer möglichst hohen Kapitalrentabilität grundsätzlich nichts geändert hat.

Dennoch löst sich die proletarische Arbeitsethik historisch nicht einfach auf. Man kann statt dessen von einer dialektischen Negation sprechen, d. h. die historisch entstandene Arbeitsethik wird auf einer höheren Stufe der Entwicklung gleichzeitig aufgehoben und in eine neue Qualität verwandelt. Die traditionelle Arbeitsethik besteht gleichsam als »kollektives Gedächtnis« (Maurice Halbwachs) im Bewußtsein des Arbeitskraftunternehmers fort. Traditionelle Arbeitstugenden fungieren dort als autopoietisch nutzbare Ressource für die Entgrenzung von Arbeitssubjektivität. Oder anders ausgedrückt: Ohne die historisch vorgängige Entwicklung der von Max Weber beschriebenen subjektiven Bezüge zur Erwerbsarbeit lassen sich die Erscheinungsformen moderner Arbeitssubjektivität, wie sie der Arbeitskraftunternehmer exemplarisch verkörpert, nicht zureichend erklären. Die wegweisende Leistung Max Webers besteht in diesem Zusammenhang darin, überhaupt die Relevanz der subjektiven Dimension von Erwerbsarbeit und Beruf erkannt zu haben. Damit hat er eine *nicht objektivistische* Sichtweise des modernen Arbeitsprozesses gefördert, von der auch der heutige Diskurs in der Arbeitsforschung noch immer profitiert.

Die Frage nach der Überwindbarkeit von Herrschaft über die abhängig Arbeitenden und damit auch nach einem neuen Typ von Arbeitssubjektivität ließ Max Weber jedoch kalt. Für ihn war die Unterordnung der Lohnarbeiter unter die Verfügungsgewalt der kapitalistischen Unternehmer ein Sachverhalt, der zwar rational steuerbar ist, aber weder prinzipiell aufgehoben werden kann noch aufgehoben werden soll. In dieser Hinsicht kann ein Diskurs, der die heute feststellbaren Tendenzen zur Entgrenzung von Arbeitssubjektivität als Problem gesellschaftlicher Herrschaft begreift und an Alternativen zur Selbstzerstörungslogik des »flexiblen Menschen« (Richard Sennett) interessiert ist, von Max Weber also ziemlich wenig lernen.

João Pedro Stedile

Die Bataillone der Landlosen – Die Sem Terra Bewegung Brasiliens¹

A US welchem Teil Brasiliens kommen Sie, wie ist Ihr familiärer Hintergrund, und welche Ausbildung haben Sie?

Ich wurde 1953 in Rio Grande do Sul geboren und wuchs dort auf dem Hof meiner Eltern auf, bis ich fast achtzehn war. Es gab eine Gemeinschaft kleiner Bauern italienischer Abstammung in dieser Gegend, die im neunzehnten Jahrhundert durch die Landbevölkerung aus Gegenden besiedelt worden war, die damals zum Österreich-Ungarischen Kaiserreich gehörten. Die Familie meiner Mutter kam aus dem Veneto und die meines Vaters aus dem heutigen Südtirol. Mein Großvater kam 1899 nach Brasilien, auch er war Bauer. Meine Großeltern konnten fast gar nicht lesen und schreiben, aber mein Vater und meine Mutter besuchten schon drei Jahre eine Grundschule. In den Sechzigern war die Zeit der Industrialisierung, und meine Brüder und Schwester hatten schon einen weiteren Horizont – sie wollten studieren. Einer von ihnen wurde Metallarbeiter. Einige gingen auch in die Stadt. In jener Zeit übte die katholische Kirche den stärksten Einfluß auf mich aus, besonders die Kapuzinermönche. In den besiedelten Gebieten von Rio Grande do Sul – Colônia, Caxias do Sul, Bento Gonçalves und in den jeweiligen Umgebungen – war die Kirche allgegenwärtig. Die Kapuziner machten interessante Arbeit. Sie predigten gegen Ungerechtigkeit und übernahm-

¹ Das Interview führte Francisco de Oliveira (Verfasser von *A Economia Brasileira*, 1981) und wurde erstmals in *New Left Review*, 2002, H. 15 May–June 2002, S. 77–104, veröffentlicht. Wir danken der Redaktion, daß wir das Interview in Auszügen für *Sozial. Geschichte* übersetzen durften.



men soziale Aufgaben. Ich verdanke meine Ausbildung meinem Onkel, einem Kapuziner, der mir zu einem Platz in einer katholischen Oberschule verhalf, wo alle Fächer gelehrt wurden. Ich lernte mit großer Freude, und im Abschlußjahr bewarb ich mich um weiterführende Kurse.

Zu jener Zeit wohnte ich im Haus eines Onkels, denn mein Vater war gestorben. Ich arbeitete tagsüber als Landarbeiter, studierte nachts und ging zu Fuß die zehn Kilometer zur Schule. Ich war mir sicher, daß ich weiterlernen wollte, darum zog ich nach Porto Alegre. Ich arbeitete alles Mögliche, verdiente mir tagsüber den Lebensunterhalt und studierte nachts Volkswirtschaft.

In meinem zweiten Jahr in Porto Alegre hatte ich großes Glück. Es gab eine Ausschreibung für Stellen im Landwirtschaftsministerium von Rio Grande do Sul. Ich kam aus einer Bauernfamilie und kannte die Landwirtschaft: ich entschloß mich, daß dieses mein Weg sein sollte. Beim Landwirtschaftsministerium würde ich häufig ins Landesinnere reisen können, und in meiner Arbeit würde ich mit dem Leben der Bauern verbunden bleiben. Ich bekam die Anstellung, und von da an hatte ich mit der örtlichen Landarbeitergewerkschaft zu tun, besonders mit den Weinbauern. Mein erstes Erlebnis als Aktivist war die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaftsmitgliedern beim Kalkulieren der Preise für Trauben. Um diese Preise gab es jedes Jahr einen Kampf mit den Einkäufern – die großen Winzer nannten für gewöhnlich einen Betrag, und keiner der Bauern erhob je Einspruch dagegen, denn sie wußten nicht, wie man feststellen konnte, was die Ernte wirklich wert war. Wir gingen von Siedlung zu Siedlung, setzten uns mit den Bauern zusammen und errechneten, wieviel es wirklich kostete, ein Kilo Trauben zu produzieren, vom Aufbinden der Ruten bis zur Weinlese mit der Hand – und da ich Wirtschaft studierte, konnte ich ihnen helfen. Allmählich verstanden die Bauern die Zusammenhänge besser. Sie taten sich zusammen und traten den Weinproduzenten entgegen. Dies fiel zeitlich mit dem Erscheinen der Multinationalen auf dem Markt zusammen, und wir errangen einige wichtige Erfolge. Bei den Preisen gab es einen Sprung nach oben, welche die Bauern durchschnittlich für ihre Trauben erhielten. Ich hatte meine Verbindung zur Kirche immer aufrechterhalten, und als 1975 die Comissão Pastoral da Terra (CPT = Kommission für landwirtschaftlich genutztes Land) gegründet wurde, traf ich mich mit Kirchenleuten zu Diskussionen, wie man die Bauern organisieren könne.

Im Jahre 1976 gewann ich ein Stipendium vom Landwirtschaftsministerium für ein zweijähriges Studium in Mexico. Dort traf ich Francisco Julião,

von dem ich unendlich viel gelernt habe.² Ich hatte immer nur zwei Fragen an ihn: »Was ist dir mißlungen?« Und »was ist dir gelungen?« Es war ein großes Privileg, gleichzeitig mit den wichtigsten linksintellektuellen Exil-Brasilianern an der UNAM (Universidad Nacional Autónoma México) zu sein, darunter waren: Rui Mauro Marini, der Vorlesungen über »Das Kapital« hielt; Teotônio dos Santos lehrte Soziologie und Vânia Bambirra die Theorie der abhängigen Entwicklung. Ich konzentrierte mich hauptsächlich auf landwirtschaftliche Fragen, aber ich hörte auch Vorlesungen in Volkswirtschaft und anderen Fächern. Es gab dort Stipendiaten aus anderen lateinamerikanischen Ländern, die auch im Exil in Mexico waren – Pedro Vusovic, der Wirtschaftsminister von Allende, Jacques Chonchol, Allendes Minister für Landwirtschaftsreform. Ich war noch sehr jung, aber ich lernte von ihnen unfaßbar viel. Vielleicht war das die beste Zeit meines Lebens.

Welches waren die Ursprünge der Sem-Terra-Bewegung (MST) ?

Der MST (Movimento dos Sem Terra) war das Ergebnis des Zusammenstreffens von drei grundlegenden Faktoren. Erstens die Wirtschaftskrise der späten Siebziger, die die Industrialisierungsperiode in Brasilien beendete, die 1956 unter Kubitschek begonnen hatte. Damals hatten die jungen Leute die Höfe verlassen und waren in die Städte gegangen, wo sie mühelos Jobs fanden. Der zweite Faktor war das Engagement der Mönche. In den Sechzigern hatte die katholische Kirche die Militärdiktatur weitgehend unterstützt, aber im Kontext der Befreiungstheologie gab es eine Neuorientierung, die am Aufkommen der CPT und einer Schicht progressiver Bischöfe deutlich wurde. Zuvor war die Devise gewesen: »Kein Grund zur Sorge, ihr werdet Land im Himmel haben.« Nun hieß es: »Wo ihr nun schon Land im Himmel habt, laßt uns auch hier für welches kämpfen.« Die Mönche spielten eine starke Rolle beim Aufrütteln und Organisieren der Bauern. Und der dritte Faktor war die wachsende Kampfbereitschaft gegen die Militärdiktatur in den späten Siebzigern. Diese hat automatisch sogar kleine regionale Arbeitskonflikte in politische Kämpfe gegen die Regierung verwandelt.

2 Francisco Julião (1915–1999), Führer der Bauernliga in Nord-Brasilien, Bundesabgeordneter für die Brasilianische Sozialistische Partei PSB. Nach dem Militärputsch 1964 ging er ins Exil.

Vor diesem Hintergrund breiteten sich Landbesetzungen durch den ganzen Süden, den Norden und den Nordosten aus. Keine von ihnen war spontan – sie waren alle genau geplant und von einheimischen Aktivisten organisiert – aber es gab keine Verbindung zwischen ihnen. Von 1978 an fanden die ersten großen Streiks in den Städten statt: Sie waren ein gutes Vorbild dafür, wie man die Angst überwindet. In den fünf Jahren von 1978 bis 1983, die man die Geburt der Bewegung nennen könnte, begannen in großem Stil Landbesetzungen, und die Menschen verloren wirklich die Furcht, gegen die Diktatur zu kämpfen. Die Rolle der CPT war hierbei von größter Wichtigkeit – die Kirche war die einzige Institution, die so etwas wie ein feinverzweigtes Netz hatte, das sich über das ganze Land erstreckte. Sie erkannte sehr bald, daß diese Besetzungen in verschiedenen Landesteilen stattfanden, und begann, Treffen zwischen den örtlichen Führern zu vermitteln. Ich hatte schon bei der Organisation verschiedener Aktionen in Rio Grande do Sul mitgemacht, zuerst im September 1979. Die CPT wandte sich an mich und andere Genossen, und wir begannen, nationale Versammlungen abzuhalten, welche auf Regeln basierten, die Julião und ich erarbeitet hatten. Die Bauern besprachen die Dinge auf ihre eigene Art: «Wie macht ihr es im Nordosten?» «Wie macht ihr es im Norden?» Nach und nach erkannten wir, daß wir alle dieselben Probleme hatten und nach ähnlichen Lösungen suchten. Während der Jahre 1983 und 1984 hatten wir gewaltige Debatten darüber, wie man eine Organisation schaffen könnte, die den Kampf um Land überall hintrüge, und die vor allem fähig wäre, diese lokalen Konflikte in einen großen Kampf für eine Agrarreform zu verwandeln. Es war uns klar, daß es nichts ändern würde, wenn man nur einige Familien dazu brächte, sich zusammen auf unbewirtschaftetem Land niederzulassen und zu glauben, das wäre es nun. Aus den Agrarkämpfen der Vergangenheit war uns sehr wohl bewußt, daß die Bauern niemals ein stärkeres Klassenbewußtsein entwickeln und fähig sein würden, mit grundlegenden Problemen fertig zu werden, wenn sie sich nicht organisierten und für mehr kämpften als nur für ein Stück Land – denn Land allein schützt Bauern nicht vor Ausbeutung.

Im Januar 1984 hielten wir ein Encontro Nacional (nationales Zusammentreffen) in Cascavel, Paraná, ab, wo wir alle diese Fragen analysierten und beschlossen, eine Organisation ins Leben zu rufen. Der Name war gar nicht so wichtig, die Presse hatte jedoch schon einen Spitznamen für uns. Immer wenn wir irgendwo Land besetzten, schrieben die Zeitungen: »Das sind schon wieder die Landlosen (Sem Terra).« Nun gut, wenn sie uns schon

so nannten, dann würden wir eben die Bewegung der Landlosen (Movimento dos Sem Terra) sein. Wir selber neigten ideologisch mehr zu der Bezeichnung »Arbeiterbewegung für die Agrarreform«, denn die Idee war ja, eine soziale Macht zu errichten, die weiterging als nur das Land selbst zu erkämpfen. Aber die Dinge entwickeln sich nicht immer so, wie die Menschen es planen. Wir hatten nun einmal unseren Ruf als die »Sem Terra«, und dieser Name saß fest. Was wir noch tun konnten war, die Abkürzung erfinden – MST.

Eine weitere wichtige Entscheidung, die wir beim Encontro Nacional trafen, war, daß wir uns als autonome Bewegung organisierten, unabhängig von den politischen Parteien. Unsere Analyse der Bauernbewegungen in Lateinamerika und Brasilien hatte uns gelehrt, daß, wo immer eine Massenbewegung sich einer Partei unterordnet, sie durch innerparteiliche Zersplitterung und Meinungskämpfe geschwächt wird. Es war nicht so, daß wir Parteien nicht zu schätzen wußten, oder gemeint hätten, man solle ihnen nicht beitreten. Aber die Bewegung mußte frei von äußerer politischer Richtungsvorgabe sein. Sie mußte auch von der katholischen Kirche unabhängig sein. Viele der Bauern standen ganz unter dem Einfluß der Kirche und befürworteten eine Bewegung von Christen für eine Agrarreform, da die Kirche uns so sehr geholfen hätte. Glücklicherweise kamen einige der Genossen mit dem ausgeprägtesten politischen Bewußtsein aus dem kirchlichen Bereich. Sie hatten schon Erfahrungen gemacht mit der Acção Católica oder in den JOCs, und sie selber warnten davor – sowie ein Bischof eine andere Meinung vertritt als die Massenorganisation, ist dies das Ende für die Organisation. Wir beschlossen dann unser allgemeines Vorgehen. Wir waren überzeugt, daß der Kampf um eine Agrarreform nur als Massenbewegung vorankommen konnte, darum mußten wir so viele Menschen wie möglich dafür gewinnen. Wenn wir zur Landbesetzung loszogen, mußten wir versuchen, jeden mitzunehmen: Väter, Mütter, Söhne, Töchter, Alte, Kinder – die ganze Gesellschaft. Wir listeten die zehn oder zwölf Ziele auf, für die sich unsere Bewegung einsetzen würde – Kampf für eine Agrarreform, für ein anderes Brasilien, für eine Gesellschaft ohne Ausbeuter. Das umriß die Ausgangslage.

Könnten Sie einmal eine typische Landbesetzung schildern?

Zwei oder drei Monate lang besuchen unsere Aktivisten die Dörfer und Gemeinden, in denen es viele landlose Bauern gibt, und beginnen damit, ein gewisses Problembewußtsein zu wecken – Überzeugungsarbeit, wenn Sie so wollen. Sie erklären den Menschen, daß sie ein Recht auf eigenes Land haben, daß die Verfassung einen Artikel zum Thema Agrarreform enthält, aber daß die Regierung ihn nicht befolgt. Als nächstes fragen wir die Bauern, ob es großen Landbesitz in der Gegend gibt, wo der Boden nicht entsprechend genutzt wird, denn das Gesetz ist eindeutig: Bei großem ungenutzten Besitz ist die Regierung zur Enteignung verpflichtet. Die Bauern beginnen, sich auf die Diskussionen einzulassen und werden sich der Probleme stärker bewußt. Dann kommt die Entscheidung: »Ihr habt ein Recht auf Land. Es gibt ungenutzte Besitzungen in dieser Gegend. Es gibt nur einen Weg, die Regierung zur Enteignung zu zwingen. Glaubt ihr, es genügt, wenn wir ihnen einen Brief schreiben? Den Bürgermeister zu fragen ist Zeitverschwendung, besonders wenn er Grundbesitzer ist. Ihr könntet mit dem Pfarrer reden, aber was hat das für einen Sinn, wenn er nicht interessiert ist? Wir müssen uns organisieren und das Land selber in Besitz nehmen.«

Wenn die Entscheidung soweit herangereift ist, können wir sämtliche Erfahrungen, die wir gesammelt haben, einbringen – und dieses ist aus politischer Sicht das, was die Sem Terra tut: Wir sehen unsere Aufgabe darin, das weiterzugeben, was wir – als Klasse – gelernt haben. Was die Landübernahmen betrifft, verstehen wir unser Geschäft – vielleicht nicht ganz fehlerlos, aber sehr gut. Jeder muß mitgehen, alle Familien zusammen. Es muß nachts geschehen, damit die Polizei nichts merkt. Alle, die mitmachen wollen, müssen sich selber in Komitees von fünfzehn oder zwanzig Personen organisieren. Dann muß jedes der – vielleicht zwanzig – Komitees einen Lastwagen mieten und eine gemeinsame Kasse einrichten zum Kauf von Leinwand und Vorräten. Die Vorbereitungen dauern drei bis vier Monate. Eines Tages treffen sich dann die Vertreter aller fünfzehn Personen umfassenden Komitees und beschließen den Zeitpunkt der Besetzung. Dieser Beschluß muß geheimgehalten werden. Nachts kommen dann die bestellten Lastwagen an, lange vor Tagesanbruch, fahren in all die Gemeinden, laden alles auf, was sie laden können und fahren los zu den neuen Besitzungen. Die Familien haben eine Nacht Zeit, um das Gebiet in Besitz zu nehmen und ihre Schutzunterkünfte zu errichten, so daß früh am nächsten Morgen, ehe der Eigentümer noch realisiert, was geschehen ist, das Lager

schon fertig steht. Das Komitee wählt eine Familie aus, das Terrain zu erkunden, Wasserstellen und schattenspendende Bäume zu finden. Bei der Errichtung eines Lagers im Freien spielen viele Faktoren eine Rolle. Es ist günstig, in der Nähe einer Straße zu sein, weil man dann nicht soviel auf dem Rücken zu schleppen hat. Diese Art logistische Erfahrung hat großen Einfluß auf das Funktionieren einer Besetzung. Aber der wirkliche Erfolg hängt von der Anzahl der Familien, die mitmachen, ab. Je mehr es sind, umso ungünstiger ist das Kräfteverhältnis für den Eigentümer und die Polizei; je weniger Familien dabei sind, umso einfacher ist es, sie zu vertreiben, und umso begrenzter wird auch die politische Wirkung sein.

Am Morgen ist die Siedlung dann errichtet, und der Anlaß für die Auseinandersetzung ist da. Über die Besetzung wird groß in der Presse berichtet, und der Eigentümer wird an die Behörden appellieren, die Besetzer zu entfernen. Unsere Anwälte werden vor Ort erscheinen und das Argument vorbringen, daß der Besitz groß und unbewirtschaftet ist und damit der Verfassung widerspricht. Vom Standpunkt der Sem Terra aus verdanken wir den Sieg – wenn wir denn gewinnen – einer Inspektion und einem Enteignungsbeschluß durch das INCRA³. Wenn wir verlieren, liegt es daran, daß der Eigentümer genügend Kräfte zur Verfügung hat, um uns vertreiben zu lassen. Wenn die Polizei kommt, um die Besetzer zu vertreiben, versuchen wir immer, Gewalt zu vermeiden. Das Lager wird verschoben, zum Rand der Straße beispielsweise, und von dort aus geht es weiter, und wir besetzen noch mehr ungenutztes Land. Das Wichtigste aber ist, daß eine Gruppe, die sich einmal gebildet hat, zusammen bleibt und weiter Druck auf die Regierung ausübt.

Die größte Landbesetzung war die im Jahre 1996 auf der Fazenda Giacometti in Paraná. Der Besitz war 80 000 Hektar groß, fast 200 000 Morgen guten, fruchtbaren Ackerlandes, das sich über drei Verwaltungsbezirke erstreckte. Es war eine Schande für alle, daß dieses Land ungenutzt dalag – alle Bauern der Gegend waren wütend darüber, jeder war es. Wir begannen mit der Arbeit in dieser Gegend, beratschlagten mit den Bauern und beschlossen, ein Camp an der Straße zu errichten, wo Menschen zusammentreffen konnten, die sich der Besetzung anschließen wollten. Das schien uns besser zu sein, als geradewegs zur Fazenda Giacometti zu marschieren. Wir hielten dieses Lager eine Woche lang aufrecht, und mehr und mehr Menschen erschienen. Als die Anführer das Datum für die Besetzung festlegten, meinten

3 INCRA: Instituto Nacional de Colonização e Reforma Agrária (Institut für Kolonisation und Agrarreform).

wir, es würde auf die übliche Weise geschehen – sie würden Lastwagen mieten, alle hineinquetschen und zum Platz fahren. Aber in dieser Nacht waren so viele Familien dabei, daß wir uns gegen die Lastwagen entschieden. Wir gingen die einundzwanzig Kilometer – dreizehn Meilen – zu Fuß, die ganze Nacht hindurch. Als wir die Fazenda erreichten, brach der Tag an, und sofort wurde die Polizei hinzugerufen. Aber es waren so viele Leute – zehntausend Besetzer – mit ihren Habseligkeiten, die sie auf dem Kopf trugen, daß die Polizei nichts weiter tun konnte, als den ganzen Zug die Straße entlang zu begleiten, um Autounfälle zu verhindern. Die bloße Zahl hatte das Kräfteverhältnis verändert. Das war unser größter Sieg, und da wir wußten, daß dieses zu einem historischen Ereignis werden würde, luden wir Sebastião Salgado ein, den Zug zu fotografieren. Es war ein Heldenstück, die größte aller Landbesetzungen, die wir an jenem Tag durchgeführt haben.

Wie ist der MST strukturiert – wie viele gehören dazu?

Wie werden Entscheidungen getroffen, auf regionaler oder nationaler Ebene?

Wir sind eine soziale Massenbewegung, deren Hauptziel es ist, Menschen für ihren Kampf zu gewinnen. Und wie man der Sem-Terra-Bewegung beitreten kann? Es gibt keinen formellen Beitritt mit Mitgliedskarte, und es genügt nicht zu erklären, daß man dazugehören möchte. Die einzige Möglichkeit, uns beizutreten, besteht darin, bei einer der Landbesetzungen mitzumachen, vor Ort aktiv zu sein. So bekommen wir Mitglieder. Es ist schwierig, konkrete Zahlen zu nennen. Wir wollten weg von der Parteien- oder Gewerkschaftsbürokratie, dem Ausfüllen von Formularen und Beitrittsgebühren. Wenn die Basis nun einmal aus armen analphabetischen Bauern besteht, muß man neue und möglichst offene Wege finden, welche für die Menschen anziehend sind. Man darf keine Hindernisse in Form bürokratischer Barrieren errichten.

Zur Struktur des MST: Unsere Basis ist die Masse derjenigen, die von einer Agrarreform profitieren würden. Das wären nach der neuesten IBGE⁴-Umfrage ungefähr vier Millionen landlose Familien. Diese Menschen wollen wir ansprechen. Viele von ihnen kommen zu irgendwelchen Aktionen – Protestmärschen zum Beispiel –, aber nicht alle wagen es, Land zu besetzen.

4 IBGE: Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (Brasilianisches Institut für Geographie und Statistik).

Das ist eine radikale Form des Kampfes, doch dazu muß man erst einige Vorerfahrungen haben. Kürzlich hat die Regierung versucht, uns mit falschen Behauptungen zu provozieren. Sie verbreiteten die Aussage, daß es nicht wahr sei, daß es so viele landlose Bauern in Brasilien gäbe, und daß der MST das nur erfunden habe. Raul Jungman, Cardosos Minister für Landwirtschaftliche Entwicklung, ging ins Fernsehen mit einem Programm, welches die Landlosen aufrief, sich per Post beim INCRA einzuschreiben. Er versprach, die Regierung würde ihnen dann Land zuweisen. Er erwartete nur eine schwache Reaktion, so daß wir demoralisiert würden. Wir nahmen die Herausforderung an. Wir wendeten uns an unsere Basis und riefen zur Einschreibung per Post auf. Wir sagten: «Seht Ihr diese Regierungspropaganda, die besagt, daß jeder, der Land haben möchte, sich einschreiben soll? Los, laßt uns massenhaft darauf antworten. Wir wollen uns organisieren und gemeinsam statt jeder für sich antworten.» Während des Jahres 2001 schrieben sich 857.000 Familien ein, und die Regierung befand sich in der Zwickmühle – sie konnten keinem von ihnen Land geben, denn dann hätten sie allen etwas geben müssen. Das war ein einfacher und wirksamer Weg zu beweisen, daß es Millionen Landloser in Brasilien gibt.

Viele dieser Menschen sind während der achtzehn Jahre des Bestehens des MST mobilisiert worden. Über 350.000 Familien haben sich Land genommen. Im Februar 2002 hatten wir 80.000 Familien, die am Straßenrand oder auf ungenutztem Land kampierten, und deren Probleme nicht gelöst waren – sie stehen in vorderster Linie beim Kampf gegen die Regierung. Es waren ungefähr 20.000 Aktivisten an diesen Aktionen beteiligt, wobei die politisch Erfahrensten halfen, die Übrigen zu organisieren. Die Aktivisten kommen zu Kursen, sie nehmen an Treffen auf regionaler und nationaler Ebene teil, wo unsere führenden Kräfte gewählt werden – dieses sind dann fünfzehn bis einundzwanzig Genossen. Alle zwei Jahre halten wir nationale Versammlungen ab, wo eine nationale Kommission mit Vertretern jedes Bundesstaates gewählt wird. Alle fünf Jahre halten wir einen Kongress auf nationaler Ebene ab, der immer sehr groß und eine Gelegenheit für echte politische Debatte ist. Beim letzten Kongress – dem vierten auf nationaler Ebene – im August 2000 in Brasilia, verbrachten wir fünf Tage in der Sporthalle mit 11.750 Delegierten. Soviel ich über die Bauernbewegung weiß, war dieses die größte Bauernversammlung in Lateinamerika, vielleicht sogar in der Welt. Obwohl wir natürlich von den Indern oder Chinesen überflügelt werden könnten. Dort kann man schnell 10.000 Leute zusammenbringen – schnipp nur mit dem Finger, und

es kommen noch mehr. Aber es war mit Sicherheit die größte in Lateinamerika.

Ich möchte auch betonen, wieviel wir von früheren Bauernbewegungen in Brasilien und anderswo in Lateinamerika gelernt haben. Dies hat uns bestärkt, Komitees einzuführen, welche die politische Entscheidungsfindung und die Verteilung der Aufgaben lenken, und keinen Präsidenten haben zu wollen. Sogar die Siedlungen funktionieren selbstständig und lösen ihre Probleme durch Komitees – ein Camp hat keinen Präsidenten. Es ist das Gleiche auf regionaler, bundesstaatlicher und nationaler Ebene. Ich bin einer von einundzwanzig nationalen Leitern, aber Entscheidungen werden vom gesamten Komitee getroffen, und die Aufgaben werden unter uns aufgeteilt. Einige sind bekannter als andere, weil die Presse sich immer auf die Vielredner stürzt. Aber die Bekanntesten sind nicht immer die Wichtigsten für die Organisation. Die Wichtigsten sind jene, die sich ruhig verhalten, aber entschlossen agieren, so daß die Organisation wächst und gedeiht.

Aus wie vielen brasilianischen Bundesstaaten kommen diese Delegierten?

In dreiundzwanzig von den siebenundzwanzig Staaten ist unsere Bewegung präsent. Wir sind am stärksten, wo es die meisten Bauern gibt, im Süden und im Nordosten, oder – in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit: der Nordosten und der Süden. Der Südosten ist sehr urbanisiert, dort sind nicht mehr viele Arme auf dem Lande übrig – sie sind entweder Lohnarbeiter auf dem Lande, die davon träumen, in die Großstadt zu gehen, oder das Lumpenproletariat in den Randgebieten der Großstädte. Im Norden und in den Gebieten des Mittelwestens gibt es nicht viele landlose Bauern. Dort beginnt das Ackerland – auch wenn es in diesen Gegenden eine große Siedlerbewegung gegeben hat –, dort wäre immer noch eine Menge Land zu haben. Die wichtigste Form der Aktivität ist dort die Eigeninitiative. Ein Pächter läßt sich auf einem Flecken nieder und kann sich ein paar Jahre lang der Vorstellung hingeben, er hätte eigenes Land, bis jemand kommt, der es ihm wegnimmt. In Amazonas, Acre, Roraima und Amapá gibt es den MST nicht, weil es dort keine bäuerliche Massenbasis gibt. Manchmal versuchen Gruppierungen der Katholischen Kirche und Landarbeitergewerkschaften, uns zu bewegen, dort zu arbeiten. Die PT⁵ regiert jetzt in Acre, und bei jedem

5 PT: Partido Trabalhista (Arbeiterpartei).

Zusammentreffen fragt uns der Regierungschef, wann wir dorthin kämen und die Bauern organisierten. Unsere Antwort ist: «Wenn ihr hier Bauern habt.» Es ist für uns sinnlos, dorthin zu gehen, unser Banner aufzupflanzen und ein Büro zu errichten. Unser Problem ist nicht das Fehlen von Zweigstellenbüros. Wo es keine große Masse gibt, die Landbesetzungen organisiert, wird es auch keine Bauernbewegungen geben. Darum ziehen wir es vor, uns auf die Gebiete zu konzentrieren, wo es eine wirkliche Basis von landlosen Bauern gibt – daher die Priorität von Süden und Nordosten.

*Wie und von wem wird der MST finanziert?
Kommt der größere Teil der Finanzierung aus seinen eigenen Aktivitäten,
oder gibt es andere Quellen?*

Was die Landbesetzungen betrifft, haben wir ein Prinzip: Alle Kosten müssen von den Teilnehmern getragen werden. Sonst geht alles durcheinander: »Ich weiß nicht, wer die Zelte kauft, ich weiß nicht, wer den Transport bezahlt.« Es endet dann damit, daß die Bauern von dem Satz abhängig werden: »Ich weiß nicht wer.« Beim ersten Anzeichen von Schwierigkeiten würden sie dann sagen: »Ich bin nicht von alleine gekommen, so-und-so hat mich mitgenommen,« und sie würden wieder verschwinden, weil sie den Kampf nicht als ihr persönliches Opfer betrachten würden. Wir könnten viel größere Aktionen durchführen, wenn wir Geld von außen erbäten – aber dieses würde eine katastrophale Rückwirkung auf unsere Ideen haben. Statt dessen verbringt jede Familie, die an einer Besetzung teilnimmt, Monate mit Vorbereitungen, um Material für Unterkünfte und Nahrung zu bekommen. Sie wissen, daß sie von Polizei umringt sein werden, daß sie kein Essen haben werden, daß sie wochenlang durchhalten müssen bis ein politisches Umdenken stattfindet und Solidarität für Nachschub sorgt. Bei vielen Besetzungen haben wir die Anzahl der Familien reduzieren müssen, denn einige waren so arm, daß wir ihren Transport und ihre Unterkunft hätten bezahlen müssen. Vor diesem Dilemma haben wir oft gestanden.

Zweitens gibt es auf örtlicher Ebene große Solidarität. Gewerkschaften und Kirchen helfen uns mit Fortbildungskursen und Spenden, die wir nutzen, um die Bewegung weiterzuentwickeln. Es ist auch ein weiteres unserer Prinzipien, daß alles dezentralisiert sein muß – wir haben keinen Geldfonds, weder auf nationaler noch auf bundesstaatlicher Ebene. Drittens, wenn wir Land besetzen, erklärt sich jeder Bauer bereit – wenn er zum MST gehören

will – zwei Prozent der Produktion der Siedlung an die Bewegung abzugeben. Diese Abgabe geht dann nicht an weit entfernte Stellen, sondern wird dazu verwendet, um den in der Gegend kampierenden Leuten zu helfen, die Bewegung zu organisieren und Aktivisten zu schulen. Manchmal produziert eine Siedlergruppe sehr wenig, und die Genossen sagen: »Wir können euch keine zwei Prozent geben, wir schuften wie Tiere, nur um zu essen zu haben. Aber wir können zwei unserer Leute entbehren, und wir werden deren Familien unterstützen. So können diese zwei andere landlose Bauern schulen.« Dieses ist eine sehr wichtige Unterstützung, obwohl Geld dabei keine Rolle spielt.

Viertens, wenn wir helfen, ein Camp zu errichten, sorgen wir für die Grundbedürfnisse der Gemeinschaft: Unterkunft, Strom, Schule, Lehrerausbildung usw. Weil diese Aufgabe des Staates sein sollte, versuchen wir, die Regierung dazu zu bringen, daß sie die regionalen Behörden dafür bezahlen läßt. Wir kommen besser voran, wo die Regierungen progressiver sind; wo sie konservativer sind, ist es schwieriger für uns. Mit den Universitäten haben wir zum Beispiel Übereinkommen, pro Jahr 700 MST-Lehrer auszubilden. Die Regierung trägt die Kosten, aber wir entscheiden über den Lehrplan und die Ausrichtung. Genauso ist es, wenn wir einen Agroökonom brauchen – der Staat sollte jemanden zur Verfügung stellen, es ist sein Verantwortungsbereich. Denen, die sagen »Ah, die Regierung bezahlt eure Lehrer, ihr seid vereinnahmt worden« antworten wir: »Nein, wir möchten siebentausend ausbilden, aber sie wollen es nicht bezahlen.«

Dies sind unsere normalen Hilfsquellen, obwohl wir auch Hilfe von Organisationen in Europa und den Vereinigten Staaten erhalten. So unglaublich wie es klingt, aber da gibt es eine Gruppe von US-Geschäftsleuten, die uns alle Augenblicke Spenden schickt, sogar ohne Fragen zu stellen. Für gewöhnlich nehmen wir das Geld aus Europa, um Ausbilder zu bezahlen. Wir sind dabei, eine Schule zu bauen – die National Florestan Fernandes School, hier an der Via Dutra – als Gemeinschaftsprojekt mit der EU. Wir wollten sie in der Nähe von São Paulo haben, wo es in großer Anzahl gut qualifizierte linksgerichtete Lehrer und Intellektuelle gibt. Es ist einfacher, sie dazu zu gewinnen, die fünfzig Kilometer von São Paulo hierher zu fahren, als sie im Normandia Camp im Innern von Pernambuco anzusiedeln. Es wird eine Schule für Ausbildungskader im Geiste Florestan Fernandes⁶

6 Florestan Fernandes (1920–1995) führender Kopf der »radical sociology« in Brasilien; Via Dutra: eine Autobahn, die São Paulo mit Rio de Janeiro verbindet.

sein. Wir sehen kein Problem darin, uns mit einem Bauprojekt an die EU zu wenden, denn die europäischen Länder haben Brasilien soviel gestohlen – es ist hohe Zeit, daß etwas zurückgezahlt wird. Es gibt auch andere Projekte, z.B. eines mit einer europäischen Menschenrechtsorganisation, die uns zu einer rechtlichen Vertretung verhelfen will.

Wie würden Sie die gesellschaftliche Basis des MST charakterisieren – nicht nur im Sinne der Klasse, sondern auch im Sinne der Gleichberechtigung der Geschlechter und der »Rasse«?

Gibt es besondere Abteilungen für die Arbeit mit den Ureinwohnern?

Die Ureinwohner sind in Brasilien eine Minderheit, und hier – anders als in den Anden oder im Amerika der Azteken – waren sie traditionell Jäger und Sammler, nicht Bauern wie in Ecuador, Peru oder Mexico, wo sie in Organisationen der Bauern mitarbeiten. Unsere Beziehungen zu den Ureinwohnern beginnen mit der Anerkennung, daß sie die ursprünglichen Einwohner Brasiliens sind. Darüber gibt es keine Diskussion – was sie als ihr Land beanspruchen, ist ihres, und damit sollten sie tun, was sie wollen.

Was die ethnische Zusammensetzung anbelangt, so hängt sie von der Situation der Bauern in jedem Bundesstaat ab. Es gibt in dem MST sehr wenige Schwarze, und sehr wenige Sem-Terra-Bauern in Gegenden, wo die Schwarzen hauptsächlich leben – in Bahia, Pernambuco und Maranhão. Das Gesetz 601 von Pedro II aus dem Jahre 1850 war so angelegt, daß befreite schwarze Sklaven keine Landbesitzer werden konnten. Sobald sie formal die Freiheit hatten, mußten sie in die Hafenstädte wandern und in den Docks arbeiten. Schwarze waren deshalb bei der Entstehung der bäuerlichen Klasse in Brasilien ausgeschlossen, und das hat bleibende Auswirkungen. Bis heute besteht die Schicht der Bauern im Nordosten aus Mestizen und im Süden aus europäischen Einwanderern. Dieses spiegelt sich deutlich in der Zusammensetzung des MST wider.

Was die Gleichbehandlung der Geschlechter anbelangt, so hat es einen Bruch mit der traditionellen Form der reinen Männerbewegung bei den Bauern gegeben, denn bei unserer Form des Kampfes ist immer die ganze Familie dabei. Das bedeutet nicht, daß es nicht immer noch eine starke Macho-Kultur bei den Männern auf dem Lande gibt – im Gegenteil. Aber so wie unsere Bewegung nun einmal organisiert ist, spielen Frauen notwendigerweise eine wichtige Rolle. In einer Lagersiedlung gibt es gleichviel Frauen

wie Männer – und noch mehr Kinder. Im allgemeinen sind die Frauen sehr aktiv in den Komitees, die für die Bewältigung der Alltagsprobleme da sind, aber auf höherer Ebene sind sie schwächer vertreten. Hier kommt das Machotum zum Ausdruck. Ein männlicher Genosse hat oft etwas dagegen, wenn seine Partnerin viel reist oder zu Versammlungen in die Hauptstadt fährt. Das Familienleben legt der Frau Beschränkungen auf, die ihre aktive Teilnahme auf bundesstaatlicher und nationaler Ebene verhindern. Wie dem auch sei, 40 Prozent der 21 Genossen im Nationalen Exekutivkomitee sind Frauen, obwohl wir kein Quotensystem übernommen haben. Sie haben dieses erreicht, indem sie bei den Wahlen die Männer überrundeten, und nicht, weil wir für sie Sitze freigehalten haben.

Um den Ausdruck »Klasse« zu gebrauchen, so ist die ländliche Bevölkerung auf viele Arten klassifiziert worden. In unserer Bewegung bemühen wir uns, Begriffe zu benutzen, die der Tatsache Rechnung tragen, daß es in den ländlichen Gebieten ein großes »Lumpenproletariat« gibt. Die Zahl dieser im Elend Lebenden ist mit der Wirtschaftskrise angestiegen. Das landwirtschaftliche Proletariat macht ungefähr ein Drittel der Landbevölkerung aus, aber ihre Zahl sinkt infolge der Mechanisierung schnell. Sie sind noch eine starke Gruppe in der Rohrzuckerproduktion in São Paulo und Pernambuco, aber im Kakaoanbau ist eine organisierte Arbeitermacht praktisch zerstört worden. In der Rinderzucht gibt es viele Lohnarbeiter, aber sie sind weit verstreut, und das macht es schwierig für sie, sich zu organisieren. Dasselbe gilt für das Agrargeschäft im großen Stil, nämlich die Soja- und Orangenproduktion. So kann z.B. ein Besitz von 10.000 Hektar oder 25.000 Morgen mit zehn Traktoren eine große Menge produzieren, aber es gibt nur zehn Angestellte, die niemals eine solide Basis für eine Gewerkschaft bilden können. Dann gibt es die klassische Schicht der kleinen Bauern, die »campepinato«, die mit ihren Familien auf einer kleinen Hofstelle arbeiten, ob sie ihnen gehört oder nicht. Von dieser Gruppe ist ein Drittel landlos – unsere Basis von vier Millionen Familien. Sie arbeiten als Tagelöhner oder Pächter; es können auch Kinder von Bauern sein, die Geld verdienen müssen. Ein weiteres Drittel, auch wieder vier Millionen Familien, sind kleine Hofbesitzer, die bis zu 50 Hektar, ca. 120 Morgen, Land besitzen. Es gibt auch eine unbedeutende Agrar-Bourgeoisie, deren Besitz zwischen 50 und mancherorts 500 Hektar oder 1.200 Morgen betragen kann. Daneben würden wir die Großbauern und Grundbesitzer als Teil der Agrar-Bourgeoisie bezeichnen.

Nach dem Gini-Index hat Brasilien die höchste Konzentration von Grundbesitz auf der Welt. Ein Prozent der Eigentümer – das sind etwa 40.000 der

größten Bauern oder »latifundiários« – besitzen 46 Prozent des Landes, über 360 Millionen Hektar, mit »fazendas« von jeweils über 2.000 Hektar, also 5.000 Morgen. Im allgemeinen werden diese für Vieh genutzt oder gar nicht bewirtschaftet. Unterhalb dieser Schicht besitzt die Agrar-Bourgeoisie weitere 30 Millionen Hektar, ca. 75 Millionen Morgen, auf Grundstücken zwischen 500 und 2.000 Hektar (1.200–5.000 Morgen); dieses ist der modernste Bereich, wo Soja, Orangen und Kaffee produziert werden. Die Höfe der kleinen Bauern unter 100 Hektar oder ca. 250 Morgen produzieren hauptsächlich für den eigenen Lebensunterhalt und verkaufen einen kleinen Überschuß auf den Märkten.

Ich würde Sie gerne etwas fragen, das in der Presse nicht erwähnt wird – das Problem der Angst. Haben Sie oder die Bauern während der Landbesetzungen jemals Angst gehabt?

Kollektive Aktionen setzen Kräfte frei, nach Ansicht von Medizinern gibt es einen Adrenalinausstoß und wer weiß, was noch. Die Besetzung selbst ist ein Fest. Die Angst kommt bei den Vertreibungen, besonders wenn die Kräfte der Gegenseite stärker sind. Wenn 50 oder 100 Familien sich Truppen von einigen hundert Mann gegenüber sehen, kann das sehr furchteinflößend sein. Sie schlagen wahllos auf die Besetzer ein, auch auf Frauen und Kinder. Es ist eine fürchterlich aufgeladene Situation mit schreienden Kindern und Frauen, auf die eingeprügelt wird. Vertreibungen kleinerer Besetzergruppen sind oft eine Tragödie, denn sie bedeuten für die betroffenen Familien eine so schlimme Demütigung. Aus dem Grunde versuchen wir immer, sehr große Aktionen zu inszenieren – sie haben eine viel bessere Aussicht auf Erfolg. Aber mit der zunehmenden Wirtschaftskrise geraten wir in Schwierigkeiten. In manchen Gegenden ist die Armut so groß, daß Gemeinschaften manchmal – weil die Landlosen-Bewegung solch einen Ruf hat – einfach selber etwas organisieren, irgendwelches Land besetzen und meinen, das würde funktionieren. Es ist ihnen nicht klar, dass die Bewegung wichtige Erfahrungen gesammelt hat, die sie weitergeben könnte. Die Polizei kommt dann mit ihren Schlagstöcken, und sie werden auf die brutalste Weise vertrieben.

Was halten Sie für den größten Erfolg des MST?

Die einfache Tatsache, daß eine Bauernbewegung, welche die herrschende Klasse herausgefordert hat, seit achtzehn Jahren besteht, ist allein schon ein Triumph. Das ist länger, als alles Vorhergehende Bestand hatte. Wir haben einige wirtschaftliche Erfolge errungen: Das Leben der 350.000 Familien, die Land besetzt haben, hat sich verbessert – mögen sie auch noch arm sein, so entwickelt sich ihre Situation doch zum Besseren. Aber der größte Erfolg ist vielleicht die persönliche Würde, welche die Sem-Terra-Bauern gewonnen haben. Sie können erhabenen Hauptes und mit Selbstachtung auftreten. Sie wissen, für was sie kämpfen. Sie lassen Fragen nicht unbeantwortet. Das ist der größte Sieg. Niemand kann ihnen dieses Klassenbewußtsein nehmen.

Wem fühlen Sie und der MST sich in Landwirtschaftsfragen international am engsten verbunden? Wie unterscheiden sich der MST und die EZLN⁷?

Unsere Verbindungen zu den Zapatisten bestehen vor allem aus Solidarität. Ihr Kampf ist gerecht, aber ihre soziale Basis und Methode sind anders als bei uns. Ihre Sache ist im Grunde ein Kampf indigener Völker um Autonomie, und wenn man an ihnen Kritik üben möchte, so müßte man sagen, daß ihr langsames Vorankommen an ihrer Unfähigkeit liegt, ihre Sache zu einem breiten, nationalen Klassenkampf zu machen. Sie haben akzeptiert, daß sie in einem bestimmten Gebiet für eine bestimmte ethnische Minderheit kämpfen. Wir dagegen haben eine Bauernbewegung, die sich als Ergebnis des fortschreitenden Kapitalismus und des Neoliberalismus gewandelt und politisiert hat. Wenn der Kampf, den wir heute kämpfen, in den Jahren um 1930 geführt worden wäre – falls die brasilianischen Bauern es geschafft hätten, sich so gut zu organisieren, wie sie es heute können – wäre es nur eine Bewegung für eine Agrarreform gewesen, die sich nur um die Bedürfnisse ihres eigenen Bereiches gekümmert hätte.

Auf internationaler Ebene ist der Zusammenhang politisch gesehen sehr viel weitergehender. Mit »Via Campesina« hat Sem Terra einen bescheidenen, aber stolzen Beitrag zum Internationalen Netzwerk geleistet, welches in 87 Ländern präsent ist. Es hat einige internationale Treffen und Kongresse gegeben, zuletzt 2001 in Indien. Es ist erschütternd, daß Bauern weltweit erst

7 Ejército Zapatista Liberación Nacional

jetzt anfangen, einen gewissen Grad internationaler Koordination zu erreichen, nach fünfhundert Jahren kapitalistischer Entwicklung. Die Arbeiter haben ihren internationalen Gedenktag seit mehr als einem Jahrhundert, die Frauen seit nicht viel kürzerer Zeit, aber die Bauern haben jetzt gerade erst beschlossen, einen Gedenktag auszurufen, den 17. April, was uns sehr stolz macht: Eine Ehre für Carajás. Solange Kapitalismus nur Industrialisierung bedeutete, führten die auf dem Lande Arbeitenden ihren Kampf nur auf lokaler Ebene. Aber als wir die neoliberale Internationalisierung zu spüren bekamen, hörten wir auch Berichte von Bauern auf den Philippinen, aus Malaysia, Südafrika, Mexico, Frankreich, und alle standen den gleichen Problemen gegenüber – und den gleichen Ausbeutern. Die Inder sind gegen Monsanto aufgestanden, genau wie wir in Brasilien und die in Mexico und in Frankreich. Es ist immer dieselbe Handvoll Gesellschaften, weltweit insgesamt sieben Gruppen, die den landwirtschaftlichen Handel monopolisieren, Forschung und Biotechnologie kontrollieren und ihr Eigentum am Saatgut des Planeten immer mehr sichern. Die neue Phase des Kapitalismus selbst hat für die Bauern die Bedingungen geschaffen, sich gegen das neoliberale Modell zu vereinigen.

Mit »Via Campesina« schaffen wir eine Plattform, die von den Tendenzen der jeweiligen Bauernbewegungen in den einzelnen Ländern unabhängig ist. Eine Grundüberzeugung, in der wir international übereinstimmen, ist, daß es sich um eine Agrarreform handeln muß, die das Land demokratisiert – sowohl als Basis für politische Demokratie als auch, um eine andere Agrikultur aufzubauen. Das hat wesentliche Auswirkungen. Seit der Zeit von Zapata in Mexico oder von Julião in Brasilien wurde die Agrarreform von der Idee inspiriert, daß das Land denen gehört, die es bearbeiten. Heute müssen wir noch weitergehen. Es reicht nicht aus zu behaupten, daß man Eigentümerrechte hat, wenn man das Land bearbeitet. Die vietnamesischen und indischen Bauern haben hierzu in unseren Debatten eine Menge beigetragen. Sie haben eine andere Auffassung von Agrikultur und Natur, eine Auffassung, die wir versucht haben, bei »Via Campesina« einzubringen. Wir wünschen eine landwirtschaftliche Praxis, welche die Bauern zu Hütern des Bodens macht und eine andere Art des Landbaues, die ein ökologisches Gleichgewicht sichert und garantiert, daß das Land nicht als Privateigentum betrachtet wird.

Die zweite Grundüberzeugung stellt das Konzept der Souveränität über die Nahrung dar. Dieses führt zu totaler Konfrontation mit dem internationalen Kapital, welches freie Märkte wünscht. Wir beharren darauf, daß jedes Volk, sei es noch so klein, das Recht hat, seine eigenen Nahrungsmittel zu produzieren. Landwirtschaftlicher Handel sollte diesem größeren Recht

untergeordnet sein. Nur der Überschuß sollte verkauft werden und zwar bilateral. Wir sind gegen die WTO (World Trade Organization) und gegen die Monopolisierung des landwirtschaftlichen Welthandels durch multinationale Körperschaften. Wie José Martí sagen würde: Ein Volk, das seine eigene Nahrung nicht produzieren kann, ist ein Volk von Sklaven; sie haben nicht die geringste Freiheit. Wenn eine Gesellschaft nicht produziert, was sie ißt, wird sie immer von irgendwem abhängig sein.

Die dritte Grundüberzeugung, an der wir für das Via-Campesina-Programm arbeiten, ist die Idee, daß das Saatgut Eigentum der Menschheit ist. Landwirtschaftliche Technologie darf nicht patentiert werden. Biotechnologie ist eine gute Sache. Wissenschaftler können in den Laboren etwas entwickeln, das in der Natur Millionen Jahre zu seiner Entstehung brauchen würde. Aber es ist nur eine gute Sache, wenn diese Entwicklungen demokratisiert sind, wenn jeder Zugang dazu hat, und wenn es angemessene Schutzvorkehrungen für Umwelt und menschliche Gesundheit gibt. Das ist bei der GM-Technologie nicht der Fall, kein Wissenschaftler ist in der Lage, mit absoluter Sicherheit zu sagen, welches die Auswirkungen von geklonten Tieren und genetisch verändertem Saatgut sein könnten. Darum sollten ihre Arbeit auf Experimente in Laboren und in begrenzten Arealen beschränkt werden, und ihr Gebrauch sollte nicht ausgeweitet werden, bevor wir absolut sicher sind. Die Geschichte der BSE sollte uns das gelehrt haben.

Es ist im Ausland kaum bekannt, daß Cardoso zwischen 1998 und 1999 ein Gesetz durchgeboxt hat, das ein Eigentumsrecht an Lebewesen garantiert. Der erste Gesetzesentwurf zirkulierte im Parlament auf englisch, denn die amerikanische Botschaft, die Brasilien dieses Programm aufgedrückt hatte, hielt es nicht einmal für nötig, es zu übersetzen. Vor Ort war es von Ney Suassana zusammengestümpert worden, dem gegenwärtigen Minister für Nationale Integration, der für seine Unterwürfigkeit gegenüber den Vereinigten Staaten bekannt ist. Nachdem sich die Regierung vor ihrem Herrn und Meister verneigt hatte und das Gesetz beschlossen war, erhielt das Institut für Biologie 2.940 Patentanmeldungen, wovon 97 Prozent von multinationalen Körperschaften stammten, die Eigentumsrechte über einen Amazonas-Schmetterling oder irgendein Gehölz verlangten. Das klingt absurd. Aber genau dasselbe passiert jetzt in Indien, Chile, den Philippinen und sogar in Südafrika – trotz der Illusion, daß der ANC eine progressive Regierung stellen würde, aber die Administration dort ist genauso neoliberal wie in Brasilien.

Übersetzt von Veronika Jacobs

Raimund Kemper Miroslav Kárný (1919–2001)¹

Miroslav Kárný wurde am 9. September 1919 in Prag geboren. Dort absolvierte er nach der Grundschule das Akademische Gymnasium und begann dann an der altherwürdigen Karlsuniversität das Studium der Philosophie, der Tschechischen Sprache und der Geschichte. Ein normales Studieren war aber schon bald, nach der Okkupation des Landes durch die deutsche Militärmacht (15. März 1939) und der Umwandlung der »Rest-Tschechei« in ein sogenanntes Protektorat, nach der Verfolgung und Ermordung protestierender Studenten im Herbst 1939 und der dann am 17. November vom »Reichsprotektor« verfügten Schließung der tschechischen Hochschulen, kaum mehr möglich. Miroslav Kárný fand eine Beschäftigung als Arbeiter und schloß sich einer antinazistischen Widerstandsorganisation an. Seit längerem gehörte er zur Redaktion des linksorientierten Magazins »Mladá kultura« und war seit dem Jahre 1936 Mitglied der tschechoslowakischen Sektion der Internationalen Liga für Menschenrechte. 1937 war er in die Kommunistische Partei eingetreten.

Am 11. November 1941 wurde er zusammen mit 341 anderen Häftlingen des sogenannten »Aufbaukommandos« nach Theresienstadt deportiert. Kárný organisierte dort in einer getarnten Gruppe die kommunistische Jugend. Auch gehörte er zu denen, die sich im Rahmen der sogenannten »Freizeitgestaltung« an Bildungsprogrammen für die Häftlinge beteiligten. Er lernte in dieser Gruppe Margita Krausová kennen und heiratete sie 1944 noch in Theresienstadt. Später, mit dem Transport »Em« am 1. Oktober 1944, kam sie nach Auschwitz. Sie wurde aber von dort noch weiterdeportiert. Ihre Befreiung erlebte Margita Kárná am 8. Mai 1945 in Bad Kudova,

1 Die biographische Skizze von Miroslav Kárný mußte die Redaktion aus Platzgründen dauerlicherweise kürzen. Die ausführliche Würdigung des Lebens und Werks von Kárný finden Sie auf der Website der Zeitschrift, und zwar unter: www.stiftung-sozialgeschichte.de. Bitte navigieren Sie dort die Menuseiten der Zeitschrift Sozial.Geschichte an. Sie finden den ungekürzten Text unter Mitteilungen der Gesamtreaktion.

einem Frauenkonzentrationslager (Zivilarbeiterlager) für Zwangsarbeiterinnen der Firma VDM (Vereinigte Deutsche Metallwerke), das zum Lagerkomplex Groß-Rosen gehörte. Die Ehe, aus der drei Kinder hervorgingen, dauerte bis zum Tode Margita Kárnás am 27. April 1998 in Prag.

Mit den Herbsttransporten 1944 kam auch Miroslav Kárný nach Birkenau, und zwar im Transport »Ek«, der Theresienstadt am 28. September verließ. Er selbst hat die Szene, die sich bei der Ankunft des Zuges abspielte, nämlich die Selektion der Opfer durch den Arzt Dr. Josef Mengele, in erschütternden Worten geschildert. Sein geliebter Bruder Zdeněk wurde von seiner Seite weg in den Gastod geschickt. Kárný überlebte die Selektionen und später auch die »Evakuierung« aus Auschwitz. Sein Zug landete schließlich in Kaufering, einem Außenkommando des Konzentrationslagerkomplexes Dachau. Sieben Monate, den ganzen Winter 1944/45, mußte er dort noch zubringen. Untergebracht in einer naßkalten Erdhöhle, mußten die Häftlinge Zwangsarbeit für die »Organisation Todt« leisten. Sie wurden beim Bau unterirdischer Fabriken, in denen die Nazis ihre Wunderwaffen – vor allem ihren Düsenjäger »Me 262« – fertigen lassen wollten, eingesetzt. Der Todesmarsch nach Auflösung des Lagers Kaufering III endete auch für Kárný nach Tagen und Nächten des Schreckens in Allach bei München. Dort wurde er am letzten Tage des Aprils 1945 befreit.

Kárný kehrte in die Tschechoslowakei zurück und arbeitete bereits 1945 in der Redaktion des Zentralorgans der Tschechischen Kommunistischen Partei »Rudé právo« mit – nach kurzer Zeit als fest angestellter Redakteur. Jedoch wurde er schon 1951 im Zuge sogenannter Ermittlungen als »Jude« und als Bruder eines der Angeklagten im *Prozeß gegen die Leiter des Verschwörungszentrums gegen den Staat, unter Führung von Rudolf Slánský* (so der Titel der offiziellen Anklageschrift) seines Postens enthoben. Er wurde aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen und mußte, ab 1952, zwangsweise in der Industrie arbeiten. Bis 1958 war er in den Hüttenbetrieben der Vereinigten Stahlwerke in Kladno beschäftigt. Da seine Erfahrung als Redakteur jedoch gebraucht wurde, gestattete man ihm nach einiger Zeit die Mitarbeit in der Redaktion der Werkszeitung »Kladenský kovák« [»Der Kladnoer Metallarbeiter«]. Kárný hatte Zugang zu den Archiven dieser Fabriken. Er brachte neben seiner normalen Arbeit die Energie auf, in jenen Jahren eine Geschichte der Kladno-Werke zu schreiben.

Lange nach dem XX. Parteitag der KPDSU wurde Kárný, wie sein Bruder Jiří, rehabilitiert. Er wurde nun wieder in die Kommunistische Partei aufgenommen. Parteiausschluß und spätere Rehabilitation mit Wiederauf-

nahme in die Partei sind ihm mehrmals in seinem Leben passiert. 1958 konnte er zur Zeitung ›Svoboda‹, dem Parteiblatt des Mittelböhmischen Kreises, überwechseln. Hier blieb er bis 1967, nachdem er schon bald zum Chefredakteur avanciert war. Seine Arbeit wurde als sehr erfolgreich eingeschätzt. Sie war auch ein Beitrag zur Vorbereitung des politischen »Prager Frühlings«. Alexander Dubček holte ihn dann ins Sekretariat des Zentralkomitees der Partei und machte ihn zum Leiter der Presseabteilung.

1968, nach dem Einmarsch der Armeen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei, geriet Miroslav Kárný, der Vertraute Alexander Dubčeks, erneut in die Kritik und wurde 1969 wieder aus der Partei ausgeschlossen und von seinem Redakteursposten entfernt. Die nächsten fünf Jahre, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974, arbeitete er im Reprographischen Zentrum eines Beratungsinstituts in Prag. Von nun an widmete er sich mit ganzer Kraft seinen weit verzweigten historischen Forschungen. Dabei unterstützte ihn seine Frau Margjta Kárná, deren Leistung – insbesondere die Übersetzung der Arbeiten ihres Ehemanns in Deutsche – in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden soll.

Miroslav Kárný hat ein Lebenswerk hinterlassen, das schon durch seinen großen Umfang, aber mehr noch durch die Vielfalt der behandelten Themen beeindruckt. Von Anfang an hat Kárný dafür gesorgt, daß seine Arbeiten nicht nur in tschechischer, sondern gleichzeitig auch in deutscher Sprache publiziert wurden. Denn er begriff die geschichtlichen Ereignisse als Akte eines gemeinsamen tschechisch-deutsch-jüdischen Dramas, in dem die Beteiligten freilich ganz unterschiedliche Rollen spielten. Kárný hat mit seinen Forschungen an Tabus gerüttelt und Legenden zerstört. Ein Beispiel hierfür ist die Beurteilung der Rolle des Freiherrn Konstantin von Neurath im Amt des »Reichsprotektors«. Es ist auch ein Verdienst Kárnýs, daß er der tschechischen Holocaust-Forschung, soweit sie, unter den widrigen politischen und sozialen Verhältnissen der sogenannten »Normalisierung«, überhaupt noch ein Existenzrecht besaß (und soweit er sie mit seinen Mitarbeitern und Freunden nicht erst eigentlich neu begründen mußte), durch seinen Fleiß, durch seine Beharrlichkeit und zumal durch die nicht mehr zu übersehenden Ergebnisse seiner Untersuchungen den Anschluß an die internationale Holocaust-Forschung – in Polen, in der DDR, in Israel, aber auch in den westlichen Ländern – freigekämpft hat.

Ich will hier versuchen, einen Eindruck von der Vielfalt seines essayistischen Schaffens zu geben, das der Erforschung nicht nur der Verbrechen der Nazis gewidmet war, sondern immer auch der Darstellung, der »dichten

Beschreibung«, der über Menschen verhängten Mühsal galt. Um vier Schwerpunkte gruppieren sich die Arbeiten Miroslav Kárnýs, von denen ich im folgenden nur die wichtigsten Titel nennen kann: die Wirtschaftspolitik namentlich der SS, die Protektoratspolitik der deutschen Eroberer, die sogenannte »Endlösung« (mit Kárnýs persönlichen Erfahrungen in Birkenau) und die Geschichte des Ghettos Theresienstadt.

1980 veröffentlichte Kárný eine Abhandlung über den »Freundeskreis des Reichsführers-SS«. 1978 hatte er schon über *Die Konzentrationslager, die SS und die deutschen Monopole* geschrieben. Hinzu kamen jetzt Aufsätze über *Die Rolle der SS-Führungsstäbe im Mechanismus der Kriegswirtschaft* und über das menschenverachtende Prinzip »Vernichtung durch Arbeit« (1983, deutsch 1993), über *Macht und Ohnmacht des SS-Wirtschaftskonzerns* (1986), über *Die Strategie des SS-Wirtschaftskonzerns* (1986), über *Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklung des deutschen Imperialismus der Jahre 1933–1945* (1987) und über *Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt, Verwalter der KZ-Häftlingsarbeitskräfte und Zentrale des SS-Wirtschaftskonzerns* (1991).

Was die Protektoratspolitik des »Dritten Reiches« betrifft, so habe ich auf die Neubewertung der Politik Neuraths durch Kárný bereits hingewiesen, ebenso ist er zu einer neuen Beurteilung der Vorgänge um Neuraths Ablösung und die Entsendung Heydrichs nach Prag gekommen. 1981 setzte sich Kárný mit der Biographie des Stellvertretenden Reichsprotektors, SS-Obergruppenführers, Chefs des Sicherheitsdienstes und der deutschen Polizei, Heydrich, von Günther Deschner auseinander. Es folgte sein Aufsatz über die »Sozialdemagogie« in Heydrichs Protektoratspolitik und ihre materiellen Grundlagen (1984, deutsch 1989). Danach untersuchte er *Heydrichs Reise nach Paris* (1992), die zu einer besseren Koordination der »polizeilichen« Aufgaben im Reich und in den besetzten Gebieten führen sollte. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1990 untersuchte Kárný das Kommando der KZ-Häftlinge aus Flossenbürg, die auf dem Gut Panenské Břežany für Lina Heydrich, die Witwe des Stellvertretenden Reichsprotektors, Zwangsarbeit leisten mußten. Kárný beschrieb auch den sogenannten »Reichseinsatz« in der Protektoratspolitik, also die Verwendung von ausländischen, in diesem Fall tschechischen, Zivilarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen in Deutschland (1991). *Die Rolle der Kollaboration in der deutschen Okkupationspolitik im Protektorat Böhmen und Mähren* wurde im Jahr 1993 noch einmal von ihm thematisiert; in diesen Zusammenhang gehören seine Aufsätze über *Die Protektoratsregierung und die Verordnungen des Reichsprotektors über das jüdische Vermögen* (1993) und die *Vorgeschichte der Regierungs-*

verordnungen über die Rechtsstellung der Juden im öffentlichen Leben (1994/95); in zwei Aufsätzen befaßte sich Kárný mit der *Logik von München* sowie mit den *Politische(n) und ökonomische(n) Aspekte(n) der »Judenfrage« in der nach-Münchner Tschechoslowakei* (beide 1989). Der Aufsatz über *Die Logik von München*, der bereits 1987 auf Tschechisch erschienen war und damals noch den Untertitel trug: *Zur Politik Hitlerdeutschlands gegenüber der Tschechoslowakei von München bis zum »Protektorat Böhmen und Mähren«*, gehört zu den wichtigsten Arbeiten des Verfassers. In einer drei Bände umfassenden Quellen-Edition (1987, 1989, 1991, deren auf die Zeit der Herrschaft Heydrichs in Prag bezüglicher Teil dann 1997 in erweiterter Form noch einmal separat herausgebracht wurde) hat Kárný mit seinen Mitarbeiterinnen die zahlreichen Dokumente, Denkschriften und sonstigen Archivalien zugänglich gemacht und kommentiert, die die Okkupationspolitik Hitlerdeutschlands im Protektorat illustrieren.

Seine Untersuchungen zum Thema »Endlösung« konzentrieren sich auf die Erklärung zweier Ereignisse: der Einrichtung des sogenannten »Tschechischen Familienlagers in Auschwitz-Birkenau« und der Massenvergasung tschechischer Juden aus eben diesem »Familienlager« in einer einzigen Nacht, am 8. März 1944. Darüber hinaus erscheinen so grundlegende Aufsätze wie *Die »Judenfrage« in der nazistischen Okkupationspolitik* (1982), *Anmerkungen zur Politik des Genozids durch den deutschen Faschismus* (1982), *Zur Statistik der jüdischen Bevölkerung im sogenannten Protektorat* (1986), *Waffen-SS und Konzentrationslager* (1986), *Juden in Böhmen* (1991), *Die tschechoslowakischen Opfer der deutschen Okkupation in den Jahren 1938–1945* (1994), *Die Wannsee-Konferenz nach einem halben Jahrhundert* (1991). Mehrere Untersuchungen galten dem von den Nazis wieder aufgegebenen Experiment des Nisko-Plans: *Nisko in der Geschichte der »Endlösung«* (1987, tschechisch unter dem Titel: *Die Aktion Nisko – das Ende vor dem Beginn*, 1988), *Das Lager Nisko und der Plan eines »Reichsghettos«* (1995). In der Abhandlung *Der Holocaust und die Juden in Böhmen und Mähren* (1997) befaßt sich Kárný mit dem schwierigen Problem der Aufarbeitung des Genozids an den Juden, besonders auch für den Geschichtsunterricht an den Schulen. Mit der Geschichte des Birkenauer sogenannten »Familienlagers« der tschechischen Juden aus Theresienstadt beschäftigte sich Kárný immer wieder. Bereits Ende der siebziger Jahre erschien, auf Tschechisch und auf Deutsch, seine erste Untersuchung: *Das Theresienstädter Familienlager in Birkenau. Versuch zur Rekonstruktion seiner Geschichte* (1979), dann *Das Theresienstädter Familienlager in der »Endlösung«* (1994), zuletzt die sehr umfangreiche Ab-

handlung *Das Theresienstädter Familienlager (BIIb) in Birkenau (September 1943–Juli 1944)* (1997), die in einer früheren Fassung (1993) bereits auf Polnisch in der polnischen Ausgabe der Zeitschrift ›Hefte von Auschwitz‹ veröffentlicht worden war. Die Frage eines möglichen Zusammenhangs der Vergasung von 3792 tschechischen Juden aus dem »Familienlager« am 8. März 1944 mit bestimmten Vorgängen im Konzentrationslager Theresienstadt hat Kárný ständig umgetrieben. Es gab Augenzeugen dieser Aktion im »Sonderkommando« vor der Birkenauer Gaskammer – so Zalman Gradowski, der beim Aufstand, den dieses Sonderkommando versuchte, umkam, jedoch die vorausgegangenen Ereignisse aufgeschrieben und die Blätter vergraben hatte, so daß sie später aufgefunden werden konnten; Kárný hat sich mehrmals zu diesem erschütternden Bericht wie auch zu dem ungeheuerlichen Verbrechen selbst geäußert: *Ein Zeugnis aus den Auschwitzer Gaskammern* (erhalten in einer – von mir redigierten – Vortragsfassung, die etwa 1989 entstanden war und mir von Margita Kárná in einem 20 Seiten umfassenden Schreibmaschinenmanuskript einer späteren, von Václav Maidl angefertigten Übersetzung 1994 zur Bearbeitung ausgehändigt wurde); *Eine neue Quelle zur Geschichte der tragischen Nacht vom 8. März 1944* (1989); *Zeugenaussagen aus Auschwitz* (1989), zuletzt 1999 in den ›Theresienstädter Studien und Dokumenten‹: *Fragen zum 8. März 1944*. Es existiert ein weiterer, ausführlicher Bericht aus Auschwitz, der u.a. auch dieses Ereignis schildert und von zwei von dort entflohenen Häftlingen verfaßt wurde. Kárný hat sich mehrmals eingehend mit dieser Quelle auseinandergesetzt, zunächst 1985 in einer kurzen Abhandlung *Ein Auschwitz-Bericht und das Schicksal des Theresienstädter Familienlagers*, sodann 1992 in einem Referat *Geschichte des Berichts über Auschwitz von Wetzler und Vrba*, gehalten auf einer Konferenz in Banská Bystrica über das Schicksal der Juden aus der Slowakei, danach erneut in dem Aufsatz *The Vrba and Wetzler Report*, der in den USA 1994 in einem Sammelband *Anatomy of the Auschwitz Death Camp* abgedruckt wurde.

Theresienstadt nimmt in Kárnýs Forschungen eine besondere Stellung ein. Schon 1974 untersucht er *Das Theresienstädter Konzentrationslager in den nazistischen Planungen*. 1981 erschien *Zur Typologie des Theresienstädter Konzentrationslagers*, und er führte dieses Thema fort: *Theresienstadt – »Arbeitslager« oder »Versorgungsstätte«?* (1989). Eine *Dokumentation zur Errichtung des Theresienstädter Ghettos 1941* wurde 1996 veröffentlicht. Bereits 1988 klärte er *Das Schicksal der Theresienstädter Osttransporte im Sommer und Herbst 1942* auf – sie führten nach Treblinka. 1993 schilderte er in einem zusammen mit Margita Kárná verfaßten Aufsatz die Lage der *Kinder in The-*

resienstadt, aber er befaßte sich auch mit Einzelheiten: *Die Sendung von »Päckchen nach Theresienstadt« im Lichte von Archivadokumenten* (1988), *Theresienstädter Arbeitskommandos in den Gruben von Kladno* (1988), *Die Gendarmerie-Sonderabteilung und die Theresienstädter Häftlinge. Zur Methodologie der kritischen Interpretation von Erinnerungen* (1996, in Teilen auch schon zuvor, 1985/86), *Kaltenbrunnens Reise nach Theresienstadt und der Prominententransport im April 1945* (2000, teilweise schon 1980 in einer Leitmeritzer Museumsbroschüre). 1987 schrieb er einen Artikel über das *Tagebuch Otto Wolfs 1942–1945*; Otto Wolf hatte als Fünfzehnjähriger sich viele Monate lang in der Nähe von Olmütz in einer Erdhöhle versteckt und wurde von Leuten aus der Umgebung ernährt, bis ihn 1945 die Nazis doch noch aufgriffen und umbrachten (das Institut Theresienstädter Initiative hat die Aufzeichnungen dieses Jungen inzwischen als Buch veröffentlicht). 1995 gab Kárný den aufschlußreichen (wohl als Auftragsarbeit der Theresienstädter SS-Kommandantur verfaßten) Bericht des Häftlings Ing. Otto Zucker *Theresienstadt 1941–1943* heraus und kommentierte ihn. Im Rahmen der »Verschönerung« der Stadt zu propagandistischen Zwecken sollte der Bericht die Erfolge in der »Mustersiedlung« schildern. Doch wirkte die Schilderung anders, als die SS gewollt hatte. Der Verfasser, Mitglied des Ältestenrats von Anfang an, wurde im Herbst 1944 nach Auschwitz deportiert und dort sofort bei seiner Ankunft »sonderbehandelt«. Über *Die Theresienstädter Herbsttransporte 1944* veröffentlichte Kárný 1995 einen eigenen Aufsatz. »Verdiente« Juden konnten sich von den Nazis zu »Ehrenariern« ernennen lassen und hatten dadurch womöglich in Theresienstadt ein paar Vorteile – in seiner Abhandlung: *Die Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Leben des Protektorates und die Geschichte des »Ehrenariertums«* beschrieb Kárný dieses Phänomen. Ein Gefangener, der aus Auschwitz entkommen war, schlich sich nach Theresienstadt hinein, um die Insassen des Ghettos über die Vernichtung der Juden »im Osten« zu informieren; Kárný beschrieb dieses Ereignis erstmals 1982, dann wieder 1997: *Die Flucht des Auschwitzer Häftlings Vítězslav Lederer und der tschechische Widerstand*. Noch im selben Jahr gab er *Jacob Edelsteins letzte Briefe* heraus und kommentierte sie. Edelstein, der erste »Judenälteste« von Theresienstadt, wurde im Dezember 1943 nach Auschwitz deportiert und dort im Juni 1944 ermordet. Über *Theresienstadt und Auschwitz* liegen von Kárný mehrere Beiträge vor (1988; 1996). Kárný beschäftigten immer wieder die Umstände, die zum Besuch einer Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Theresienstadt am 23. Juni 1944 geführt hatten, und dessen weittragende Konsequenzen. Er schrieb darüber zunächst

zwei Aufsätze: *Vorgeschichte, Sinn und Folge des 23. Juni 1944 in Theresienstadt* (1983) und *Besuch im Ghetto. Die Geschichte eines fatalen Berichtes* (1993). Dieser Bericht, den der Delegationsleiter Rossel seinerzeit im Anschluß an den Rundgang der Kommission durch das Ghetto verfaßte, wurde 1996 in den ›Theresienstädter Studien und Dokumenten‹ veröffentlicht, fünfzig Jahre nach dem Ereignis erstmals in seinem vollen Wortlaut, weil das Rote Kreuz den Text bis dahin in seinem Genfer Archiv sekretiert hatte.

In einem seiner letzten Vorträge, im Sommer 2000 in Frankfurt am Main, behandelte Miroslav Kárný das Thema *Deutsche Juden in Theresienstadt*, der als »jüdisches Siedlungsgebiet« getarnten Kommune, welche die Reichsregierung angeblich den Juden »großzügig« zur »Selbstverwaltung« überlassen hätte, um, wie den Delegierten des Roten Kreuzes weisgemacht werden sollte, *so das praktische Experiment im Kleinen für einen künftigen Judenstaat zu machen, dem ein gewisser Landstrich nach dem Kriege zur Verfügung gestellt werden soll*. In einem programmatischen Artikel hatte Kárný 1991 *Ergebnisse und Aufgaben der Theresienstädter Historiographie* resumiert und damit der Erforschung der Rolle dieses Konzentrationslagers in der »Endlösung der Judenfrage« neue Impulse und Konturen gegeben. Resultate dieses Anstoßes und der daraufhin begonnenen Arbeiten waren u. a. die Gründung des historischen Jahrbuches ›Theresienstädter Studien und Dokumente‹, das seit 1994 unter meiner redaktionellen Mitarbeit in Prag erscheint und von dem bisher acht stattliche Bände vorliegen, sowie das gewaltige Projekt des *Theresienstädter Gedenkbuches*. Von diesem Hauptwerk sind die Bände I und II, die die Namen von weit über 80.000 Juden aus Böhmen und Mähren, die 1941–1945 nach Theresienstadt verschleppt wurden, verzeichnen und über ihr weiteres Schicksal informieren, 1995 in Prag erschienen. Im Jahr 2000 folgte der knapp 900 Seiten umfassende III. Band mit den Namen und Daten der über 42.000 Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945. Das Werk ist noch nicht abgeschlossen, ein IV. Band in Vorbereitung.

Ein weiteres wichtiges Werk hat Miroslav Kárný nicht mehr zuende schreiben können, das er zusammen mit Margita Kárná schon vor Jahren begonnen hatte: das *Kalendarium der Ereignisse in Theresienstadt*. Eine tägliche Chronik, die alles enthält, was dort passiert ist. Dieses Projekt wird jetzt von anderen zum Abschluß gebracht. Miroslav Kárný starb am 9. Mai 2001.

Im folgenden drucken wir einen bislang unveröffentlichten Bericht ab, den Miroslav Kárný über seine Erfahrungen im Lager Kaufering hinterlassen hat. Raimund Kemper hat den (undatierten) Text aufgefunden und kommentiert.

Miroslav Kárný

[S. 1]

Sieben Monate in Kaufering*

Ich gehörte zu den ersten Häftlingen des Konzentrationslagers Theresienstadt. Am 24. November 1941 schlossen sich zum ersten Mal die Tore der Theresienstädter Kasernen hinter den 342 Häftlingen des »Aufbaukommandos«¹; die von der Wehrmacht geräumten Kasernen wurden nun zum Gefängnis. Stufenweise geschah dies mit allen Theresienstädter Kaser-

* Textkonstitution und Kommentar von Raimund Kemper nach dem Dokument Nr. 12.939 des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau. Die Redaktion hat aus Platzgründen die Korrektur offensichtlicher Schreib- und Grammatikfehler nicht extra ausgewiesen, sondern sie stillschweigend vorgenommen. Die vollständige und ausführliche philologische Bearbeitung des Dokuments von Raimund Kemper finden Sie auf unserer Website: www.Stiftung-Sozialgeschichte.de; dort navigieren Sie bitte die Menuseiten der Zeitschrift *Sozial. Geschichte* an.

1 Vgl. Miroslav Kárný, Dokumentation zur Errichtung des Theresienstädter Ghettos 1941, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 265–275. Die Namen der Häftlinge dieses mit der Signatur »Ak« bezeichneten Transportes, der von Prag aus startete, sind im 1995 erschienenen ersten Band des »Theresienstädter Gedenkbuches«, S. 152–157, verzeichnet; nur 86 von ihnen haben das »Dritte Reich« überlebt. Vgl. Terezínská pamětní kniha. Židovské oběti nacistických deportací z čech a moravy 1941–1945. [Theresienstädter Gedenkbuch. Die jüdischen Opfer der nazistischen Deportationen aus Böhmen und Mähren 1941–1945.] Díl první. Díl druhý. [Bd I/II]. (Terezínskou pamětní knihu k vydání připravil kolektiv editorů pod vedením Miroslava Kárného ve složení Zdeněk Schindler, Margita Kárná, Lenka Linhartová, Toman Brod ve spolupráci s [...]). [Praha]: (Edice Terezínská iniciativa. Vydala Nadace Terezínská iniciativa v nakladatelství Melantrich). (1995); siehe auch die (für den des Tschechischen unkundigen Benutzer gedachte) Einführung in dieses Werk: Terezín Memorial Book. Jewish Victims of Nazi Deportations from Bohemia and Moravia 1941–1945. A Guide to the Czech Original with a Glossary of Czech Terms used in the Lists. (Translated by Dana Káčerová and Helen Hodgson. Responsible editor for the English version: Toman Brod). (Praha): Terezín Initiative Foundation. Melantrich Publishing House. 1996.

nen.² In der Hälfte des Jahres 1942³ war diese ehemalige Festung ein einziges grosses Konzentrationslager, in welchem später sogar mehr als 53 000 Häftlinge gleichzeitig⁴ gefangen gehalten wurden.⁵

In Theresienstadt blieb ich beinahe 3 Jahre. Ich erlebte hier sehr viel:

Massenhinrichtungen von Häftlingen, deren Schuld darin bestand, dass sie heimlich Briefe aus dem Lager schmuggelten.⁶ Einer von ihnen schrieb

2 Über die einzelnen Phasen der – sozusagen – »Inbetriebnahme« Theresienstadts als »Ghetto« und Konzentrationslager und (von der SS) sogenanntes »jüdisches Siedlungsgebiet« informiert, als hervorragende Quelle, der (freilich unter Aufsicht der SS und vermutlich auch in deren Auftrag verfaßte) Bericht des Theresienstädter Häftlings Ing. Otto Zucker, den Miroslav Kárný in wesentlichen Auszügen veröffentlicht hat. Zucker schloß seine Darstellung mit dem Datum: 31. Dezember 1943. Er wurde am 28. September 1944 mit dem Transport »Ek« nach Birkenau deportiert und dort in der Nacht vom 29. auf den 30. dieses Monats, zusammen mit 1000 der ausgesuchten 2500 jungen Männer dieses Transportes, direkt von der Zufahrtsrampe in die Gaskammer gebracht und ermordet. Vgl. Otto Zucker, Theresienstadt 1941–1943, mit den Anmerkungen des Herausgebers Miroslav Kárný, S. 264–270, und dem Textteil Otto Zuckers Theresienstädter Bericht, S. 271–303, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 1995. Auch Kárný gelangte mit diesem Transport nach Birkenau.

3 *In der Hälfte des Jahres 1942*] Gemeint ist: Bis zum Sommer 1942, also schon nach einem halben Jahr.

4 *sogar mehr als 53 000 Häftlinge gleichzeitig*] Im Originaltext: *gleichzeitig auch mehr als...*

5 Das Werk von H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie. 2., verbesserte und ergänzte Auflage, Tübingen 1960, ist noch immer die maßgebende und für die Forschung unentbehrliche Darstellung der Verhältnisse in dem Konzentrationslager.

6 In einem 1945/46 abgefaßten, handschriftlichen Bericht, der in Prag erhalten ist, liegt eine Schilderung der Hinrichtung vor. Er stammt von Josef Klaber, dem ersten Leiter der jüdischen »Ghettowache«, Leiter-Stellvertreter des Sicherheitswesens, und bietet insgesamt wichtige Informationen über die Frühgeschichte des Theresienstädter Konzentrationslagers, reicht allerdings nicht über das Jahr 1942 hinaus. Der Verlauf dieser Mordaktion ist bei Adler (vgl. Anm. 5) S. 86–88, ausführlich beschrieben, offenbar gestützt auf Klabers Aufzeichnung. Dieser Quelle zufolge fand dieses Verbrechen (begangen an neun Häftlingen) am 10.1.1942 statt – ein Terrorakt, der im Lager von Anfang an für Abschreckung sorgen sollte. Der Befehl der SS, den dann offensichtlich der Judenälteste (Edelstein) an den damaligen Leiter der »Ghettowache« übermittelte, lautete, unter den Häftlingen zwei »übelbeleumdete Individuen« als Henker auszusuchen für die Vollstreckung der Todesurteile. So berichtet Klaber; vgl. auch: Ruth Bondy, Elder of the Jews. Jakob Edelstein of Theresienstadt [Translated from the Hebrew by Evelyn Abel], New York 1989, S. 261–263, deren Referat offensichtlich den von Adler veröffentlichten Auszügen aus Klabers Niederschrift folgt.

Der Mord an den unglücklichen Opfern geschah am frühen Morgen des oben genannten Tages im Beisein der wichtigsten Vertreter des Theresienstädter Ältestenrates. Ihre An-

seiner Mutter, dass es ihm gut gehe, sie solle sich keine Sorgen um ihn machen. Mehr als dreiunddreissigtausend Häftlinge starben eines »natürlichen« Todes, zu Tode gequält durch die unvorstellbaren Verhältnisse im Lager, durch das kümmerliche Dasein, durch ungenügende Verpflegung, durch Hunger, Krankheiten, Misshandlungen.⁷

wesenheit bei der Hinrichtung war von der SS erzwungen worden. Die Organe der jüdischen »Selbstverwaltung« hatten dafür zu sorgen, daß noch in der vorhergehenden Nacht an einem bestimmten Ort im Ghetto der »Doppelgalgen« aufgebaut und das »Massengrab« in unmittelbarer Nähe der Hinrichtungsstätte ausgehoben wurden. Sie mußten auch Särge besorgen und die »Stricke für die Strangulierungen vorbereiten«; zehn Männern der jüdischen »Ghettowache« war befohlen, bei der Exekution »mitzuwirken«. Auch in der Arbeit von František Beneš/Patricia Tošnerová: *Pošta v ghettu Terezín. – Die Post im Ghetto Theresienstadt. – Mail Service in the Ghetto Terezín. 1941–1945.* Praha: Vydal Profil. Dům Filatelie, 1996, wird über diese Exekutionen berichtet. Es existieren sogar Photos von diesem Akt der Barbarei. Einer der von den Nazis in Dienst genommenen tschechischen Gendarmen hat sie heimlich aufgenommen. Der Stabswachtmeister der Protektoratsgendarmerie Karel Salaba, ein Amateurphotograph, konnte seine Kamera, mit dem Objektiv auf die Hinrichtungsstätte zielend, auf einem Ziegelstein hinter einem Grasbüschel versteckt in Position bringen und mit dem Fuß den Auslöser betätigen. Er sorgte dann dafür, daß die Photos ins Ausland gebracht wurden. Sie wurden in einem schweizerischen Blatt publiziert und gelangten auch in die Weltpresse. Einige von ihnen sind, zusammen mit einer von Rudolf Iltis verfaßten Darstellung des ganzen Vorgangs, in dem Kapitel »The Unsung Heroes« veröffentlicht in dem Sammelwerk: *Terezín. Published by the Council of Jewish Communities in the Czech Lands.* (Under the edition of František Ehrmann/Otta Heitlinger/Rudolf Iltis). Prague 1965, S. 292–298, siehe die Abbildungen S. 62–68, sowie in der deutschen Ausgabe dieses Werkes: *Theresienstadt*, Wien 1968, S. 320–326, hier die Abbildungen 64–70.

Das *Gedenkbuch* (vgl. Anm. 1) notiert allerdings für sechs der neun Hingerichteten als Todesdatum schon den 9.1. 1942, den 10.1. nur für die übrigen drei, während, als weiteres Zeugnis, der sog. »Tagesbefehl« der Ghetto-Selbstverwaltung Nr. 23 angibt: »Neun Insassen des Judenghettos wurden über die Anordnung des Befehlshabers des Sicherheitsdienstes [d. i. Reinhard Heydrich] zum Tode durch den Strang verurteilt. Das Urteil ist heute [d. h. am 10.1.] an den nachstehenden Personen vollstreckt worden:« [Es folgen die Namen der Opfer]. Vgl. *Deutsche Politik im »Protektorat Böhmen und Mähren« unter Reinhard Heydrich 1941–1942. Eine Dokumentation.* Herausgegeben von Miroslav Kárný/Jaroslava Milotová/Margita Kárná, Berlin 1997. (*Nationalsozialistische Besatzungspolitik in Europa 1939–1945* hg. von Wolfgang Benz/Johannes Houwink ten Cate/Gerhard Otto in Verbindung mit [...]. Band 2), Dokument 68, S. 213. An anderer Stelle wird berichtet, daß bereits im Dezember zwei Männer, um eine angedrohte Strafkolonie gegen das ganze Ghetto abzuwenden, nachdem man jedoch zuvor denen Strafflosigkeit zugesichert hatte, die sich melden würden, zugegeben hätten, Briefe »gepascht« zu haben; diese Unglücklichen seien jedoch »sofort verhaftet« und dann am 10. Januar 1942 gehängt worden, siehe Adler, *Theresienstadt* (vgl. Anm. 5), S. 86.

⁷ Vgl. hierzu Zlatuše Kukánová/Lenka Matušiková, Zur Erfassung der Verstorbenen im Theresienstädter Ghetto, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 1998, S. 356–367.

Ich erlebte auch die Aktion »Verschönerung«.⁸ Im Rahmen dieser Aktion wurde z.B. eine Kriegsproduktionshalle niedergerissen und an deren Platz ein Rasen gemacht, Blumen gepflanzt, ein wunderschöner Kinderpavillon aufgebaut – aber Kinder durften da selbstverständlich nicht hinein. Im Laufe dieser »Verschönerung« wurden auch Tausende Häftlinge nach Auschwitz deportiert und in Gaskammern getötet, denn das Lager sollte nicht überfüllt sein. Das für einen einzigen Tag »verschönerte« Theresienstadt besuchte dann eine Delegation des [S. 2] Internationalen Komitees des Roten Kreuzes und fand alles in bester Ordnung.⁹ Und am nächsten Tag war alles wieder beim Alten. Wieder gingen Transporte nach Auschwitz ab.

Am 28. September 1944 ging auch ich mit einem »Arbeitseinsatztransport« von 2500 Menschen ab. Wir kamen nach Birkenau.¹⁰ Man jagte uns aus den Waggons auf die von Scheinwerfern beleuchtete Rampe, und es begann die Selektion. Ein flüchtiger Blick des SS-Offiziers genügte, um uns nach rechts oder links zu teilen. Ich ging neben meinem jüngeren Bruder Zdeněk. Er war 20 Jahre alt, kräftig, an physische Arbeit gewöhnt. Dennoch schickte ihn Mengele oder ein anderer Arzt auf eine andere Seite als mich. Ich drehte mich gleich um und wollte diesen SS-Offizier ersuchen,

8 Diese betrügerische Maßnahme der SS zur Irreführung offizieller Delegationen wie der des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, bei der die Duplicierung vollkommen gelang, ist oft beschrieben worden. Ich verweise nur auf Käthe Starke, *Der Führer schenkt den Juden eine Stadt*, Berlin 1975. Vgl. außerdem Adler, *Theresienstadt* (vgl. Anm. 5), S. 164 ff.

9 Miroslav Kárný hat sich in mehreren Abhandlungen eingehend zu diesem Ereignis geäußert, so zum Beispiel: Miroslav Kárný, *Vorgeschichte, Sinn und Folge des 23. Juni 1944 in Theresienstadt*, in: *Judaica Bohemiae*, XIX, Praha: Státní Židovské Muzeum 1983, [Heft] 2, S. 72–98; Miroslav Kárný, *Besuch im Ghetto. Die Geschichte eines fatalen Berichtes*, in: *Patient Geschichte. Für Karl Heinz Roth*, Hg. von Karsten Linne/Thomas Wohlleben, Frankfurt am Main 1993, S. 280–296; Miroslav Kárný, *Maurice Rossels Bericht über seine Besichtigung des Theresienstädter Ghettos am 23. Juni 1944*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 1996, S. 276–283; Miroslav Kárný, *Als Maurice Rossel zu reden begann. »Auch heute würde ich ihn unterschreiben...«*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 2000, S. 164–191 und Miroslav Kárný, *Když Maurice Rossel promluvil. »I dnes bych ji podepsal...«*, in: *Terezínské studie a dokumenty* 2000, S. 147–169. – Über den Zusammenhang zwischen diesem Besuch und der Vergasung von fast 4000 tschechischen Juden aus Theresienstadt im Birkenauer sog. »Familienlager« vgl. Miroslav Kárný, *Das Theresienstädter Familienlager (BIIb) in Birkenau (September 1943–Juli 1944)*, in: *Hefte von Auschwitz*, 20, Verlag Staatliches Auschwitz-Museum 1997, S. 133–237; Miroslav Kárný, *Fragen zum 8. März 1944*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 1999, S. 9–42.

10 Vgl. Miroslav Kárný, *Die Theresienstädter Herbsttransporte 1944*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 1995, S. 7–37.

mich mit meinem Bruder zusammen zu lassen, aber alte Auschwitzer Häftlinge rissen mich zurück und führten mich weg.¹¹ So endete mein Leben nicht in der Gaskammer. Mehr als tausend Menschen, auch gesunde junge Leute wie mein Bruder, starben in dieser Nacht.

Die nächsten vierzehn Tage verlebte ich in Birkenau wie in einem grauenhaften Traum. Vor den Augen hatten wir die Kamine der Krematorien mit flackernden Flammen, mit Rauch und Asche der Ermordeten.

Die erste Nacht verbrachten wir in der Baracke auf dem Fussboden sitzend; eintausendvierhundert Menschen waren hier eingepfercht. Ganz hinten lehnten sich die Männer an die Wand an, spreizten die Füße, zwischen die sich der nächste setzte, ebenfalls die Beine spreizte, und so ging das bis zum Kamin. So wurden Reihen von acht Menschen gemacht – man konnte sich nicht rühren. Wir verbrachten die Nacht im Halbschlaf, in düsteren Gedanken an unsere Kameraden und Verwandten, die nicht mit uns waren.

[S. 3] Später wurden wir auf drei Baracken verteilt. In jedem Block waren ungefähr vierzig Stück Geschirr – Töpfe, Waschschüsseln, Kasserollen. Und das für einige hundert Menschen, die so schnell wie möglich ihr Essen verschlingen mussten, um die Essenausgabe auch nicht nur für eine Minute aufzuhalten. Sonst konnte es geschehen, dass der SS-Mann den Befehl ausgab, den Essenkessel wegzufahren. Ohne Löffel, ohne Gabel, mit den schmutzigen, ungewaschenen Händen assen wir aus den Töpfen, Kasserollen oder Waschschüsseln – und neben dir stand schon ein zweiter Häftling und wartete auf das ungewaschene Essgeschirr, denn auch er wollte essen.

Ich habe kleine Kinder gesehen, die die Essenträger überfielen, sich auf oder sogar in die Suppe stürzten und gierig tranken, obwohl sie wussten, dass sie dafür Schläge bekommen würden. Der Hunger war stärker als die Angst vor den Schlägen und der Verbrühung.

Nie werde ich den Abend vergessen, als wir von Birkenau wegfuhrten. Wir wurden in der sogenannten »Sauna« desinfiziert. Ich erhielt ein schmutziges, zerrissenes, jedoch seidenes Hemd, welches ich von da an sieben Monate bei Tag und Nacht am Körper hatte. Dann standen wir unendlich lang auf der Rampe und warteten auf die Waggonen. Hoch loderten die Flammen der Krematorien und beleuchteten das Schreckensbild des Lagers. Die Ar-

11 Vgl. zu dieser entsetzlichen Szene den Bericht, in dem Miroslav Kárný seinem ermordeten Bruder Zdeněk ein Denkmal gesetzt hat: Miroslav Kárný, Zdeněk Kárný, in: Elena Makarova/Sergei Makarov/Victor Kuperman, *University Over The Abyss. The story behind 489 lecturers and 2309 lectures in KZ Theresienstadt 1942–1944*, Jerusalem 2000, S. 306–309.

beitskommandos kehrten gerade von der Arbeit zurück, ein Kommando nach dem andern. Die SS-Leute brüllten, die Hunde bellten, und wie jeden Tag wurden Tote zurück ins Lager getragen. Und dazu spielte die Lagerkapelle lustige Märsche – es war gespenstisch. Neben uns war das Frauenlager. Vielleicht war dort gerade Appell, vielleicht war ein neuer Transport angekommen, oder eine Selektion sollte anfangen. Hunderte kahlgeschorener Frauen in grauen Kitteln standen da. Wir konnten unsere Mütter, unsere Frauen, [S. 4] unsere Schwestern nicht erkennen, und doch waren sie es. Ihr Anblick, die Unmöglichkeit auch, etwas für sie zu tun – das war die größte Demütigung in meinem Leben.

Nach langem Warten jagte man uns in die Waggon, und wir fuhren ab. Wir alle sagten: Nach Auschwitz kann nichts Schlimmeres mehr kommen. Aber als wir uns Linz näherten, blieb der Zug dort stehen, und wir erschrakten. Werden wir nur Auschwitz für Mauthausen eintauschen? Aber wir fuhren weiter.

In der Nacht blieb der Zug stehen. Das Lager war gleich neben der Bahn. Wir waren in Kaufering,¹² im Lager Nummer 3. Der Lagerälteste, ein österreichischer Kommunist, Viktor Nečas – ein ehemaliger Spanienkämpfer –, empfing uns mit freundlichen Worten.¹³ Ich kann mich heute nicht mehr erinnern, was er sagte, nur dass er sich entschuldigte, dass kein warmes Essen da sei, da die Zeit unserer Ankunft nicht bekannt war. Aber es gab wenigstens heißen Tee.

Mit unserem Transport aus Auschwitz nach Kaufering kamen 1500 Häftlinge an; ich glaube, es waren ausschliesslich Theresienstädter Häftlinge.¹⁴

12 Der Lagerkomplex Kaufering unterstand dem Konzentrations-Hauptlager Dachau; seine Außenkommandos mußten Bauarbeiten vorwiegend für getarnte Rüstungsprojekte ausführen. Der im März 1944 gegründete sog. »Jägerstab« hatte die Steigerung der Produktion von Jagdflugzeugen zur Aufgabe. Die »Organisation Todt« sollte die unterirdische Verlagerung dieser Produktion organisieren. Zuständig für Kaufering war die »OT-Einsatzgruppe Deutschland VI« mit Sitz in München.

13 Die SS vernichtete bei der Auflösung des Lagerkomplexes Kaufering sämtliche Karteien und Registraturen der Außenkommandos, so daß bei der großen Fluktuation der dem gnadenlosen Vernichtungsprozeß ausgesetzten Zwangsarbeiter die Belegschaft der einzelnen Lagerteile nicht mehr zu rekonstruieren ist, bis auf Kaufering III. Dort gelang es dem »Lagerältesten« Viktor Nečas, das Lagerbuch, in dem die Häftlinge mit Namen und Nummern erfaßt waren, vor der Verbrennung zu verbergen und es zu retten.

14 Leider hat Miroslav Kárný nicht das genaue Datum seiner Ankunft in Kaufering III angegeben. Das Lager war im Mai 1944 gegründet worden; es faßte 3400 Häftlinge. Im September 1944 waren mehr als 18000 Häftlinge aus Theresienstadt nach Auschwitz deportiert worden; vgl. dazu auch Adler, Theresienstadt (vgl. Anm. 5), S. 187.

Aber nicht alle blieben im Lager Nummer 3, sie wurden auch in andere der elf Kauferinger Lager verteilt. Von diesen meist jungen Menschen überlebten das Dritte Reich und die sieben Kauferinger Monate nur einige zehn Personen.

Kaufering 3 war kein grosses Lager.¹⁵ Es waren da teils Baracken, die wesentlich kleiner waren als die Auschwitz Standardbaracken, teils Erdhöhlen.¹⁶ Der grösste Teil der Belegschaft bestand aus ungarischen jüdischen Häftlingen, sodass überwiegend Ungarisch gesprochen wurde. Die meisten Lagerangelegenheiten, wie zum Beispiel die Essenausgabe oder die Abfertigung der Kommandos zur Arbeit, spielten sich [S. 5] auf Ungarisch ab. Jeder Tscheche musste wenigstens die wichtigsten Ausdrücke auf Ungarisch lernen; die Benennung des Essens, das Abzählen und jene Redewendungen, von denen die Kapos beim Aufstellen der Häftlinge in Reihen, beim Antreiben zum Losgehen und bei der Arbeit Gebrauch machten.¹⁷ Ein ungarisches Wort hat sich mir besonders ins Gedächtnis eingeprägt. Einem ungarischen Häftling fielen am Weg zur Arbeit oder vielleicht auf dem Rückweg die Schuhe gänzlich auseinander, und er musste die vier oder fünf Kilometer barfuss gehen. Es war Winter, die Wege verschneit, er ging ohne Schuhe durch den Schnee und schrie: *Nemlehet!*, er könne nicht mehr weiter.

Fast die ganze Zeit in Kaufering lebte ich in einem Bunker. Nur vor der Evakuierung im April 1945 wohnte ich einige Tage in einer Baracke und im Dezember 1944 war ich kurze Zeit in einer Revierbaracke. In jeder Erdhöhle lebten sechzig Menschen. Die Beschreibung des Bunkers, wie ich sie im Dachauer Museum las, entspricht der Wirklichkeit. Es war dort sehr feucht, wir lagen auf blossen Brettern, jeder Mann hatte nur eine Decke. Unter den Kopf gab es nichts. In dem einzigen kleinen Ofen wurde nur abends ge-

15 Vgl. Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, Landsberg a. Lech 1992. Kaufering III lag direkt an der Bahnlinie in der Gleiskurve zwischen Landsberg und Kaufering und hatte neben den Häftlingsunterkünften einen Krankenblock, eine Kapostube, eine Schreibstube, Werkstätten, eine Bekleidungskammer, eine Totenkammer und eine Lagerküche. Die Häftlingsunterkünfte waren Erdhöhlen, daneben gab es Holzbaracken für verschiedene Nutzungen; ebenda, S. 124.

16 Die verschiedenen Kauferinger Lager, elf an der Zahl, finden sich auf einer Übersichtstabelle in dem Werk von Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, Überarbeitete Ausgabe, Frankfurt am Main, 1997, S. 185–191, hier S. 187 f. verzeichnet.

17 Zum Weg der ungarischen Häftlinge in die Lager Kaufering und Mühldorf vgl. Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 183–186.

heizt. Ein wenig Heizmaterial bekamen wir als Zuteilung, aber viel mehr waren wir angewiesen auf das, was »organisiert« wurde. Den ganzen Tag über wurden die Kleider und die Schuhe feucht oder gänzlich durchnässt, und natürlich genügte der kleine Ofen nicht, die Bekleidung von sechzig Menschen zu trocknen. Was tagsüber getragen wurde, das hatte man auch nachts an. Zum Umziehen gab es nichts – nur die Schuhe zogen wir aus. Zu meiner schönsten Erinnerung an Kaufering gehört, wie wohl ich mich fühlte, als ich einige Zeit in der Nähe des Ofens schlief.

Bei solchen Lebensbedingungen war es natürlich kein Wunder, dass im Lager ungeheure Mengen Läuse, Wanzen und Flöhe waren. Von Zeit [S. 6] zu Zeit wurde deshalb »Entwesung« gemacht,¹⁸ was meistens tragische Nachfolgen hatte. Im Block, der an der Reihe war, wurden den Häftlingen alle Kleider, Wäsche und Decken zur »Desinfektion« abgenommen. Der nackte Häftling musste sich in einem Schaff¹⁹ mit lauwarmem Wasser, in das ein Desinfektionsmittel gegeben wurde, waschen. Seine Bekleidung und die Decke bekam er immer viel später zurück, die Bekleidung manchmal sogar erst am nächsten Tag. So blieb[en] dem »entlausten« gewaschenen Mann nur die dünne Decke – mancher starb nach so einer Säuberung. Aber das Ungeziefer wurde dennoch nicht vertilgt.

Als ich erkrankte und einige Monate im Krankenkeller lag, verbrachte ich täglich viele Stunden damit, das Ungeziefer loszuwerden. Tausende und abertausende Läuse, Flöhe und Wanzen zerquetschte ich, aber immer und immer wieder erschienen neue.

Tagwache wurde noch bei Nacht gemacht,²⁰ um vier Uhr, spätestens um halb fünf. Das Kommando, das nach den schweren Luftangriffen nach

18 Der Ausdruck »Entwesung« gehört zu einem speziellen Jargon des Lagerlebens, der bisher noch nicht von den Linguisten systematisch untersucht und beschrieben worden ist. Adler hat in seinem bahnbrechenden Werk eine umfangreiche Liste solcher Ausdrücke zusammengestellt, vgl. Adler, Theresienstadt (vgl. Anm. 5), S. XXIX–LIX: »Wörterverzeichnis«. Bei der Vokabel »Entwesung« und ihren Ableitungen (»Entwesungsbad«, »Entwesungsübersiedlung« usw.) handelt es sich um einen Neologismus in der Bedeutung von »Desinfektion«; dabei scheint »Wesen« eine euphemistische Bezeichnung für »Ungeziefer« zu sein, das »entwest«, d. h. vernichtet wird – wie, von den Nazis ausgedacht, die Häftlinge. »Entwesung« wurde auch die »Abteilung für Desinfektion« im Gesundheitswesen (!) genannt.

19 Ein »Schaff« ist eine Bütte oder eine größere Schüssel, ein Bottich, ein ausgehöhltes (»ausgeschabtes«) Gefäß.

20 Mit dem Ausdruck »Tagwache« ist hier offensichtlich die Zeit des Weckens, also frühmorgens noch zu nächtlicher Stunde, gemeint.

München fuhr und dort Trümmer räumen musste, stand aber noch viel früher auf.

Alles ging mit schrecklicher Eile und chaotisch vor.

Im Zusammenhang damit möchte ich gern etwas über den Wert des Lichtes schreiben.

Beim Anziehen unserer Fetzen war es sehr wichtig, ob das Lampenlicht in den Baracken oder Bunkern wenigstens ein bisschen blinkerte. Es war eine richtige Kunst, die Schuhe mit den Fusslappen richtig anzuziehen, eine Kunst, die Tod oder Leben bedeuten konnte.

Es war ein Wunder, dass ich meine hohen Schuhe durch die Auschwitzer Sauna durchgebracht hatte. Das Leder hatte natürlich schon [S. 7] Sprünge bekommen, die harten Schuhe klemmten die geschwollenen, wunden Füße bös ein. Da kam es natürlich sehr darauf an, wie die Fußlappen um die Füße gewunden waren. Man musste alle Falten der Schuhe kennen, um die Lappen richtig zu winden und die schmerzvollen Stellen zu schützen. Die Fußlappen um einen Zentimeter verschieben, die Schubänder nicht richtig fest schnüren – das alles konnte für den ganzen Tag zur Qual werden. Es durfte uns ja nicht einfallen, am Weg zur Arbeit oder bei der Arbeit das verbessern zu wollen, was morgens schlecht gemacht worden war. Deshalb war auch der spärlichste Lichtstrahl so wichtig. Und abends? Mit Angstgefühl schauten wir auf dem Heimweg von der Arbeit ins Weite, in die Richtung des Lagers, ob das Licht leuchtete oder nicht. Zu oft war es dunkel. Zu oft aßen wir im Finstern, teilten unser Brot, zogen uns aus und suchten, wo wir die nassen Sachen trocknen könnten.

Beim Morgenappell wurden die vielen, aber nicht sehr zahlreichen²¹ Kommandos zusammengestellt. Die meisten Häftlinge arbeiteten an einem ungefähr eine oder anderthalb Stunden entfernten Bau, der in einem umzäunten Wald lag. Über dem Eingangstor war eine poetische Aufschrift – »Waldheim«.²² Den eigentlichen Bau der Fabrik habe ich nie gesehen, am

21 *nicht sehr zahlreichen*] Gemeint ist, daß die einzelnen Kommandos selbst im allgemeinen jeweils aus nur wenigen Personen bestanden.

22 *Aufschrift*] Im Originaltext steht: *Anschrift*, und die Anführungszeichen sind hier, in diesem Abdruck, ergänzt. – Die Häftlinge arbeiteten an den (halb unterirdischen) Bauten für den (bereits erwähnten) »Jägerstab«, der für die Nazis den ersten Düsenjäger der Welt: »Messerschmidt 262«, in Serie fertigen sollte, dies jedoch nicht mehr schaffte. Die so angelegten »Jägerbauten« sollten eine störungsfreie Produktion sichern. Die Zwangsarbeiter der Lager Kaufering I, II, III und XI schufteten nahe bei den (zwecks Tarnung so bezeichneten) Projekten »Weingut II«, »Diana II« und »Walnuß II«.

öftesten gruben wir tiefe, breite Gräben, in die dann Rohrleitungen von großem Durchmesser gelegt wurden.

Damals erzählte man, dass es sich um einen Bau einer unterirdischen Fabrik handle. Aber in Wirklichkeit – wie ich nach dem Kriege aus den Nürnberger Dokumenten ermitteln konnte – war es eine der großen Bauten für die Flugzeugproduktion. Diese Fabriken wurden so gebaut, dass sie im Laufe der Bauarbeiten und dann hauptsächlich während der Produktion durch eine starke Betonabdeckung vor Luftangriffen geschützt waren.

[S. 8] Beim Morgenappell, vor Antritt ins Kommando, machten fast alle Häftlinge den Versuch, einen besseren Arbeitsplatz zu erwischen. Dabei kam es oft zu Raufereien; Gebrüll und Prügel waren die häufigsten Hilfsmittel bei der Organisation der Kommandos.

Die Eingliederung in die Kommandos war einer der Hauptfaktoren, der über Leben oder Tod der Häftlinge entschied. Ausschlaggebend war nicht nur die Anstrengung der Arbeit, sondern auch die Möglichkeit, sich vor Kälte und Nässe schützen oder etwas zum Essen beschaffen zu können, zumal die Rationen täglich kleiner wurden. Zum Beispiel: ein Laibchen Brot war ursprünglich für fünf Häftlinge bestimmt, später aber für acht; jeder bekam nur eine Schnitte Brot pro Tag. Zum Frühstück gab es nur den sogenannten Schwarzen Kaffee, zum Mittagessen eine dünne Wassersuppe, zum Abendessen wiederum Kaffee und ein Dekagramm Margarine, Kunsthonig oder Marmelade, manchmal ein paar Pellkartoffeln, die man uns in die Mützen schüttete.²³

Ich arbeitete im Kommando »Waldheim«, also beim Graben der Rohrleitungsgräben.²⁴ Nach einigen Wochen hatte ich an beiden Füßen Frostwunden und eine Phlegmone, eine Blutvergiftung,²⁵ an der Hand. Man operierte mir beide von einem Hungerödem geschwollenen Füße und die Hand. An diese Operation ist mir eine dauernde Erinnerung geblieben – ein gelähmter Finger an der rechten Hand.

Ich hörte auf zu arbeiten, und das war natürlich gefährlich. Wer längere Zeit nicht arbeiten konnte, hatte kein Lebensrecht. Sofern meine Erinnerung stimmt, wurden langfristig Kranke ins »Krankenlager« Kaufering Nummer 7

23 Gegen Ende des Krieges, im April 1945, so wird berichtet, war die Lage in Kaufering III offensichtlich so schlimm, daß Fälle von Kannibalismus vorkamen; die Belege finden sich bei Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 218, siehe auch ebenda S. 243.

24 Das Kommando arbeitete bei Landsberg; vgl. Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 199.

25 »Phlegmone«: eine eitrige Entzündung des Zellgewebes.

überführt, aber in Wirklichkeit kamen sie in das Vernichtungslager, von wo wahrscheinlich niemand zurückgekommen ist. Andere Krankentransporte fuhren per Bahn ins Unbekannte, offensichtlich ebenfalls zur Liquidation.²⁶

[S. 9] Einmal kam wieder eine SS-Kontrolle in die Krankenbaracke. Jeder solchen Kontrolle folgte ein Vernichtungstransport.²⁷ Und doch wurden einige von uns, die bewegungsfähig waren, gerettet. Der Lagerälteste Nečas ermöglichte uns rechtzeitig, durch das Fenster zu flüchten. Wer das schaffte, war wenigstens für die nächste Zeit gerettet.

Für kurzfristig Kranke war ein separater Bunker da. Dem Lagerältesten Nečas und noch einem deutschen Genossen, dessen Name mir entfallen ist – ich weiß nur, dass er elf Jahre im KZ verbrachte –, gelang es, viele Häftlinge dort wochen- und monatelang zu erhalten und vor den Vernichtungstransporten zu schützen.²⁸

Die Sterblichkeit im Bunker war schauerhaft.

In diesem Bunker verlebte ich den größten Teil des Winters 1945. Es waren da ungefähr 50 bis 60 Menschen. In diesem Winter starben da annähernd 600 Häftlinge, die Belegschaft wechselte zehnmal. Einmal morgens wachte ich auf, und meine beiden Nachbarn waren tot.

Dass ich am Leben geblieben bin, daran hatte grosses Verdienst ein Arzt, ein Häftling, der einige Zeit neben mir schlief. Meine Füße waren so geschwollen, dass ich mich kaum bewegen konnte. Der Arzt zwang mich dennoch zu gehen oder wenigstens auf eigenen Beinen zu stehen. Es tat entsetzlich weh, aber ich hatte einen starken Willen. Und darauf kam es am meisten an. Ich erinnere mich an zwei ungarische Brüder, die längere Zeit mit mir in diesem Bunker lebten. Es ging ihnen nicht allzu schlecht. Sie waren zwar krank, konnten aber gehen und die nicht bewegungsfähigen Kranken betreuen. Die Krankenpflege war natürlich keine angenehme Angelegenheit, und so beschlossen die beiden eines Tages, dass sie das gar nicht nötig hät-

26 Vgl. hierzu aus dem Kaufering-Kapitel im Bericht des Häftlings Sam Berger, *Die unvergeßlichen sechseinhalb Jahre meines Lebens 1939–1945*, Frankfurt am Main 1985, S. 119: »Nachdem die Arbeitskolonnen zur Arbeit rausmarschiert waren, wurden die Arbeitsunfähigen auf die Lastautos geladen. Sie mußten sich oft entkleiden und wurden nur in eine Decke gehüllt verfrachtet. Die Decken wurden zurückgebracht...«.

27 Vgl. zu diesem Aspekt des Aufenthaltes in den Lagern das Kapitel »Hygiene, Krankheit, Selektion und Tod« bei Raim, *KZ-Aussenkommandos* (vgl. Anm. 15), S. 220–240.

28 Von dem ehemaligen Interbrigadisten Viktor Nečas ist bekannt, daß er nach dem Spanischen Bürgerkrieg nach Frankreich ging, dort in Gurs und dann in Le Vernet interniert wurde, danach der Gestapo ausgeliefert wurde, die ihn nach Dachau brachte; dort mußte er für die SS den Kellner spielen, bis man ihn 1944 nach Kaufering schickte; vgl. Raim, *KZ-Aussenkommandos* (vgl. Anm. 15), S. 187.

ten. Sie seien ja auch krank, bekämen keine größeren Ratio-[S. 10]nen und hätten auch das Recht, gepflegt und bedient zu werden wie die anderen Kranken. Sie legten sich nieder und standen niemehr auf. Binnen zwei, drei Tagen starben beide. Schwerlich kann man beurteilen, was die Ursache und was die Folge war. Aber ich und mein Nachbar – der Arzt – waren uns darüber einig, dass die eigentliche Ursache des Todes der beiden der Verlust des Lebenswillens war. Sie verloren ihn im Augenblick, als sie aufhörten, den anderen Kranken Hilfe zu leisten.

Eines Tages, es war Anfang März 1945, versuchte ich aufzustehen und zu gehen. Das Kriegsende näherte sich, und es war klar, dass es da gut wäre, auf eigenen Füßen stehen zu können. Meine Genossen ließen mich noch eine oder zwei Wochen das Gehen üben, und dann richteten sie es so ein, dass ich als Läufer [!] an das Tor kam.²⁹ Das war gewiss nicht angenehm, ich war zu nahe bei den SS-Männern, aber ich musste wenigstens nicht mit dem Kommando nach außerhalb des Lagers. Zwei Stunden Gehen hätte ich nicht ausgehalten.

Zu dieser Zeit wurde unser Lager in zwei Abschnitte geteilt. Dorthin kamen aus einem anderen evakuierten Lager sowjetische Gefangene, jugoslawische Partisanen, Kämpfer des Warschauer Aufstandes, Häftlinge aller Nationen. Was ich damals bei der Ankunft dieses Transportes sah, habe ich nicht einmal in Auschwitz gesehen. Die Menschen waren in den Waggons tagelang ohne Essen und Trinken. Hunderte verhungerten und verdursteten, die Überlebenden waren mit Haut überzogene Skelette. Beim Aufsperrn der überladenen Waggons fielen Tote und fast wahnsinnig gewordene Überlebende heraus. Stundenlang schleppten wir die Toten von der Bahn weg.³⁰

In einem Teil des Lagers waren wir, im anderen, durch Stacheldraht getrennten Teil die neu Angekommenen. Dort brach eine Flecktyphus-[S. 11] epidemie aus. Die Auschwitzer Parole – »eine Laus – dein Tod« – war zu grauenhafter Wirklichkeit geworden. Bis jetzt hatte keine der Kauferinger Millionen Läuse Flecktyphusblut gesaugt.

Eines Abends teilte man uns mit, dass unser Lagerteil am nächsten Tag evakuiert werden sollte, dass wir viele Kilometer gehen würden. Ich wusste, dass ich es nicht schaffen würde, dennoch war ich entschlossen zu gehen.

29 Die »Läufer« waren Häftlinge, die zu Botendiensten abgestellt waren. Sie hatten wegen dieser Aufgabe innerhalb des Lagers eine gewisse Bewegungsfreiheit.

30 Über diesen grausigen Transport vgl. die Auswertung der einschlägigen Quellen bei Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 242 f., siehe überhaupt das Kapitel »Die Zahl der Toten«, ebenda S. 240–246.

DOKUMENT

Der Lagerälteste riet mir jedoch, mit den Kranken dazubleiben, da man sich ihrer annehmen werde. Es waren nicht mehr viele Kranke da. Vielleicht nur zehn entschlossen sich in ihrer körperlichen Schwäche, sich der Krankenpflege der SS anzuvertrauen. Wieder einmal war ich im Krankenrevier. Der Transport der Gesunden ging zeitig in der Frühe weg. Das Lager war still geworden. Die Küche, das Magazin, alles war verlassen. Zum Essen gab es nichts – ich fand nur ein paar Laibe grünes, verschimmeltes Brot.

Aber ich wollte das angenehme Gefühl, auf eine Weile den Hunger zu stillen, doch nicht mit dem Leben bezahlen. Natürlich aß ich auch Kartoffelschalen, aber nur ausgelesene, gesäuberte und am Ofenrand geröstete. Was sollte ich mit dem grünen Brot anfangen? Wir versuchten, Suppe daraus zu kochen, taten das in Stücke geschnittene Brot in einen grossen Topf, und mit kleineren Töpfchen schöpften wir den grünen Schaum ab, der sich aber immer wieder von (n)euem auf der Suppe machte. Immer wieder gaben wir frisches Wasser dazu – aber Schimmel blieb Schimmel, und ich hatte keinen Mut, dies grüne Gift zu essen.

Auf einmal wurden die Fenster dunkel. Jemand machte den Stacheldrahtzaun innerhalb des Lagers auf, und die Menschen aus dem anderen Teil des Lagers gingen auf die Suche nach etwas Essbarem. Der Rauch, der aus dem Kamin unserer Baracke stieg, hatte sie angelockt. Sie [S. 12] kamen herein. Langsam, schweigend. Sie suchten. Und nicht einmal diese, noch elenderen Menschen rührten das verschimmelte Brot an.

Ich ging ihnen nach, in ihr Lagerteil.

Im letzten Bunker war ihr Revier, wo die Flecktyphuskranken lagen. Es war schrecklich, sie anzusehen. Obwohl noch am Leben, waren sie doch schon Tote. Also mit denen soll unser Krankenrevier evakuiert werden. Ich erinnerte mich an Auschwitz, an Mengeles Finger, der den noch Lebenden die rechte oder die linke Seite zuwies, ich erinnerte mich an die Kauferinger Selektionen und war fest entschlossen, mein Leben nicht mit diesen kranken Menschen, die doch schon resignieren mussten, zu verbinden. Und ich wollte nicht resignieren, dazu war immer noch Zeit genug.

Ich ging, vielmehr ich humpelte aus dem Bunker. Inzwischen reihte man bereits den Evakuierungstransport des zweiten Lagerteiles.³¹ Ich mischte mich

31 Die Menschen wurden im Zuge der Preisgabe der Vernichtungsstätten im Osten von einem Evakuierungslager ins andere verschoben, da deren Aufnahmekapazitäten bei weitem nicht ausreichten. Außerdem konnten die jeweiligen Verwaltungen auf diese Weise die statistische Todesrate im eigenen Lager niedriger halten, indem der Tod der geschwächten Häftlinge die Sterbequote im anderen Lager erhöhte.

unter die sowjetischen, polnischen und jugoslawischen Häftlinge, unter Menschen verschiedenster Nationen, und begab mich mit ihnen auf den Marsch. Wir gingen einen Kilometer, zwei Kilometer und wussten nicht, wie weit wir (würden) gehen müssen. Ich musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht hinzusinken – und da fuhr auf einmal ein Lastwagen an uns vorbei. Es waren die Kranken aus unserem Revier! Wäre ich dort geblieben, säße ich nun auch auf dem Lastwagen. Zu diesem Resultat kam ich damals. Endlich erreichten wir unser Ziel, Landsberg, ein Sammellager, wohin auch Häftlinge aus den anderen Lagern bei Kaufering und Landsberg evakuiert wurden und wo unsere Kranken bereits waren.

[S. 13] Ich traf hier einige Genossen, mit denen ich im selben Zug aus Auschwitz gefahren war,³² die aber (inzwischen) in anderen Lagern (gewesen) waren und die ich ein halbes Jahr nicht gesehen hatte.³³ In Erwartung des Kriegsendes lebten wir in ständiger Aufregung. Wir machten uns die ungewöhnlichsten Hoffnungen, die SS trieb ihr Spiel mit uns und verbreitete bald die eine, bald die andere Nachricht.

Eines Tages, ungefähr am 25. April, wurde ein Transport von 1000 Menschen zusammengestellt. Es herrschte bereits eine ziemliche Desorganisation. Wo waren die Zeiten der Theresienstädter »Transportwissenschaft«!³⁴ Eine Evidenz der Häftlinge gab es nicht, der Transport wurde nach »Stück« zusammengestellt und nicht nach den Häftlingsnummern. Die SS-Männer spazierte hin und her, auf einer Seite agitierten sie für den Transport, auf der anderen Seite sagten sie aber, zum Transport möchten sich nur diejenigen melden, die sich einen langen Marsch zutrauen könnten. Die anderen sollten da bleiben, das Lager würde vom Internationalen Roten Kreuz übernommen werden.

Unter solchen Umständen meldete ich mich natürlich nicht. Ganz unlängst hatte ich meine Kauferinger Erfahrung gemacht mit dem Abtransport der Kranken per Lastwagen. Und eins war mir klar: Beim Marsch nicht weiter können bedeutet den sicheren Tod. Und jetzt sterben, wo man nur noch Tage bis zum Kriegsende zählte?

32 Inhaltlich ist hier der Evakuierungstransport gemeint, dessen genaues Datum ich nicht ermitteln konnte, mit dem Kárný aus Birkenau in das Dachauer Außenlager weiterverschleppt wurde.

33 Zu den verschiedenen Lagern in Landsberg am Lech vgl. Martin Weinmann (Hg.), Das nationalsozialistische Lagersystem, CCP (= Catalogue of Camps and Prisons), 3. Aufl., Frankfurt am Main 1998, S. 194f. und S. 554–557.

34 Bei den Deportationen aus Theresienstadt »nach dem Osten«, weil diese von der sog. »Ghetto-Selbstverwaltung« organisiert werden mußten, ging es sehr geordnet zu.

DOKUMENT

Auf der Landstraße vor dem Lager stand eine große Kolonne. Die SS zählte Stück nach Stück, einmal, zweimal – 1000 Mann sollten es sein. Aber vierzehn Häftlinge fehlten. Also suchten sie vierzehn Freiwillige. Und dieselben SS-Leute, die noch vor einer kurzen Weile erzählten, dass das Internationale Rote Kreuz das Lager übernehmen würde, suchten jetzt die Häftlinge davon zu überzeugen, dass der Abmarsch die einzige Rettung wäre. Hier bleiben hieße den sicheren Tod. Einer der SS-Leute führte es [S. 14] anschaulich vor – er machte eine Handbewegung um den Hals.

Einer nach dem andern trat vor. Die SS zwang niemanden. Sie forderte zwar den einen oder anderen auf, aber wenn er nicht wollte – nichts geschah. Dann zeigten sie auf mich. Ich hätte dasselbe tun können wie die anderen, aber dennoch ging ich. Ich wollte nicht untätig auf mein Schicksal warten, ich wollte lieber um mein Leben kämpfen.

Gleich am Anfang des Weges hatte ich Pech. Es kam der Befehl, den Wagen mit den für den Transport nötigen Sachen zu schieben. Ich hatte soviel mit mir selbst zu tun, und jetzt noch den Wagen schieben! Zum Glück dauerte es nicht lange. Die erste Rast war noch in Landsberg, bei einem Denkmal mit einer Aufschrift, die verkündigte, dass hier Adolf Hitler leiden musste. Dort wurden wir abgelöst.

Wenn ich mich nicht irre, dauerte dieser Todesmarsch zwei Tage und zwei Nächte. Ich schätze, dass wir ungefähr 80–90 Kilometer gegangen sind. Zum Essen hatten wir für diese zwei Tage und Nächte zwei dünne Brotscheiben und zwei Dekagramm Kunsthonig.

Nach dem ersten Kilometer glaubte ich nicht, dass ich den zweiten schaffen würde. Ich ging unter den letzten der tausend Häftlinge, ein paar Meter hinter uns war der Lagerinspekteur. Er spielte mit seiner Pistole, die später manchem das Leben beendete. In diesen Stunden musste ich an meinen Theresienstädter Freund, Otto Baumgarten, denken. Er sagte immer: Gott bewahre uns davor, soviel erdulden zu müssen, als ein Mensch aushalten kann.

Lange Zeit ging ich mit der Gruppe der sowjetischen Gefangenen. Ich durchlebte mit ihnen die schwersten Stunden der Depression, der Zweifel, ob meine Entscheidung mitzugehen richtig war. Aber es gab [S. 15] unter ihnen noch erbarmenswürdigere Menschen. Doch ihre Genossen, die ganz ruhig an der Spitze der Kolonne gehen konnten – ohne stetige Furcht, dass jedes Stolpern, jedes Mattwerden die Gefahr brächte, sich hinter dem Transport zu verspäten und erschossen zu werden –, die nahmen sich der Schwachen an und blieben mit ihnen am Ende der Kolonne. Sie konnten sie zwar

nicht physisch unterstützen, der Lagerinspekteur war zu nahe, aber sie halfen einfach durch ihre Gegenwart. Sie machten nicht viele Worte, und doch fühlten wir alle die unausgesprochene Aufmunterung durch diese Menschen. Sie haben uns geholfen, die schwersten Stunden zu überwinden.

In der ersten Nacht marschierten wir lange, lange Stunden. Und ich entschied mich: Sollte meine Kraft zu Ende sein, ich bleibe nicht zurück, lieber versuche ich zu flüchten. Dann endlich kam eine Weile Rast. Um Mitternacht machten wir Halt und bekamen die Erlaubnis, uns auf irgendeiner Wiese hinzulegen und zu schlafen. Aber wer konnte da richtig einschlafen? Wir schlummerten nur, hatten beängstigende Träume, der Halbschlaf stärkte uns nicht. Wie lange müssen wir noch gehen?

Die erste Nacht war lang, die zweite unendlich länger. Am Tage zwischen zwei Nächten legten wir nicht viele Kilometer zurück, da wir uns meistens vor den über uns fliegenden englischen und amerikanischen Flugzeugen im Wald verstecken mussten.³⁵ Ich erinnere mich an eine solche Marschpause auf einer Lichtung in der Nähe der Landstraße, denn damals bekamen wir das einzige Essen für zwei Nächte und einen Tag – eine Scheibe Brot und ein Deka Kunsthonig. Am nächsten Abend ging es wieder los. Um Mitternacht zählte ich schon jeden Schritt. Meine Beine waren bis an die Knie angeschwollen – die Geschwülste waren voll Wasser. Wie viele Schritte können [S. 16] meine Füße noch machen? Wie lange wird mein Herz sie noch antreiben?

Nie konnte sich jemand so auf Dachau freuen wie ich und wir alle.

Wir sahen nämlich auf der Landstrasse einen Wegweiser. Fünfzehn, vielleicht zwanzig Kilometer nach Dachau! Endlich kannten wir unser Ziel. Wären wir nur schon dort! Es kann doch nichts Schlimmeres geben als diesen Hungermarsch, mit unseren Füßen voll mit Blasen und Frostwunden. Ein Genosse vor mir – und nicht nur er allein – ging lieber barfuß.

Mit jedem Wegweiser waren wir dem Ziel näher, unser Leiden wird doch noch zu Ende gehen.

Wer aber weiß, wo das Dachauer Lager liegt? Vor der Stadt oder hinter der Stadt? Hamlets Frage konnte nicht schicksalsvoller sein. Ist das Lager

³⁵ Amerikanische Flugzeuge bombardierten vor allem die Züge, mit denen Häftlinge transportiert wurden, weil sie darin Munitionsnachschub vermuteten. Aber auch marschierende Häftlingskolonnen wurden von amerikanischen Tieffliegern angegriffen. Allerdings gelang manchem Häftling bei so einer Gelegenheit die Flucht, vgl. z.B. den autobiographischen Bericht von Sam Berger, *Sechseinhalb Jahre* (vgl. Anm. 26), S. 151 ff.

vor Dachau, dann muss es näher sein, als die Wegweiser zeigen. Und wenn nicht? Halten wir noch durch?

Niemand wusste es.

Wie viele Schritte musste ein Häftling von einem Kilometerzeiger bis zum nächsten machen? Oder besser: Hat je jemand ausgerechnet, wie viele Schritte auf ein Gramm Brot oder Kunsthonig entfielen? Wie viele Schritte auf eine einzige Kalorie...

Aber doch gingen wir. Und diese letzte, schwerste Etappe schafften alle, kein Pistolenschuss ließ sich mehr hören.³⁶

Und dann dämmerte es, ein neuer Tag brach an, und wir waren in Allach.³⁷ Dort verlebten wir zwei Tage, eine Bombardierung und unsere Befreiung. Nach dreiwöchiger Quarantäne fuhren wir in unsere Heimat. Genau – auf Tag und Stunde – nach dreiundeinhalb Jahren kehrte ich nach Prag zurück.

[S. 17] Ich sollte vielleicht noch sagen, was mit denen geschah, die im Landsberger Lager zurückblieben. Ich kann natürlich nur das schreiben, was damals in Allach erzählt wurde.

Angeblich kam es nach unserem Abmarsch zu einem Waffenstillstand mit den Amerikanern auf die Zeit, während der das Lager evakuiert werden sollte. In den mit dem Roten Kreuz bezeichneten Zügen fuhren aber Soldaten ab, und die Häftlinge kamen erst nach dem Ende des Waffenstillstandes an die Reihe. Amerikanische Flieger bombardierten den Zug, die Häftlinge flüchteten aus den Waggons, um sich zu decken. Was die amerikanischen Bomben nicht vermochten, das beendigten die Maschinengewehre der SS. Es überlebten drei, vier Häftlinge.

Ich weiß nicht, ob es wirklich so war.³⁸ Die historische Literatur schildert

36 Weil das Lagerbuch von Kaufering III, wie erwähnt, erhalten geblieben ist, weiß man, daß von den 3916 verzeichneten Häftlingen 1629 in andere Lager verschickt wurden; vgl. zu den Einzelheiten Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 257, im Kapitel »Überstellungen in andere Lager«, S. 256–260.

37 In Allach befand sich, neben bestimmten Dachauer OT-Kommandos (für BMW), ein sog. »Arbeitserziehungslager« der Münchner Gestapo; es wurde am 30. April 1945 befreit. Vgl. Weinman, Lagersystem (vgl. Anm. 33), S. 632, auch S. 555 und S. 201.

38 Der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Kaltenbrunner, hatte noch Mitte April den Befehl gegeben, sämtliche Häftlinge, die sich in den Kauferinger Lagern befanden, zu ermorden. Das sollte aus der Luft vollbracht werden (»Aktion Wolke A 1«). Allein das schlechte Wetter hat die Luftwaffe daran gehindert, die einzelnen Lager zu bombardieren. Vgl. dazu die Aussage des »Gaustabsamtsleiters von Oberbayern«, Bertus Gerdes, vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg am 18. Dezember 1945, abgedruckt als Dokument 3462-PS, in: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationa-

diese Ereignisse anders, aber vielleicht ist es nützlich, auch das aufzuschreiben, was damals im April 1945 in Allach erzählt wurde.

Miroslav Kárný

len Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945–1. Oktober 1946, veröffentlicht in, Nürnberg Deutschland, 1948. (Photomechanischer Nachdruck München: Delphin-Verlag, 1989). Band XXXII. Amtlicher Text, deutsche Ausgabe: Urkunden und anderes Beweismaterial. S. 295–300, hier S. 297 ff. – Übrigens sollten auch die Dachauer Häftlings-Zwangsarbeiter der »Organisation Todt« durch Bombardement ausgelöscht werden (in einer sog. »Aktion Wolkensturm«). Und es wird außerdem überliefert, daß zum Beispiel im Lager Kaufering IV ein SS-Arzt die Krankenbaracken, in denen bewegungsunfähige kranke Häftlinge zurückgeblieben waren, weil sie nicht evakuiert werden konnten, in Brand setzte. Vgl. Martin Paulus/Edith Raim/Gerhard Zelger (Hg.), Ein Ort wie jeder andere. Bilder aus einer deutschen Kleinstadt, Landsberg 1923–1958. Reinbek 1995 (Schriftenreihe des Fritz-Bauer-Instituts, Frankfurt am Main. Studien und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Band 9).

Wolfgang G. Schwanitz
**Die westdeutsche Nahost-
Politik 1953 im Licht der Edition
der Akten zur deutschen
auswärtigen Politik (ADAP) –
Eine Quellenkritik**

Die Aktenbände zur westdeutschen Außenpolitik¹ des Jahrs 1953 enthalten 383 Dokumente aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amts. Besonderes Gewicht bei der Edition lag auf dem Bestand der Politischen Abteilung. Angemessen wurden auch andere Abteilungen berücksichtigt, vor allem die Länder-, Rechts- und Kulturabteilung. Im Zentrum steht der Bundeskanzler, damals zugleich Außenminister. Für diese Edition sind aber nicht alle Akten deklassifiziert worden, darunter personenbezogene und solche mit sicherheitsrelevanten Daten sowie Schriftgut ausländischer und nachrichtendienstlicher Herkunft. Die Zusammenstellung und Kommentierung, die, wie ich an einem zentralen Aktenvorgang zeigen werde, nicht immer zufriedenstellend ausgefallen ist, bringt Licht in so manches Geheimnis. Alle Dokumente sind chronologisch angeordnet. Abschließend folgen Verzeichnisse der Literatur, der Abkürzungen sowie das Personen- und Sachregister. Hilfreich ist der Organisationsplan des Auswärtigen Amts im Anhang (Mai/Juni 1953).

Wer besonderes Interesse am Nahen und Mittleren Osten hat, nimmt das Werk dankbar auf. Denn darin werden über bisherige Editionen hinaus

1 Auswärtiges Amt, Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland. Band I: 1. Januar bis 30. Juni 1953. Band II: 1. Juli bis 31. Dezember 1953. Wissenschaftliche Leiterin Ilse Dorothee Pautsch, Bearbeiter Matthias Jaroch und Mechthild Lindemann. München: R. Oldenbourg Verlag, 2001, 1254 S., ISBN 3486565605

schen Beziehungen zum Nahen Orient im Kräfteviereck Bonn-Westjerusalem und Kairo-Ostberlin geben. Hierbei geht es vor allem um die Beziehungen zwischen Bonn und Westjerusalem, Bonn und Kairo sowie Kairo und Westjerusalem. Die ostdeutsche Seite steht diesmal naturgemäß im Hintergrund.

Hier soll nur der brisanteste Aktenvorgang aus jenem Kräfteviereck der konkurrierenden west- und ostdeutschen Nahostbeziehungen erörtert werden. Vorab: Im Jahr 1993 las ich im Politischen Archiv einen Vermerk Dr. Theo Kordts für Staatssekretär Hallstein vom Ende Juli 1953: »Es sei daran erinnert, daß Botschafter Pawelke im April von Abdel Nasser um Sondierung über die Möglichkeit eines Friedensschlusses mit Israel ersucht wurde. Die Aktion ist im Sande verlaufen.«² In Klammern folgten die Nummern von sechs noch klassifizierten Geheimberichten der Länderabteilung. Seither gab ich diesen erstaunlichen Fakt in der Literatur an.³ Ein halbes Jahr bevor die beiden Aktenbände erschienen, ist mir der Vorgang vom Politischen Archiv deklassifiziert worden. Nachdem ich diesen publiziert hatte, gab es eine erste Diskussion, auf die ich noch eingehen werde.

Zum Vorgang selbst: Dr. Günther Pawelke war ab 1952 drei Jahre lang Bonns Botschafter in Kairo. Der Nahe Osten wandelte sich damals dramatisch, denn in jenem Jahr hatten am Nil radikale Offiziere die Macht ergriffen. Zudem begann die »deutsche Frage« den Nahostkonflikt zu beeinflussen. Daher war Kairos Ersuchen an Pawelke sensationell. Dieser sollte diskret eruieren, ob Israel Bedingungen vorschlagen würde, die den Beginn von Friedensverhandlungen zu gegebener Zeit erfolgreich erscheinen ließen. ADAP-Band I enthält nun, 50 Jahre später, das Dokument 112, das wichtigste Papier zu diesem lang gehüteten Geheimvorgang. Erstmals kann hinter die Kulissen geblickt werden. Warum wurde gerade Pawelke gefragt? Wie haben darauf der Bundeskanzler und seine Beamten, wie die muslimischen Würdenträger, und wie die Israelis, Amerikaner und Briten reagiert?

2 Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (ParchAA), III-430, Vermerk, 15658/53, Bonn 31.07.1953, gez. Kordt [Stempel: Hat M.D. Blankenhorn vorgelegen; geheim III 206g, 232g, 233g, 275g, 277g, 278g]

3 Schwanitz, Wolfgang G.: 125 Jahre Sueskanal. Ein Beispiel der regionalhistorischen Komparatistik. In: *Asien, Afrika, Lateinamerika*, Berlin, 23 (1995) 4, S. 397–414; ders.: *Deutsche in Nahost 1946–1965*. Frankfurt Main, 1998, Bde. I, II; ders. (Hrsg.): *125 Jahre Sueskanal*. Hildesheim, 1998, S. 221; ders., Atiq, Wagih: *Egypt and Germany in the 19th and 20th century as reflected in archives*. Cairo, 1998, pp. 158–215.

Geboren wurde Günther Franz Robert Pawelke 1900 im oberschlesischen Pawlowitz, von 1912 bis 1917 war er Kadett, danach »Flugschüler mit Frontenerfahrung« in Frankreich. Bis 1924 studierte er Jura und promovierte in Breslau. Zwei Jahre war er an der School of Foreign Service der Georgetown University, ein halbes Jahr am Pariser Institut des Hautes Etudes Internationales. Er lernte auch Italienisch und Arabisch. Als Attaché trat er 1927 in den auswärtigen Dienst ein, zuerst in die Pressestelle der Reichsregierung, ein Jahr darauf in die Politische Abteilung des Auswärtigen Amts. In Kowno war er 1931 Leiter der Handelsabteilung, in Bagdad 1935 Legationssekretär, in Berlin 1938 Referatsleiter Wirtschaft und in Madras 1939 Konsul. Der Katholik trat nicht der NSDAP bei. Zu Kriegsbeginn wurde er Pilot. Im Kampfgeschwader Boelcke flog er 1940 Einsätze gegen London. Im Sonderkommando Werner Junck wurde er im Mai 1941 über Bagdad abgeschossen, »vor den Augen des Gesandten Grobba«. Er war dann nicht mehr kriegsverwendungsfähig.

Im April 1947 entstanden in der Bizone Listen mit Namen von 574 Beamten für den auswärtigen Dienst. Liste I enthielt auch 57 Personen mit Orientbezug, neben Dr. Pawelke Herbert Blankenhorn, Dr. Theo Kordt, Dr. Kurt Munzel und Dr. Hermann Voigt, die sich später mit dem ägyptischen Ersuchen befassen sollten. Mitte 1950 trat Pawelke in den Vorläufer des Auswärtigen Amts ein. Im Frühjahr 1951 schlug Adenauer ihn als Gesandten für Ägypten vor. In Kairo wurde er Mitte Oktober 1952 als Botschafter akkreditiert.

Dort sah er sich mit vielen Problemen konfrontiert. Neben dem erwähnten Kräfteviereck waren dies vor allem zwei Gruppen deutscher Militärs, die Ägyptens Armee berieten: ein Fazit Kairos aus der Niederlage gegen Israel 1948 im ersten Nahostkrieg. Aber nicht nur deshalb lief Israels Presse Sturm. Die Zeitungen »Emeth« und »Journal de Jerusalem« behaupteten, Pawelke steuere den arabischen Widerstand gegen das Wiedergutmachungsabkommen. Sie diskreditierten ihn als »Nazi-Diplomat«. Dass dies auch für seine Bagdader Zeit nicht zutraf, wo er als Missionschef acht Monate Dr. Fritz Grobba vertreten hatte, ermittelten die Amerikaner rasch im Berlin Document Center: Pawelke sei im Auswärtigen Amt nicht avanciert, weil er sich nie zu NS-Prinzipien bekannt hatte. Indes geriet er rasch in das Kairoer Kräftespiel. Als arabische Staaten Bonn wegen des Schilumim-Abkommens boykottieren wollten, befand sich Ostberlin auf einmal in einer politisch günstigen Lage. So kam es im März 1953 mit Ostberlin zu einem Handelsvertrag, den der ostdeutsche Nahostbevollmächtigte Fritz Koch in Kairo

abschloß. Erstmals, und in jenem Monat nicht zufällig – in Bonn wurde gerade das Israelabkommen ratifiziert –, traten am Nil ost- und westdeutsche Gesandte auf. Dennoch unterhielt Dr. Pawelke nicht nur gute Beziehungen mit General Muhammad Nagib, dem Senior der Offiziere, sondern auch mit der »Nr. 2«, Oberst Abd an-Nasir.

Pawelke drahtete am 4. April 1953 an Ministerialdirektor Blankenhorn, Ägyptens neuer Botschafter für Amerika habe ihn unter dem Vorwand einer Besprechung mit Abd an-Nasir über die deutsche Wirtschaftshilfe in sein Haus eingeladen. Aber es sei fast nur um einen Friedensschluß mit Israel gegangen. Er möge nunmehr diskret erkunden, ob Israel Bedingungen vorschläge, die zur gegebenen Zeit den Start von Friedensverhandlungen erfolversprechend erscheinen ließen. Offizielle Verhandlungen seien noch nicht reif. Äußerste Diskretion sei nötig. Pawelke fand heraus, dass auch Nagib und Außenminister Mahmud Fauzi Bescheid wussten. Oberst Mahmud Riyad habe gleichwohl den US-Botschafter Jefferson Caffery über das Ersuchen an Pawelke informiert, und dieser habe Washington unterrichtet. Laut US-Regierung sei die Regelung der ägyptisch-israelischen Beziehungen die Voraussetzung für eine vernünftige Lösung der Sueskanalfrage. Caffery »begrüßt unsere Einschaltung, da die Ägypter Vertrauen zu uns hätten.« Entscheidende Bedeutung habe, so Pawelke in seinem ersten Telegramm, dass Abd an-Nasir, der einflussreichste, aber radikalste Offizier, darum ersucht habe, der bisher gegen jede Verständigung mit Israel gewesen sei und dies zur Zeit nach außen hin nicht ändern könne. Pawelke regte an, den Bundeskanzler zu unterrichten und bat um Weisung.

All dies zeigt das Dokument 112, das nun mit sechs Fußnoten versehen ist: Hilfreiche, unvollständige und irreführende. Die erste Anmerkung weist das Kairoer Absendedatum, nicht aber die Bonner Ankunftszeit, aus, und informiert darüber, daß dieses Kabel Staatssekretär Hallstein vorgelegt wurde. Aus zwei Gründen ist diese Anmerkung unvollständig. Hallstein war in New York und der Leser erfährt nicht, wann ihm das Telegramm vorlag. Zudem las er nicht das im Band abgedruckte erste Kabel Pawelkes, sondern ein durch Dr. Kordt ergänztes.⁴ Denn es gab zu diesem Telegramm zwischen dem 4. bis 6. April eine hausinterne Verständigung. Dies belegen Notizen auf Kopien, die in Bonn verteilt wurden, und ein Telefonat zwischen Dr. Pawelke und Blankenhorn. In New York traf am 6. April – »aus-

⁴ ParchAA, B130, Band 4677a: Alle Ergänzungszitate zu dem Vorgang stammen aus diesem VS-Band.

schliesslich für Bundeskanzler und Staatssekretär«– das ergänzte Telegramm mit folgendem neuen Schlußsatz ein: »Kairo erbitten Weisung, ob Blankenhorn Sondierungen vornehmen soll, oder ob gleichzeitige Anwesenheit israelischen Außenministers Sharett in USA zu unmittelbarer Fühlungnahme benutzt wird.« Adenauer war zu diesem Zeitpunkt in New York und traf sich am Tag darauf mit Präsident Eisenhower.

Die Anmerkungen zwei bis vier ergänzen den Text oder verweisen auf andere Dokumente. Dem zweiten Telegramm Pawelkes »mit Bezug auf Ferngespräch Ministerialdirektor Blankenhorn« gilt die Fußnote fünf. Es ist aber unvollständig zitiert. Pawelke berichtete darin, Eisenhower habe kürzlich privat (am 22. April ergänzte Pawelke im dritten Schreiben, was auch im ADAP-Band unerwähnt blieb: über General Foster, der am Nil als Tourist weile) Nagib eine Regelung der Israelfrage angetragen: »Accre und Nazareth gehen an Syrien, Israels Gebiete südlich des Toten Meeres an Jordanien sowie Gaza und Jerusalem werden internationalisiert.« Hier bricht das Zitat ab. Ich ergänze nun, was im Band ohne Hinweis darauf gekürzt wurde. Demnach soll Israel darüber von Eisenhower nicht verständigt worden sein. Nagib sei der Frage ausgewichen, da sie an die Sueskanalfrage und an Kairos Beitritt zum Mittelostpakt unter Einschluss Israels (!) gekoppelt war. Und: »Erfahre vertraulich, daß General und Offiziers-Komitee Vorschlag trotzdem als diskutabel ansehen, wenn erwartete Gegnerschaft anderer arabischer Staaten nicht zu stark. Pawelke«. Dieses zweite Kabel sandte Kordt noch am 6. April nach New York weiter.

In der Forschung sind die Inhalte der »abgeschnittenen Teile« des zweiten Telegramms und das unerwähnte dritte Schreiben Pawelkes noch nicht aufgeklärt worden. Es wäre noch eine Sensation, wenn belegt werden könnte, daß Eisenhower bei den Ägyptern privat vorgesprochen hat, um über ein multilaterales Konzept »Land für Frieden« die »Israelfrage zu regeln« und danach Israel und Ägypten zusammen in den Sicherheitspakt einzubeziehen. Die Idee war damals nicht neu, aber in diesem konkreten Zusammenhang war sie es schon, zumal dabei auch die UN-Beschlüsse durch den Verweis auf eine Internationalisierung Jerusalems gestärkt worden wären. Dass dies in Israel auf größte Ablehnung stieß, ist nicht verwunderlich. Heute muss der weitergehende Sachverhalt aus ägyptischen, israelischen und amerikanischen Archiven ermittelt werden. Ferner zeigen jetzt die Dokumente im Band I über Konrad Adenauers Gespräche auf höchster Ebene, dass ihm die Sache entweder nicht vorgetragen wurde – was eher unwahrscheinlich ist –, oder dass er das ägyptische Ersuchen um eine Friedensvermittlung

gegenüber Israel nicht für so wichtig ansah, um gleich die Amerikaner oder Sharett mit einzubeziehen. War dies eine verpasste Chance, zumal der Kanzler Israels Außenminister bei Eisenhower zufällig auch zu diesem Zeitpunkt getroffen hatte?

Richtig wird in der sechsten Fußnote vermerkt, daß Kordt am 9. April an Pawelke telegrafierte, sein erstes Kabel sei mit jener Ergänzung an Adenauer weitergeleitet worden. Dieser Zusammenhang ist jedoch missverständlich hergestellt. Demnach notierte Blankenhorn am 28. April über sein Gespräch mit dem Leiter der Kölner Israel-Mission Felix E. Shinnar: »Ich habe den Anlaß benutzt, um ihn von dem Inhalt der telegrafischen Berichterstattung Botschafter Pawelkes über gewisse Friedensabsichten der ägyptischen Regierung und die Möglichkeiten einer deutschen Vermittlungsaktion zu unterrichten. Die erste Reaktion Dr. Shinnars war, daß der Inhalt des Vorschlags zur Regelung der Israelfrage [...] völlig illusionistisch sei.« Diese Zitierweise suggeriert jetzt, daß auch Ägyptens Fühlungnahme als illusionistisch abgetan worden sei: In der Fußnote wurde jedoch eine entscheidende Stelle ausgelassen und eine andere ohne entsprechenden Hinweis darauf erneut gekürzt. Die fehlende Stelle lautet: »wie er (d.h. der Vorschlag, WGS) sich aus Drahtbericht Nr. 97 vom 6. April ergibt«. Also betraf »illusionistisch« allein Eisenhowers Vorschlag im zweiten Telegramm Pawelkes (Nr. 97), nicht jedoch die im ersten Kabel mitgeteilte Friedensinitiative (Nr. 94). Auch die weggelassene Passage ist sehr wichtig. Denn Blankenhorns Vermerk endete mit Blick auf Shinnar: »Er werde sich im einzelnen über den Stand der Frage orientieren und mich in Kürze über das Ergebnis unterrichten.« Eine Antwort auf diesen Vorgang war also offen geblieben, er war damit nicht als »illusionistisch« eingestuft und abgelegt worden. Sichtbar wird aber Blankenhorns Fehler: Er hat Shinnar nicht nur vom ersten, sondern auch vom zweiten Kabel Pawelkes informiert. Doch allein das Friedens-Kabel, Kairos Ersuchen an Bonn um Vermittlung gegenüber Israel, war von Belang, nicht das Eisenhower-Kabel mit der Zusatzinformation Pawelkes für Adenauer, der sich ja am nächsten Tag mit dem US-Präsidenten traf.

Bei der Bearbeitung des Hauptdokuments 112 wären darüber hinaus Verweise auf das New Yorker Zwischenspiel sowie auf die Nachspiele in Bonn und Kairo angebracht gewesen. Der New Yorker Generalkonsul Riesser schrieb am 6. April an Staatssekretär Hallstein, der Adenauer begleitete. Er schlug ihm vor, selbst zum ägyptischen Ersuchen bei dem israelischen UN-Gesandten Lourie zu sondieren, mit dem er am 27. März die Urkunden über die Ratifikation des Restitutionsabkommens ausgetauscht hatte. Ar-

thur Lourie komme in zehn Tagen zum dortigen Empfang für den Bundeskanzler. Dort könne Hallstein dann Lourie selbst konsultieren und hernach entscheiden, auf welcher Ebene zu vermitteln sei.

Dr. Hans E. Riesser, der auch Ständiger Beobachter bei der UNO war, fügte dem Brief seinen New Yorker Geheimbericht vom 22. Dezember 1952 über die Restitution, den Boykott und arabisch-israelische Kontakte hinzu. Demnach suchten die Ägypter und Jordanier mit den Israelis ein Friedensabkommen über die UNO zu erreichen, was aber an Zwisten in der Arabischen Liga gescheitert sei. Riesser telegraphierte Hallstein am 27. April, Lourie habe ihm erzählt, daß die israelische Botschaft in Paris die Ägypter im Herbst 1952 gefragt habe, ob sie zu Gesprächen über Friedensverhandlungen bereit seien. Nagib sei auf dieses Ansinnen erst einmal nicht eingegangen. Danach hätten die Ägypter auf einer UN-Tagung bei den Amerikanern wegen eines Friedensschlusses mit Israel sondiert. Die Amerikaner hätten dies den Israelis gegenüber als verfrüht bezeichnet. Zuerst müsse die Sudan-Frage gelöst werden, danach komme der Abzug der Briten aus der Sueskanal-Zone, danach ein Mittelostpakt und dann erst stünde ein Friedensvertrag zwischen Israel und Ägypten auf der Tagesordnung. Nachdem aber die Israelis die Amerikaner von der umgekehrten Reihenfolge überzeugt hätten, hätten die Briten dies unterbunden, da sie auf der alten Abfolge bestanden. Ralph Bunche vom UN-Sekretariat habe sodann in Kairo im Januar einige strittige Fragen besprochen, jedoch habe sich Nagib gegenüber Israel nicht bewegt.

Einen Tag darauf, am 28. April 1953, stattete Dr. Shinnar Blankenhorn seinen – bereits erwähnten – Antrittsbesuch ab. Der Westdeutsche teilte ihm Eisenhowers Vorschläge mit, die Shinnar bekanntlich als »völlig illusorisch« einstufte. Er werde insgesamt aber noch antworten. Indem ihm Blankenhorn Pawelkes zweites Telegramm vortrug, riskierte er, dass darüber der Friedensvorschlag aus dem ersten Kabel unterging. An dem Tag, an dem Blankenhorn in Bonn Shinnar traf, suchte der Mufti von Jerusalem in Kairo Pawelke auf. Amin al-Husaini meinte, erst die Hilfe durch London und Washington mache Israel unnachgiebig. Wage ein arabisches Oberhaupt einen Separatfrieden mit Israel einzugehen, so werde es diesen Schritt nicht überleben. Frieden sei nur möglich, wenn Israel territoriale Zugeständnisse mache. Der Mufti verfügte nach der Einschätzung Pawelkes durch die Muslimbrüder über gute Beziehungen zu Abd an-Nasir und wollte nunmehr zum fraglichen Ersuchen nachhaken.

Pawelke erfuhr am 18. Mai, Bonn habe sondiert, aber eine Antwort stehe noch aus. Am 15. Juli notierte Dr. Voigt in Bonn, Shinnar habe nicht geant-

wortet. Am 12. Juli und am 22. Juli empfing Vizepremier Abd an-Nasir Pawelke zur Sueskanalfrage⁵ (und gab ihm damit Gelegenheiten zu einer persönlichen Antwort auch in der Sache des Ersuchens um Vermittlung gegenüber Israel), worauf Hallstein dem Botschafter drahtete, er möge von seiner Vermittlerrolle absehen, da man im Orient keine politischen Ziele habe, der Kanalfrage völlig fern stehe und enge Beziehungen zu London pflege.⁶ Am 31. Juli 1953 notierte Voigt in Bonn, Abd an-Nasirs Ersuchen an Pawelke um Sondierung wegen eines Friedensschlusses mit Israel sei im Sande verlaufen.

Es gab einen Willen und einen möglichen Weg zum Frieden, warum aber keinen Durchbruch? Auf der Vermittlerebene geriet Pawelke zwischen zwei Pole. Sagte der Senior Nagib ja, verwarf es der junge Abd an-Nasir, und umgekehrt: Sollte es den Mittelostpakt oder Gespräche mit Israel geben? Noch im Januar lehnte Nagib Verhandlungen ab, 60 Tage später schlug sie dann Abd an-Nasir vor. In Kairo gab es einen Machtkampf zwischen dem älteren und dem jüngeren Offizier. Beide vertrauten Pawelke. Ihre Friedensvorstellung war praktikabel, wobei niemand an rasche Erfolge glaubte. Vielmehr trennten sie die geheime Vorarbeit, in der die Bedingungen des Erfolgs erst einmal auszuhandeln waren, vom offiziellen Verhandlungsbeginn. Das Rezept führte 25 Jahre später nach einer Vermittlung durch die marokkanische Regierung zum kalten Frieden zwischen Ägypten und Israel.

Beabsichtigte die neue ägyptische Regierung mit ihrem Ersuchen, die nach dem Holocaust so mühsam und vorsichtig wieder hergestellten Beziehungen zwischen Bonn und Westjerusalem zu stören? Ich glaube das nicht. Die Ägypter suchten nach eigenen Wegen. Sie vertrauten den Westdeutschen, was auch US-Botschafter Cafferey so wertete, und trugen ihnen ihr Hauptprojekt an, den Bau des Aswan-Staudamms. Dass Kairo gleich Cafferey mit einbezog, zeugte von der Seriosität des Anliegens. Die Ägypter, die voller Mißtrauen gegen die auswärtige Welt der »imperialen Komplote« waren, hielten Bonn und Pawelke – nach den (falschen) »Nazi«-Kampagnen – einer problematischen Politik gegenüber Westjerusalem für unverdächtig, das wiederum zu Bonn junge Beziehungen der Wiedergutmachung hatte. Daher sah man in Kairo die Westdeutschen als geeignete Vermittler an, zu-

5 ParchAA, III-430, Unterredung mit AbdelNasser, 2213-53, Kairo, 15.07.1953, gez. Pawelke; Anglo-ägyptischer Konflikt, 2290-53, Kairo, 24.07.1953, gez. Pawelke

6 ParchAA, III-430, Für Botschafter [Pawelke] persönlich selbst zu entziffern, Telegramm, Brief, 16722/53, Bonn, 20.08.1953, gez. Hallstein

mal, wie das New Yorker Zwischenspiel zeigte, der frühere Versuch mit US-Vermittlern gescheitert war.

Den Israelis wiederum waren die Bonner Vermittler, nach allem, was geschehen war, zumeist unwillkommen. Bislang hatten sie sich nicht in der Lage gesehen, diplomatische Beziehungen mit Bonn aufzunehmen, wie sie im Zusammenhang mit den Wiedergutmachungsverhandlungen einmal angeboten worden waren. Andererseits bezeugen Dokumente in beiden Bänden über die Ausführung des Wiedergutmachungsabkommens, daß es vor allem im Ausland zahlreiche deutsch-israelische Kontakte gab, darunter auch in New York zwischen den UN-Gesandten Riesser und Lourie. Zudem mehrten sich im auswärtigen Dienst Israels jene Stimmen, die für einen neuen Kurs gegenüber Bonn eintraten. So vermerkte Michael Amir, Israels Gesandter in Den Haag, in einem Memorandum am 2. April 1953, Westdeutschland könne eventuell eine wichtige und konstruktive Rolle bei den Friedensbemühungen zwischen Israel und den arabischen Staaten übernehmen. Es könnte daran interessiert sein, gewissermaßen als Sühne für die Verbrechen, die das Hitler-Regime den Juden angetan hatte, einen Beitrag zur Garantie der Existenz des Staates Israel zu leisten. Das wäre eine Art moralischer Schilumim.

Aber Bonn ließ sich Zeit: Es übermittelte die ägyptische Friedensfrage erst nach 24 Tagen an Israel, obwohl es Wege gab, dies schneller zu tun (nämlich über Moshe Sharett oder Arthur Lourie). Soweit bisher bekannt ist, reagierte Israel überhaupt nicht auf dieses Ersuchen. Gab es andere Kanäle? Auch Shinnar erwähnt die Friedensinitiative in seinem 1967 veröffentlichten »Bericht eines Beauftragten« nicht. Und Adenauer? Er hegte wenig Sympathien für die jungen Machthaber in den alten Kulturen des Nahen Orients. Er hatte drei Ziele: Das Schilumim-Abkommen umzusetzen, den drohenden Boykott der Araber abzuwenden und sie von der Parteinahme in der »deutschen Frage« auf Ostberliner Seite abzuhalten.

Dem Kanzler lag nichts an einer darüber hinausgehenden, riskanten Nebenrolle der BRD in Nahost, wie beispielsweise einer Vermittlung zwischen Ägypten und Israel. Das würde der Bonner Republik, der das Besatzungsstatut nur eine Teilsouveränität einräumte, nur Konflikte mit London, Paris und Washington einbringen. Zwar hätte diese Politik des Vermittelns der traditionellen deutschen Orientpolitik entsprochen, aber eben nicht der damaligen westdeutschen Politik, die sich eng an den Westmächten und auf Europa orientierte. Es gab vorrangigere Probleme. Bonns Rückzug bei der zweiten Sondierung Pawelkes in der Sueskanalfrage wurde damit be-

gründet, dass man sich weder für souverän noch neutral genug hielt, um diese Vermittlungsrolle zu übernehmen. Immerhin erkundigte sich Adenauer danach, als er Shinnar am 11. Juni 1953 im Palais Schaumburg empfing, ob in absehbarer Zukunft eine Chance auf Frieden mit den Arabern bestehe. Der Missionsleiter unterstrich den Willen seines Landes zum Frieden, gab aber zu bedenken, dass man mit orientalischen Zeitvorstellungen rechnen müsse.

Das sahen einige Beteiligte aber anders. Die Ägypter drängten mehrfach und ließen zu ihrem Ersuchen nachfragen, so vier Wochen später durch Amin al-Husaini, der proklamierte: »Tod dem separaten Friedensstifter« und »Land für Frieden« (dies geschah dreißig Jahre später, als Islamisten Anwar as-Sadat ermordeten, und als Israel Land für Frieden an Ägypten zurückgab, die Sinai-Halbinsel). Dass Kairo den Mufti eingeschaltet hatte, kann als politischer Schachzug Abd an-Nasirs gesehen werden, da Amin al-Husaini die stärkste Opposition gegen einen Frieden mit Israel repräsentierte. Im April 1953 drohten Muslim-Brüder erneut, »wer Frieden mit dem zionistischen Feind schließt, ist des Todes«. Das war auch die Position des Mufti. Die Ägypter waren für einen Frieden sozusagen auf den inneren und äußeren islamischen Segen angewiesen. Da er ausblieb, nutzten sie mehr und mehr mit einem Schaukelkurs zwischen West und Ost die gesplante Welt des Kalten Kriegs aus. Dieser Vorgang zeigt aber auch, dass die Ägypter keineswegs von Anfang an gegen den Staat Israel eingestellt waren. Am Anfang suchten sie – wenn auch vorerst noch insgeheim – Frieden.

Den Amerikanern war vor allem an einem Mittelostpakt gegen die UdSSR gelegen. Sie stellten früh ihr globales Interesse über eine regionale Befriedungspolitik, indem sie zunächst das ägyptische Ersuchen hintansetzten. Als die Israelis sie dann vom Gegenteil überzeugt hatten, blockierte London diesen Ansatz. Krieg und Frieden in Nahost war nicht allein Sache der direkt Beteiligten, sondern auch von den Großmächten und der Großwetterlage des Kalten Kriegs abhängig. Der hier beschriebene Vorgang verdeutlicht: Selbst nach einem halben Jahrhundert gibt es über Weichen stellende Ereignisse zu wenig gesichertes Wissen.

Von der Forschung noch nicht geklärt ist die interne Reaktion in den Machtzentren auf Ägyptens Wunsch um Vermittlung und auf den Inhalt der drei Haupttexte Pawelkes. Für die Westmächte und Israel lassen sich die Reaktionen heute aktenmäßig ermitteln. In Kairo hingegen ist der Zugang zu den Akten schwieriger, wobei die Debatten dazu in der politischen Führung noch aufzuklären wären. Für Israel steht nach wie vor die Kernfrage:

Wie ging man dort mit Ägyptens Friedensangebot um, das Dr. Shinnar am 28. April 1953 in Bonn offiziell übermittelt wurde? Auf meine Publikation des Aktenvorgangs gab es einige Reaktionen. In Israel publizierten sie die Zeitung »Haaretz« und in Ägypten das Journal »Akhir Sa'a«. ⁷ Der israelische Historiker Yeshayahu A. Jelinek, der solche Themen am intensivsten untersuchte und 1997 eine Sammlung von Dokumenten über die west-deutsch-israelischen Beziehungen herausgab, die den Vorgang freilich nicht enthielten, zeigte sich in »Haaretz« überrascht. Er versuchte – ohne Kenntnis der für diesen Vorgang relevanten Literatur und der jüngst deklassifizierten Dokumente – die ausgebliebene Antwort Israels mit Fehlern der west-deutschen Diplomatie zu erklären. Bonn habe sich an Dr. Shinnar und damit an den falschen Mann gewandt, da er nicht Mitglied der regierenden Mapai-Partei gewesen sei und nicht zu den Entscheidungsträgern gehört habe. Pawelke, den er unzutreffend Orientalist nannte, sei im israelischen Außenministerium unbeliebt gewesen und habe Kompromisse gesucht. Im ganzen habe man den Eindruck, dass die Deutschen sich nicht genügend ausgekannt und sogar eine politisch unseriöse Haltung vertreten hätten, die an Scharlatanerie grenzte. Dies sei dem Auswärtigen Amt in seinen Beziehungen zu Israel lange abträglich gewesen. ⁸

Diese nicht untypische Reaktion und das Argument, Shinnar sei die falsche Adresse gewesen, erscheinen nicht stichhaltig. Er war der Leiter der Israel-Mission in Köln. Sie stellte damals die einzige Vertretung Israels in Deutschland dar (die Schließung des Konsulats war Anfang April 1953 wegen dieser neuen Vertretung verfügt worden, die vorrangig zur Abwicklung des Wiedergutmachungsabkommens eingerichtet worden war, die aber auch konsularische Rechte erhielt). Mithin war Dr. Shinnar, übrigens ein gebürtiger Stuttgarter und langjähriger Leiter von »Haaretz«, für Bonn der offizielle Vertreter des Staates Israel, ungeachtet noch weiterer Partner wie sein Vertreter Chaim Jachil oder Giora Josephthal als Leiter der israelischen Delegation bei den Verhandlungen zur Wiedergutmachung in Wassenaar. Wie die Dokumente in beiden Bänden nun aufhellen, hat Konrad Adenauer

7 Handwerker, Haim: The road not taken. A German document indicates that in the early 1950s, Egypt's Gamal Abdel Nasser tried to explore the possibility of peace with Israel. In: Haaretz, Jerusalem, 20.07.2001, B7, B9; Handwerker, Haim: 24 Shanim lifnei Sadat [24 years before Sadat]. Ebd., 01.02.2002, B5; Shabhun, Adil: Sirri lilghaya, watha'iq Almaniya [Top secret, German documents]. In: Akhir Sa'a, Kairo, 12.09.2001, S. 24-25.

8 Jelinek, Yeshayahu A.: Teguva [Antwortartikel: Wenn die Deutschen einen Mapainik beauftragt hätten]. In: Haaretz, 22.02.2002, B12.

Dr. Shinnar auch als den offiziellen Vertreter behandelt und häufig getroffen. Überdies sollte man annehmen, dass der Missionsleiter wichtige politische Anliegen zum Krieg oder Frieden ungeachtet seiner Parteizugehörigkeit weiterleitete.

Wie dieser Aktenvorgang belegt, bergen die beiden ADAP-Bände zum Jahr 1953 einen enormen Quellenfundus, aber auch neue Herausforderungen für die Forschung. Im Nahen Orient war es das Jahr, in dem einerseits die Bonner Republik ihre Beziehungen zur Region weitgehend wiederherstellen konnte, in dem andererseits aber auch erstmalig miteinander rivalisierende deutsche Gesandte aus Bonn und Ostberlin den Nahostkonflikt vor Ort beeinflusst haben. Zugespitzt in der »deutschen Frage«, vertraten sie dort konträre Seiten im Ost-West-Gegensatz und verkörperten die Fronten des Kalten Kriegs. Selbst ein halbes Jahrhundert später bleibt noch viel zu erforschen, denn die vorgelegte Auswahl an Dokumenten verlangt nicht nur bei dem herausgehobenen Beispiel eine multilaterale archivalische Gegenüberstellung in der regionalhistorischen Komparatistik, damit die Hauptvorgänge in allen ihren Dimensionen erfasst, eingebettet und auch ausgewogen dargestellt werden können.

Buch- besprechungen

Cindy Forster, The Time of Freedom. Campesino Workers in Guatemala's October Revolution. University of Pittsburgh Press, Pittsburg/PA 2001, xvi + 287 Seiten, \$ 34.95s

MIT Hilfe der US-amerikanischen Central Intelligence Agency drangen im Juni 1954 Truppen unter der Führung des Obersts Carlos Castillo Armas über die Grenze von Honduras in Guatemala ein. Sie brachten in kurzer Zeit die demokratisch gewählte Regierung von Jacobo Arbenz Guzmán zu Fall. Der Putsch bedeutete das Ende einer zehnjährigen Periode von sich immer mehr zuspitzenden sozialen und politischen Kämpfen. Die US-Regierung hatte Arbenz zuletzt als linksradikal eingestuft, obwohl seine Politik eher sozialdemokratisch war. Ein paar Tage vor der Invasion, am 25. Mai, hatte der amerikanische Außenminister John Foster Dulles grünes Licht für den Überfall gegeben, nachdem er der Regierung Guatemalas kommunistische Sympathien vorgeworfen hatte. Es ist oft darüber spekuliert worden, ob nicht die United Fruit Company (UFCo), die in Guatemala wichtige Bananenplantagen besaß, die eigentlich treibende Kraft beim Putsch gewesen sei – eine Vermutung die u. a. mit der Feststellung untermauert wurde,

daß Dulles vor dem Krieg als Rechtsberater von UFCo gearbeitet hatte, während sein Bruder, der CIA-Chef Allen Dulles, sogar Präsident von UFCo gewesen war. Diese Hypothese ließ sich bisher nicht erhärten, obwohl feststeht, daß UFCo spätestens seit 1952 versucht hat, die US-amerikanische Regierung gegen Arbenz zu mobilisieren. Auf jeden Fall weist diese Verdächtigung auf die politische Bedeutung der Agrarverhältnisse hin.

Die Reformperiode 1944–54 umfaßt zwei Phasen: die Jahre des vorsichtigen Präsidenten Juan José Arévalo Bermejo (1944–51) und die Jahre des energischen Arbenz (1951–54). Die gesamte Periode wird von den guatemalteckischen Unterschichten auch »Die Zeit der Freiheit« genannt. Ihre Geschichte wurde bisher vor allem aus zwei Perspektiven geschrieben: »von oben«, aus der Sicht der internationalen Beziehungen und der Staatsaktivitäten, oder »von den Städten aus«, aus der Sicht des Bürgertums oder der urbanen Arbeiterschaft. In ihrem Buch *The Time of Freedom* entwickelt Cindy Forster eine dritte Perspektive: die der campesinos, der armen Bauern und Bäuerinnen. Auf der Basis von zum Teil ausführlichen Interviews aus den Jahren 1989–91 und archivalischen Forschungen in Guatemala und Mexiko rekonstruiert sie die Ereignisse in zwei Regionen: San Marcos, das an das mexikanische Chiapas grenzt; und Tiquisate im pazifischen Tiefland. In San Marcos lebten vornehmlich kaffeeproduzierende indígenas, in Tiquisate vor allem auf den UFCo-Bananenplantagen arbeitende ladinos, Nachkommen der spanischen Eroberer. Trotz der großen Unterschiede zwischen beiden Regionen, spielten beide eine zen-

trale Rolle in den sozialen Kämpfen der vierziger und fünfziger Jahre.

»Die Zeit der Freiheit« brach an, als landesweite Rebellionen den profaschistischen Diktator Jorge Ubico vertrieben. Der 1930 aufgrund von arbeiterfreundlichen Versprechen gewählte General hatte sich nach seiner Machtübernahme als neofeudaler Herrscher entpuppt, der Folter und Zwangsarbeit in großem Stil zuließ. Ubico hatte ein Gesetz gegen die Landstreicherei eingeführt, das alle männliche Kleinbauern und Landlosen zwischen 18 und 50 Jahren zum Dienst auf Plantagen oder öffentlichen Bauten verpflichtete. Viele campesinos und andere Arme mußten mehr als die Hälfte des Jahres Zwangsarbeit verrichten, gegen einen Hungerlohn oder (im Falle der öffentlichen Bauten) gänzlich ohne Bezahlung. Im Juni 1944 brach in Guatemala City ein Generalstreik gegen Ubico aus und erzwang seinen Rücktritt. Unmittelbar vor seinem Abgang ernannte der Präsident ein zuverlässiges Triumvirat, das den Aufstand niederschlagen sollte. Am 20. Oktober 1944 kam es dann zu einem allgemeinen und geplanten bewaffneten Aufstand, an dem sich viele Tausende von städtischen Arbeitern, Soldaten und Studenten beteiligten. Nach wenigen Tagen mußten auch Ubico's Marionetten zurücktreten. Damit war die guatemaltekeische »Oktoberrevolution« Wirklichkeit geworden und zaudernde Sozialreformen konnten ihren Anfang nehmen.

Forster rekonstruiert eindrucksvoll, was sich vor und nach den Oktobertagen in San Marcos und Tiquisate ereignete. Sie beschreibt die Formen des Widerstandes gegen die Zwangsarbeit unter Ubico, die illegalen Überlebensstrategien der ar-

men Landarbeiter (u. a. den umfangreichen Schmuggel mit Chiapas), aber auch die andauernde und durch die Revolution keineswegs geringer werdende sexuelle Gewalt gegen Frauen, die leider auch ein Teil der maskulinen Widerstandskultur war. Sie beschreibt ebenfalls wie in den Jahren 1944–54 viele kleinere und größere Gewerkschaften gegründet wurden, sich eine unzensurierte Presse ausbreitete und Proteste immer zahlreicher wurden. In der Bananenregion kam es in den Jahren 1948, 1951 und 1952 zu massiven Arbeitskämpfen. Forsters Fallstudien verdeutlichen, wie kompliziert das dynamische Verhältnis zwischen dem progressivbürgerlichen Staat und den Bewegungen der Arbeiter und campesinos war. Die Protestbewegungen trieben die Reformen der Regierung voran, und gleichzeitig vergrößerten die staatliche Maßnahmen wiederum den politischen und sozialen Manövrierraum für die Unterschichten. So verabschiedete die Nationalversammlung 1947 ein Arbeitsgesetz das den Achtstundentag und die Fünftagewoche einführte – allerdings mit Ausnahme von landwirtschaftlichen Betrieben mit weniger als 500 Arbeitern und industriellen Unternehmen mit weniger als zehn Werkangehörigen. Im Jahr danach wurden auch Arbeitstribunale eingeführt, die den Lohnabhängigen elementare Rechte garantieren sollten.

Die sozialen Fortschritte polarisierten allerdings die politischen Verhältnisse. Die Oberschichten, die katholische Kirche und die multinationalen Unternehmen betrachteten die Entwicklung des Landes mit Argwohn, da sie einen zunehmenden kommunistischen Einfluß befürchteten. Im Jahr 1949 unterstützten sie mehrere Putschversuche, die jedoch

alle durch Straßenkämpfe der Arbeiter vereitelt wurden. Als Folge dieser reaktionären Vorstöße radikalisierten sich die Unterschichten weiter. 1951 fusionierten die gemäßigten und die kommunistischen Gewerkschaften. Die Zahl der Streiks wuchs. Die Regierung reagierte auf den Druck der campesinos und verabschiedete am 17. Juni 1952 ein Gesetz zur Landreform, das eine Umwälzung der agrarischen Eigentumsverhältnisse einleitete und in gewissem Sinne eine Kriegserklärung an die Oligarchie und UFCo bedeutete. Latifundien sollten aufgeteilt werden, zum Vorteil von ungefähr ein Sechstel der Guatemalteken. Forster beschreibt im Detail wie in den nächsten zwei Jahren in San Marcos und Tiquisate breite Kampagnen zur Landverteilung organisiert wurden, während die Großgrundbesitzer sich mit List, Tücke und Gewalt widersetzen.

Die von Forster befragten campesinos erinnern sich an die vierundzwanzig Monate der Agrarreform als an »das Goldene Zeitalter«. Und es ist natürlich kein Zufall, daß die CIA genau in dieser Periode ein Destabilisierungsprogramm in Kraft setzte, das gezielt versuchte, dem relativ bescheidenen Sozialexperiment ein Ende zu bereiten. Der Putsch von 1954 war das Resultat. Castillo Armas machte die Reform rückgängig, zerschlug viele Gewerkschaften und verhaftete Tausende Reformer. Nicht nur viele Guatemalteken, sondern auch andere Lateinamerikaner sahen in dieser Niederlage den Beweis für die US-amerikanischen Allmacht.

Forster wirft mit ihrer wichtigen Studie neues Licht auf die Guatemaltekeische Reformperiode. Ihr Buch hat nur eine wesentliche Schwäche: Es ist unlogisch

aufgebaut, macht chronologische Sprünge und setzt umfangreiche Kenntnisse der zentralamerikanischen Geschichte voraus. Aber dieser Mangel kann die Bedeutung der Arbeit kaum schmälern.

Marcel van der Linden.

Tariq Ali: Fundamentalismus im Kampf um die Weltordnung. Die Krisenherde unserer Zeit und ihre historischen Wurzeln, Heinrich Hugendubel Verlag, München 2002, 416 Seiten, 23 Euro

NEGRI und Hardt, die Autoren des »Empire, irren« sagte Tariq Ali kürzlich in einem Interview mit der brasilianischen Zeitschrift *Mão Única*: Nationalstaaten existierten weiter, man denke nur an starke Staaten wie Deutschland, China oder die USA, und sie seien auch durchaus in der Lage, ihre Bevölkerung in Krisenzeiten zu schützen. Der einzige Unterschied zur Vergangenheit sei, dass es heute nur noch ein einziges Imperium gäbe – und das sei keine nebulöse Entität wie sie den *Empire*-Autoren vorschwebte, sondern ein »realer, lebender Organismus mit einem Namen: die Vereinigten Staaten von Amerika«.

Tariq Ali gibt keine Ruhe. Unermüdlich schreibt, reist und redet er. Das ist gut so. Denn die meisten Intellektuellen sind mittlerweile kleinlaut geworden oder gar verstummt, und viele ehemalige Linke haben ihren Frieden mit dem Establishment gemacht – »von der neoliberalen Dampfwalze überrollt«, würde Ali sagen. Er, der Schriftsteller, Journalist und

Filmemacher, ist sich indes treu geblieben. 1943 in Lahore geboren, als die Stadt noch indisch war und unter britischer Kolonialherrschaft stand, wuchs er in einer muslimischen Adelsfamilie auf. Seine Eltern waren beide aktive Kommunisten. Als 20-jähriger verließ Ali Pakistan aus politischen Gründen, studierte Philosophie und Politik an der Oxford University. Dort wurde er bald zum ersten pakistanischen Vorsitzenden der Studentenvereinigung gewählt. Wegen seines Widerstands gegen die Militärdiktatur in Pakistan konnte Ali nicht zurückkehren. Er blieb im Londoner Exil und wurde britischer Staatsbürger. 1966 war er ein Mitglied der Bertrand-Russell-Friedensstiftung, bereiste die kriegsverwüsteten Länder Vietnam, Laos und Kambodscha sowie den Nahen Osten. Zwei Jahre später zählte er bereits zu den herausragenden Wortführern und Vordenkern der internationalen Studentenbewegung.

Seit dem 11. September 2001 sind die USA noch mehr ins Zentrum von Alis Kritik gerückt. Das neue, das einzige Imperium in der Welt mache kein Hehl aus seinen Absichten: »Die amerikanische Administration nutzt die Ereignisse vom 11. September, um die Weltkarte gemäß ihren ökonomischen, politischen und strategisch-militärischen Interessen neu zu ordnen. Die Vorstellung, die vor allem unter bestimmten Liberalen und NROs (Nichtregierungsorganisationen) verbreitet ist, wonach die Interventionen des Westens seit Beendigung des Kalten Krieges humanitärer Natur seien, ist ein übler Witz. Diese Interventionen dienen dazu, neue Märkte zu eröffnen und Kontrolle auszuüben«, sagte Ali auf einer Versammlung in Birmingham am 15. September 2002. Es sei auch ein Trugschluss zu glau-

ben, die US-Regierung plane einen Angriff auf den Irak, weil sie den Islam hasse, so der Mitherausgeber des *New Left Review* weiter. In der Vergangenheit hätte sie Islamisten sogar skrupellos eingespannt, um ihre Feinde – allen voran die UDSSR – zu bekämpfen. Tatsächlich ginge es der amerikanischen Regierung ums Öl – denn Öl bleibe der essentielle Rohstoff, der den globalen Kapitalismus anfeuere. Was also nach einem Konflikt zwischen dem amerikanischen Imperium und der islamischen Welt aussehe, sei in Wahrheit ein Kampf um die dauerhafte Kontrolle der Ölreserven in der Region. Und Ali setzt noch einen drauf: Die alenthalben vorgebrachte Begründung für einen Militärschlag gegen das Land am Tigris laute, Saddam Hussein habe nukleare Waffen. Bewiesen sei das nicht. Doppelmoral der USA: Israel nämlich sei tatsächlich nuklear bewaffnet und eine Besatzungsmacht, dennoch aber kein Anlass für eine militärische Intervention. Saddam sei doch ein Diktator und könnte diese Waffen gebrauchen, erwiderten die Kriegsbefürworter. »Verzeihung!«, ruft Ali aus, »Das einzige Land in der Welt, das bislang nukleare Waffen eingesetzt hat, war keine Diktatur – es waren die USA, die weltgrößte Demokratie, die seinerzeit Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki abwarf und Hunderte, Tausende Zivilisten tötete. Um das klar zu stellen: Diese Angelegenheit hat mit Demokratie und Diktatur nicht das Geringste zu tun; sie hat zu tun mit Macht – wer sie ausübt und wer die Welt dominieren und kontrollieren will.«

Hier sind wir – endlich – bei Alis These und der Kernaussage seines neuen Buches: Es gibt keinen »Kampf der Kulturen« wie von Samuel Huntington postu-

liert, sondern einen Zusammenprall der Fundamentalismen: »In unserer Welt stehen sich zwei fundamentalistische Strömungen gegenüber. Einerseits der religiöse, andererseits der imperialistische Fundamentalismus. Ich zeichne den amerikanischen Imperialismus vom 19. Jahrhundert bis heute nach. Da zeigt sich, dass die USA in der Verfolgung ihrer Eigeninteressen ebenso fundamentalistisch und fanatisch sind wie die islamistischen Führer.« Sei es die Erinnerung an die Vertreibung und Ausrottung der Indianer, an das Großmachtgehebe Amerikas in Lateinamerika und im Pazifik: erbarmungslos geht Ali mit »der Mutter aller Fundamentalismen« ins Gericht. Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg – eine Reaktion auf die russische Revolution – »war der erste Schritt auf dem Weg zur Weltmacht«. Schon 1924 hatte Trotzki erkannt, dass, wie er auf einer Delegiertenkonferenz sagte, Amerika »in fünfundzwanzig oder vierzig Jahren [...] mit seiner Industrie und seiner Flotte noch zehnmal besser in der Lage sein (wird), allen anderen ihr Erdöl wegzunehmen«. 1933 erklärte der pensionierte General Butler, ehemals US-Marineinfanteriekorps, reuig: »Im Rückblick glaube ich, dass ich Al Capone ein paar wertvolle Tipps hätte geben können. Er operierte bestenfalls in drei Bezirken. Ich operierte auf drei Kontinenten.«

Aus beiden Weltkriegen gingen die Vereinigten Staaten gestärkt hervor, ihre wichtigsten Konkurrenten waren geschwächt. Der Marshall-Plan und die NATO dienten laut Ali dann dazu, einen Langzeitkrieg gegen die Sowjetunion zu führen, die politische Hegemonie zu sichern und einen wirtschaftlichen Wettbewerb in Europa zu fördern, der den US-

Interessen dienen sollte. Die USA konnten die Selbstversorgung mit Rohstoffen nicht mehr gewährleisten – es mussten andere Quellen erschlossen werden, und das bedurfte der amerikanischen Vorherrschaft in den jeweils ertragsreichen Regionen – Lateinamerika, der Nahe Osten, Nigeria. Innenpolitisch führte die Rolle der USA als Weltpolizei zu einer stabilen Rüstungsindustrie, deren Produzenten sich mit den führenden Köpfen in den Streitmächten und in der Politik symbiotisch vereinten. In seiner Abschiedsrede warnte Präsident Eisenhower 1961 vor der unberechtigten Einflussnahme dieses mächtigen militärisch-industriellen Apparats.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion schien der Triumph des Kapitalismus perfekt. Francis Fukuyama und seinesgleichen feierten den »Sieg der liberalen Demokratie« (1989). In den 90er Jahren konnte »das amerikanische Imperium die westliche Welt von der Notwendigkeit neoliberaler Reformen« überzeugen. 1993 proklamierte Huntington den »Kampf der Kulturen«, womit endlich der neue Feind geschaffen war, den man benötigte, um den militärisch-industriellen Apparat am Laufen zu halten: der Islam.

Welchen Schaden die US-Außenpolitik im Nahen und Mittleren Osten angerichtet hat, ist Gegenstand mehrerer Kapitel in Alis fabelhaft geschriebenem Buch. Größte Skepsis äußert der Autor bezüglich Afghanistans: Es sei illusorisch zu glauben, die gegenwärtige Regierung könnte lange halten. Das Marionetten-Regime könnte nur überleben, wenn die US-Truppen im Land stationiert bleiben. In Pakistan, Saudi-Arabien und Ägypten erwartet er einen »Blowback«, der die Weltordnung destabilisieren könnte. Besorgt

zeigt Ali sich zudem über die durch den Afghanistan-Krieg noch weiter aufgeheizten Spannungen zwischen Indien und Pakistan sowie über die Lage in Kaschmir – Länder, auf deren historisch-politische Entwicklungen er mit viel Detailwissen eingeht.

Insbesondere das Beispiel Irak dient Ali dazu, jene Doppelmoral der USA und ihrer Alliierten aufzuzeigen, deren Salonfähigkeit Tony Blairs persönlicher Assistent Robert Cooper schon gar nicht mehr zu leugnen versucht: »Wir müssen uns an den Gedanken unterschiedlicher Maßstäbe gewöhnen.« Einst ein enger Verbündeter Washingtons, wurde Saddam Hussein zum Erzfeind. Dass der Diktator 1990 Kuwait besetzte, wo zwei Fünftel der weltweiten Ölreserven lagern, war nicht im amerikanischen Interesse – ganz im Gegensatz zu Palästina, dessen fortdauernde Besatzung die USA dulden, indem sie Israel militärisch, finanziell und politisch fördern, sagt Ali. Seit zehn Jahren bombardieren amerikanisch-britische Flugzeuge unablässig den Irak, Bomben bis zum »letzten Außenabsturz« gestand ein amerikanischer Regierungsbeamter. Detailliert beschreibt Ali die verheerenden Folgen der andauernden Sanktionen für die Bevölkerung. Laut UNICEF starben mittlerweile eine halbe Million Kinder aufgrund der schlechten Versorgungslage; manche Experten schätzen eine Million Tote insgesamt. Ali ist überzeugt: »Wenn Washington sich erneut zum Krieg gegen den Irak entschließt, wird sich der so genannte Krieg gegen den Terrorismus in sein Gegenteil verkehren.«

Der Autor beschäftigt sich auch intensiv mit der Geschichte des Islam. Er zeigt, dass der Islam – anders als von Huntington & Co. dargestellt – niemals

ein monolithischer Block gewesen ist und einst eine reiche Kultur besaß: »reich an Häresie, reich an Widerspruch, reich an Skeptizismus« (taz, 14.5.02). Dass diese Zeiten schon lange vorbei sind, macht Ali indes nur zu deutlich: Der Islam sei in Dogmen erstarrt und dringend reformbedürftig. In einem fiktiven Brief an einen Muslim fordert er die Muslime auf, aus ihrer Apathie zu erwachen, sich nicht mehr selbst zu bemitleiden und nicht mehr anderen – vor allem Israel – die Schuld für ihre Misere zu geben. Gleichwohl konstatiert er, dass der radikale, politische Islamismus eine direkte Folge der Politik des 20. Jahrhunderts und eine Erfindung der USA ist – eine Waffe, die sich nun gegen ihren Schöpfer richtet. Deshalb Alis Empfehlung: Der Westen solle sich im Nahen und Mittleren Osten nicht mehr einmischen, die »Hände« vom Irak lassen und den Palästina-Konflikt endlich lösen.

Die reichen Lebenserfahrungen des kosmopolitischen Linken, seine Begegnungen mit herausragenden Intellektuellen, Künstlern, Politikern oder auch pakistanischen Militärs, ebenso wie seine Gespräche mit einfachen Leuten wie etwa dem Latino-Taxifahrer im New York post 11. September, fließen in seinen informativen, provokanten, humorvollen und oft auch poetischen Text. Alis Buch ist eine brillante Streitschrift wider neoliberale Globalisierer, angepasste Medien-Hofberichterstatter, Renegaten und Apologeten, Dogmatiker, Fanatiker und Fundamentalisten. Die Bewegung der Globalisierungskritiker hat mit ihm einen eloquenten Wortführer gefunden. In einem Interview mit dem Tagesanzeiger sagte Ali: »Ich glaube an den emanzipatorischen Impuls des Menschen. Der war

in der Weltgeschichte stets vorhanden.« Diesen Glauben will man dem Anti-Dogmatiker und Atheisten wahrlich nicht nehmen.

Alexandra Senff

Martii Koskenniemi, The Gentle Civilizer of Nations – The Rise and Fall of International Law 1870–1960. Cambridge University Press 2001, 569 Seiten, 65 £

Die Kontroverse zwischen den Staaten der EU, insbesondere Deutschland, und den USA über den Internationalen Ständigen Strafgerichtshof (ISStGH) hat die sonst meist nur von Expertinnen und Experten beobachtete Szenerie des globalen »Kampfs ums Recht« in grelles Licht getaucht, deren Schatten und Konturen aber noch schwer zuzuordnen sind. Gerade in diesen gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen den Nationen des alten Europa, unterstützt von nicht staatlichen, internationalen politischen Akteuren, wie amnesty international oder Human Rights Watch, sowie einer Vielzahl dekolonisierter, eher einflussloser Nationalstaaten, und den USA zeigt sich ein Spannungsfeld, das mit der imperialen Rechtsordnung, wie sie Negri/Hardt in ihrem vielgerühmten, nachhaltig kritisierten »Empire« beschreiben, wenig gemein hat. Dies gilt umso mehr, wenn man das geplante Regime des ISStGH mit anderen, durchaus anders gelagerten und auf unterschiedlicher Basis funktionierenden internationalrechtlichen Arbeitsordnungen vergleicht, wie sie die WTO (World Trade Organization) oder auch

das System internationaler Umweltverträge konstituieren. Hardt und Negri sehen internationales Recht in ihrer Studie als im wesentlichen homogenes Ganzes, das sich in einem Prozess befindet, den sie zwar als unabgeschlossen bezeichnen, dessen Ende sie aber glauben weitgehend problemlos prognostizieren zu können. Interessanterweise erwähnen sie den Rechtstheoretiker, dessen theoretischen Arbeiten über die »Legale Weltrevolution« und über die Konsequenzen der Verbindung von Moralismus und Völkerrecht sie bisweilen erstaunlich nahe kommen, Carl Schmitt, anders als einen seiner intellektuellen Gegenspieler, Hans Kelsen, nur beiläufig. Das unterscheidet den finnischen Völkerrechtler Martii Koskenniemi von dem italienisch-US-amerikanischen Autorenduo. Seine grundlegende Studie über »Rise and Fall of International Law 1870 bis 1960« setzt sich gerade mit den Bruchpunkten und Konfliktlinien des internationalen Rechts auseinander und zeigt, dass gegenwärtig die Chance, durch die Weiterentwicklung des internationalen Rechts die Beziehungen der Staaten zueinander zu gestalten, denkbar klein ist: »Maybe it's now a time to listen and to learn« ist daher das Resümee seiner von Rechtswissenschaftlern bereits überaus positiv rezipierten Arbeit, die jedoch mehr ist als ein auf historische Entwicklungen beschränktes Werk für Völkerrechtsexperten oder solche, die es werden wollen. Koskenniemi gelingt es wie wenigen Wissenschaftshistorikern, den Gegenstand seiner Betrachtungen in den sozialen, politischen und vor allem philosophischen Zusammenhang der Zeit einzubetten und damit eine Perspektive zu eröffnen, die weit in die Zukunft weist.

Der finnische Wissenschaftler, der in Helsinki und New York lehrt, zeichnet in dem bemerkenswert gut lesbaren Band minutiös nach, wie sich das internationale Recht und die Wissenschaft im Westen in den letzten 130 Jahren entwickelt haben. Um den Ausgangspunkt der neuzeitlichen Entwicklung zu klären, in der sich die Theorie der Souveränität im Umbruch befindet, richtet er sein besonderes Augenmerk auf das Zusammenspiel von europäischer Kolonialpolitik und Rechts-Debatte. Am Beispiel der souveränen Republik Kongo, die vom belgischen König Leopold II. mit Hilfe anderer europäischer Mächte im ausgehenden 19. Jahrhundert errichtet wurde, sieht Koskenniemi die Hoffnung der europäischen Völkerrechtler auf die zivilisierende Wirkung der staatlichen Souveränität – angesichts der systematischen Ausplünderung und des staatlichen Terrors, die die Wirklichkeit des am grünen Tisch geschaffenen Nationalstaats bestimmt –, in die Krise geraten. Als Konsequenz gewannen gerade in der Debatte der liberalen Rechts-Theoretiker das internationale Recht und die internationale Gemeinschaft an Bedeutung, die sich nun die Aufgabe stellen sollen, Afrika zu zivilisieren. »That most international lawyer enthusiastically welcomed decolonization was completely conditioned by their interpretation, that this meant the final universalization of Western forms of government.« Koskenniemi läßt keinen Zweifel daran, dass er, so wenig ihm Menschenrechte als etwas Relativierbares erscheinen, die missionarische Verbreitung wie guter Rechtsideen auch immer, ablehnt: Rechtsentwicklung und -anerkennung, so seine Überzeugung, verlangen Diskussion und die Freiheit, die vor-

geschlagenen Wege vor Ort zu überprüfen.

Im Zentrum von Koskenniemis wissenschaftshistorischer Arbeit steht aber die Auseinandersetzung zwischen Carl Schmitt – in dessen 1950 erschienener Schrift »Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum« die Kritik am US-amerikanischen Imperialismus und an der Freihandelsideologie eine zentrale Rolle einnimmt – und Hans Morgenthau. Dieser in die USA emigrierte jüdische Rechtsgelehrte entwickelte in seiner Doktorarbeit Schmitts Konzept des Politischen weiter, ist aber in seiner wenige Jahre später verfassten Habilitationsschrift dem Denken Kelsens, der ihn auch förderte, verpflichtet. Koskenniemi arbeitet heraus, daß sowohl Schmitt als auch Morgenthau als konservative Theoretiker der liberalen Schule kritisch gegenüberstanden und den formal ausgetragenen Konflikt, wie es früher der Krieg war, durch ein rationales Management der internationalen Gemeinschaft ersetzen wollen. Diese Entpolitisierung, so ihre Sichtweise, nutze im wesentlichen den Großmächten, vor allem den USA, die dadurch ihre herausgehobene Stellung absichern könnten. Auch dem Einsatz moralisierender und legalistischer Argumente im »internationalen Konfliktmanagement« standen Morgenthau und Schmitt kritisch gegenüber, weil so die »friedliebenden Nationen« sich in einen permanenten Gegensatz zu den »kriminellen Staaten« setzen würden. Schmitt zieht aus seiner Kritik an der Entwicklung des Völkerrechts nach dem zweiten Weltkrieg den Schluß, dass sich ein neues Weltrecht herausbilde, das einzig und allein dem Zweck diene, den bipolaren Nomos, die Teilung des Welt-Raums

unter zwei Supermächten abzusichern und ihre Handlungsmöglichkeiten zu vergrößern. Morgenthau dagegen führte seine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem funktional interpretierten Internationalen Recht nach 1940 nicht weiter. Er konzentrierte sich auf die Analyse der internationalen Beziehungen und wurde einer der maßgeblichen Theoretiker dieser neuen, vor allem im anglo-amerikanischen Raum wichtigen Disziplin. Koskenniemi interpretiert diesen Wechsel des wissenschaftlichen Betätigungsfelds als Weigerung, Recht nur in den Kategorien von Machterhalt zu sehen. Obwohl er dem internationalen Recht und den enormen Hoffnungen, die viele Völkerrechtler in die UNO setzten, skeptisch gegenüberstand, beharrte er in den nunmehr seltenen Veröffentlichungen zum internationalen Recht auf dessen Doppelcharakter. Dieses enthalte immer auch ein, wenn auch nur schwaches Moment, das dazu führe, dass auch einer überlegenen Macht Grenzen gezogen werden könnten.

Koskenniemi, der Morgenthaus Position mehr abgewinnen kann als derjenige Schmitts, weil er die Hoffnung auf die Möglichkeit teilt, Gewalt durch Recht zu bändigen, reflektiert in seinem abschließenden Epilog die gegenwärtige Lage des internationalen Rechts überaus skeptisch und grundlegend. Vor allem die Konstruktion des abstrakten Subjekts als Träger universeller Menschenrechte sieht er als problematisches Konzept: Nicht nur weil damit ein Ansatzpunkt für Disziplinierungstechniken des Westens gegenüber dem Rest der Welt geschaffen werden, sondern, viel grundlegender, weil darin die Botschaft enthalten ist, dass ein Gegenüber nur anerkannt wird, wenn es so

beschaffen ist, dass, wie Koskenniemi schreibt, »I may think of you as I think of myself«. Auch in diesem letzten Abschnitt gibt Koskenniemi die Vision eines Internationalen Rechts, das Macht eingrenzen kann, indem es Rechte und Pflichten begründet, nicht auf. Universelle Emanzipation, Frieden und sozialer Fortschritt müssen zwar als regulativ wirkende Ideale gesehen werden, sie sind aber nicht nur das, sondern liefern auch die gedankliche Basis für die Überzeugung, dass es wichtig ist, die regulierende Macht einzugrenzen.

Oliver Tolmein

Bruno Kartheuser: Die 30er Jahre in Eupen-Malmedy. Einblick in das Netzwerk der reichsdeutschen Subversion. edition Krautgarten orte, Neundorf 2001, 176 S., 960.– BEF.

SEIT den wegweisenden historisch-anthropologischen Studien von Hans Medick verfügen wir über ein solides Rüstzeug, das es uns gestattet, Lokalgeschichte als Allgemeingeschichte wahrzunehmen, zu schreiben und zu beurteilen. Von den kaum mehr überschaubaren orts- und regionalgeschichtlichen Neuerscheinungen werden nur wenige den damit verknüpften methodischen Ansprüchen gerecht. Eine solche rühmliche Ausnahme ist hier wieder einmal anzuzeigen. Wir verdanken sie dem belgischen Philosophen und Schriftsteller Bruno Kartheuser, der die Geschichte der deutschen »Volkstumspolitik« im Brennspegel der belgischen Ostkantone Eupen-Malmedy rekonstruiert hat. Die Präsentation der

dabei erarbeiteten Untersuchungsergebnisse ist um so bewundernswerter, als sie nicht auf den methodischen Reflexionen eines erfahrenen Berufshistorikers aufbaut, sondern in der Auseinandersetzung mit der Thematik zu wichtigen allgemeingeschichtlichen Aussagen gelangt.

Aber auch der Ausgangspunkt der Studie ist ungewöhnlich. Kartheuser wollte das biographische Profil eines aus Ostbelgien stammenden NS-Täters namens Walter Schmalld rekonstruieren, von dem es hieß, er sei von der französischen Résistance auf sadistische Weise ermordet worden, nachdem er sich am 9. Juni 1944 an einem Massaker der SS-Division »Das Reich« beteiligt hatte, bei dem in Tulle im französischen Département Corrèze 99 männliche Einwohner gehängt worden waren. Bei der Aufklärung dieses lokalen Mythos – der Hilfsapotheke und SD-Offizier Schmalld war nach der Feststellung seiner Verantwortung für die Auswahl der Mordopfer und die anschließende Deportation weiterer 500 Einwohner von der Armée Secrète standrechtlich erschossen worden – stellten sich Kartheuser weitere Fragen, die ihn über diesen Ausgangspunkt weit hinaus führten. Indem er sich mit ihnen in einer methodisch offenen Recherche auseinandersetzte, entstand der erste Teil einer Studie. In ihm wird der individuelle Werdegang des biographischen Objekts mit jener »zweiten Wirklichkeit« der belgischen Ostkantone in Beziehung gesetzt, die seit den zwanziger Jahren durch die deutsche »volkstumpolitische« Subversion geprägt war.

In sie war Schmalld vielfältig eingebunden, ohne jedoch durch besondere Aktivitäten aufzufallen. Nichts weist darauf hin, daß er zu dem späteren Kriegsver-

brechen durch besondere individuelle Merkmale prädestiniert gewesen wäre (S. 10). Es war vielmehr seine Sozialisation in den durch die deutsche »Volkstumpolitik« unterwanderten ostbelgischen Kantonen, die alle Lebensbereiche durchdrang und Schmalld wie Tausende andere nach dem emphatisch begrüßten Einmarsch der Wehrmacht am 10. Mai 1940 zum loyalen Helfer und Vollstrecker der Expansionspolitik des deutschen Faschismus werden ließ. Zu dieser Erkenntnis kommt Kartheuser, indem er die Biographie Schmallds vor dem Hintergrund des »Volkstumpolitik« rekonstruiert (S. 14). Der spätere Mittäter des Massakers von Tulle wuchs in einer Gesellschaft auf, in der sich hinter den vordergründig so harmlosen Alltagswelten einer ländlich-kleinstädtischen und katholischen Region mit ihren knapp 60.000 Einwohnern eine zweite Wirklichkeit etabliert hatte, die von der getarnten völkischen Irredenta vollständig besetzt war.

Das irredentistische Geschehen unter der Oberfläche des öffentlichen Lebens von Eupen-Malmédy wurde durch reichsdeutsche Koordinationsstellen gesteuert. Ihre ersten Aktivitäten gehen schon auf das Jahr 1920, die Zeit der Volksbefragung über die im Versailler Vertrag festgelegte Abtretung an das Königreich Belgien, zurück. Ihr erstes Zentrum hatten sie in der preußischen Provinzialverwaltung in Köln, das in der von dem Agrarökonomen und Zentrumsolitiker Franz Thedieck geleiteten Abwehrstelle des Preußischen Innenministeriums gegen den Separatismus im Rheinland und in den »verlorenen Gebieten« untergebracht war. Später wurde die Steuerung der »Deutschtumsarbeit« in Eupen-Malmédy aus der öffentlichen Verwaltung her-

ausgelöst und Thedieck in Personalunion als »Sonderbeauftragtem« des *Vereins für das Deutschtum im Ausland* (VDA, seit 1933: *Volksbund für das Deutschtum im Ausland*) übertragen (S. 31 ff.). 1931 kam es unter Thediecks Regie zu einer Intensivierung dieser Subversionspraxis, die nach 1933 reibungslos im Kontext der NS-Bewegung fortgeführt wurde. Die wissenschaftlichen Exponenten der »Westforschung« (Franz Steinbach, Walter Geisler und andere) betrieben allerdings bald einen Paradigmenwechsel, der die bislang eher defensive »Deutschtumsarbeit« in den Dienst einer offensiven Annexionspolitik stellte. Das Thediecksche Netzwerk, das inzwischen alle Bereiche des ostbelgischen gesellschaftlichen Lebens umspannte, wurde nun zusätzlich von einer geheimen »Abteilung G« des NSDAP-Abschnitts Nordwest für »Westforschung und Grenzlandarbeit« unterstützt, die der Arzt Wolfgang Ispert leitete und dem NSDAP-Reichsinspekteur sowie späteren Landeshauptmann der Rheinprovinz Heinz Haake unterstand. Unter Isperts Regie kam es dann 1936/37 auch zur Kooperation mit dem Sicherheitsdienst der SS, und damit war der Vernetzungsprozeß der »Westarbeit« abgeschlossen.

Mit diesem Netzwerk der etwa 100 Planer und Koordinatoren, das schließlich fast 40 staatliche, verbandspolitische und private Stellen umfaßte, standen mehrere Tausend Aktivisten und Anhänger der Irredenta von Eupen-Malmédy regelmäßig in Kontakt. Ihre Tätigkeit war so umfassend, daß sie die spätere militärische »Rückgliederung« des sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens teilweise vorwegnahm. Beispielsweise schloß sich der »Landwirtschaftliche Ver-

band«, der mit seiner Zentralmolkerei und Darlehenskasse das wirtschaftliche Rückgrat Eupen-Malmédys darstellte, schon 1926 dem Rheinischen Bauernverband an, nachdem der VDA die Finanzierung seiner Verwaltungszentrale übernommen hatte (S. 51 ff.). In diesem Jahr wurde in St. Vith, dem Geburtsort Schmalds, auch der »Heimattbund« gegründet, der die wirtschaftliche Sezessionsarbeit seither auf der kulturellen Ebene ergänzte. Drei Jahre später entstand schließlich mit der »Christlichen Volkspartei« das parteipolitische Pendant der »Heimattreuen«, das dann 1936 mit seiner Umbenennung zur »Heimattreuen Front« seinen Nazifizierungsprozeß abschloß und sich intern der NSDAP-Gauleitung Köln-Aachen unterstellte (S. 55 ff.). Alle diese Institutionen hingen bis zum Überfall am 10. Mai 1940 am Finanztropf des Amts Thedieck. Es gelang ihnen nicht nur, den militärischpolitischen Annexionsakt vorwegzunehmen, sondern vor allem im Rahmen der Jugendarbeit »die stärkste Indienstnahme und Fanatisierung unter allen Generationen« (S. 78) zu erzielen. Das war das Ergebnis einer »ruhige(n) und vorsichtige(n), auf lange Sicht arbeitende(n) Deutschtumspolitik« (Thedieck 1934), die dramatisch in das Schicksal der Jugendlichen eingreifen sollte. Ihre Karrieren führten sie von der Erfahrung des militärischen Triumphs in den Kommandoeinheiten der Wehrmacht-Abwehr und des SD zur Teilnahme an den Kriegsverbrechen gegen den europäischen Widerstand, aber sie hatten dafür einen hohen Preis zu zahlen. 39 Prozent aller ostbelgischen Einberufenen kehrten nicht mehr aus dem Krieg zurück, 3400 waren tot oder galten als vermißt.

Der »volkstumpolitische« Lokalfall Eupen-Malmédy ist Allgemeingeschichte, weil die »Deutschtumsplaner« aller Schattierungen die belgischen Ostkantone seit den zwanziger Jahren als Experimentierfeld für ihre revisionistischen Ambitionen ansahen. Kartheuser hat diesen Kristallisationspunkt untersucht und dabei Zusammenhänge erkannt, die wir in den großen historisch-sozialwissenschaftlichen Studien zum Thema noch vermissen: Die Beziehungen zwischen Planung und Aktion, zwischen den konzeptionellen Veränderungen und der Entwicklung der institutionellen Strukturen; die Analyse der gesellschaftspolitischen und mentalen Auswirkungen der Subversion in den Orten der Irredenta; der Blick auf die unheimlich geräuschlose Radikalisierung der »Volkstumspolitik«, die die gesamte Zwischenkriegszeit umspannte und durch die großen politischen Zäsuren kaum tangiert wurde. In gewisser Hinsicht gilt dies auch für die Nachkriegszeit. Franz Thedieck, der seit 1940 seine »Deutschtumsarbeit« beim Militärbefehlshaber für Belgien und Nordfrankreich fortgesetzt hatte, avancierte Ende 1949 zum Staatssekretär im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen und profilierte sich in den fünfziger und frühen sechziger Jahren als graue Eminenz des DDR-Anschlusses.

Karl Heinz Roth

Moshe Zuckermann (Hg.): »Zwischen Politik und Kultur«. Juden in der DDR, Wallstein Verlag, Göttingen 2002, 246 Seiten, 20,00 EUR

DIE Westdeutschen könnten, wenn sie es denn wollten, aus diesem Buch etwas lernen: wie Teilnehmer einer Tagung der Universität in Tel Aviv mit einem untergegangenen, gar kommunistischen Land umgehen – mit der DDR. Diese Westdeutschen, die früher einmal von denen »drüben« als ihre »Brüder und Schwestern« sprachen, waren – und sind bis heute – mehrheitlich nicht dazu imstande, sich der Geschichte der DDR behutsam und interessiert zu nähern.

Es geht um deutsche Juden, die nach 1945 aus der Emigration nach Deutschland zurückgekehrt sind, aus der UdSSR oder den Ländern der westlichen Alliierten. Weshalb kamen sie? Wurden sie gerufen, gebeten zurückzukehren? Von Westdeutschland gewiss nicht – da war man froh, die lästige Konkurrenz los zu sein. Am 21. August 1945 schrieb Hermann Broch aus Princeton an Volkmar von Zühlendorf: »[...] die ganze Umstellung kann erst dann als gelungen bezeichnet werden, wenn das deutsche Volk – ein paradoxer, doch nicht ganz ausgeschlossener Fall – die Juden selber zurückrufen würde«. Doch es rief keiner.

Auch aus dem Osten nicht – sie kamen einfach in die SBZ, die spätere DDR: Ernst Bloch zum Beispiel, Wolfgang Heise, Hanns Eisler, Paul Dessau, Arnold Zweig, Stefan Hermlin, Anna Seghers, Jurek Becker und Stefan Heym, Hans Mayer, Thomas Brasch, Walter Felsenstein, Helene Weigel – und die Familie Friedrich Wolf mit den Söhnen Mar-

kus und Konrad, aus Moskau. Ein Musikwissenschaftler wie Ernst Hermann Meyer hatte sogar Mühe, in Berlin jemanden zu finden, der mit dem Rückkehrer aus London etwas anfangen konnte.

Noch heute ist man von dem Schicksal dieser ersten Remigranten-Generation heftig angerührt, von ihren Erwartungen, Hoffnungen, von ihrem Aufbruchwillen, vor allem aber ihrer Entschlossenheit, ein anderes, besseres Deutschland aufzubauen, das weder dem Kaiserreich, noch der Weimarer Republik und schon gar nicht Hitlers Reich ähnelt. Es geht hier nicht um eine Verherrlichung der SBZ oder DDR, sondern um den Willen der jüdisch kommunistischen Rückkehrer, es besser zu machen, und um die trostlose Enttäuschung, dass das nicht gelang, aber auch von dem Unvermögen der meisten dieser Menschen, von dem einmal eingeschlagenen Weg abzuweichen. Wohin hätten sie, wenn sie nicht so berühmt waren wie Bloch, aus der DDR wohl auch hingehen sollen? In das blindwütig antikomunistische Westdeutschland des Kalten Krieges etwa? »Ich kann aber nicht nach Westen ausweichen – der ist mir noch zuwiderer«, schrieb Victor Klemperer 1952 in sein Tagebuch.

Das Institut für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv beschäftigte sich auf einer Tagung im November 2000, auf der Israelis, Amerikaner, Briten und Deutsche ihre Thesen vortrugen, mit diesem Thema. Nun liegen diese Beiträge als ein Buch vor, das jedem zum Lesen empfohlen sei. Alle diese Fragen sind ein vor allem für Israelis heikles Thema, denn die staatsoffizielle Ausrichtung der DDR gegenüber Israel war, woran Zuckermann in seinem Vorwort erinnert, »ab einem bestimmten Zeitpunkt antago-

nistisch, wenn nicht gar feindlich geprägt«, ab Ende der fünfziger bis in die achtziger Jahre hinein. Mit diesem »ambivalenten Verhältnis« der Juden in der DDR zum Staat Israel – gleich nach dem Kriege waren es gerade einmal geschätzte 3.500, dann immer weniger – beschäftigt sich der erste Beitrag von Angelika Timm. Zum einen kannte die offizielle DDR nach 1945 kaum ostdeutsche Schuldige, östlich der Elbe lebten für sie die Opfer, westlich die Nazi-Täter, zum anderen wollte sie mit Hilfe auch der gegenüber dem einen Israel vielen arabischen Staaten die Isolation der Hallstein-Doktrin durchbrechen, aber auch anti-imperialistisch argumentieren. 1967 zum Beispiel veröffentlichten zehn jüdische SED-Mitglieder eine Erklärung zum Sechstagekrieg: »Es ist die Tragik der jüdischen Bevölkerung Israels, dass die Machthaber dieses Staates eine Politik betreiben, die sich in den Dienst der strategischen Interessen imperialistischer Großmächte am Suezkanal und an den arabischen Ölquellen gestellt hat.« Das hört sich ziemlich aktuell an. Erst Mitte der achtziger Jahre entspannte sich das Verhältnis der DDR zu Israel.

Mario Kessler beschäftigt sich mit dem Antisemitismus in der SED in den Jahren 1952/53, der allerdings nicht zu Exzessen wie in der Sowjetunion oder der Tschechoslowakei führte, auch am 17. Juni 1953 noch nicht einmal andeutungsweise.

Karin Hartewig untersucht die sogenannte Loyalitätsfalle: Zionismus oder Kommunismus, anfänglich für deutsche Juden keine Attraktionen, seien am Ende der Weimarer Republik für sie dann doch die Alternativen gewesen, wenn sie sich politisch engagieren, die Nazis bekämp-

fen wollten. Diese »biographische Weichenstellung« habe ein starkes Motiv zur Rückkehr nach Deutschland enthalten, zur Rückkehr in die Ostzone. Später, als alle Illusionen verflogen waren, entschieden sich nur wenige, die DDR zu verlassen: »Welch übergroßer Anstrengung es bedurft hätte, die Loyalität zur DDR und zur eigenen Partei aufzukündigen, konnten am Ende auch diejenigen errahnen, die den zweiten deutschen Staat stets mit Argwohn betrachtet hatten«, schreibt Karin Hartewig.

An der Biographie des Schauspielers Gerry Wolf demonstriert Wolfgang Herzberg die kollektive Erfahrungsgeschichte jüdisch-deutscher Remigranten: »Sie identifizierten sich [...] viel mehr mit Deutschland und der deutschen Kultur und später mit marxistischer Gesinnung, mit DDR-Geschichte und DDR-Kultur als mit jüdischer Gemeinschaft, Religion und Kultur«.

Cora Granata von der California State University untersucht die Erinnerungen von Juden an Antisemitismus in der DDR, stellt indes fest, dass der Sozialismus in den fünfziger Jahren wichtiger war als die jüdische Identität. Aber Probleme ergaben sich auch daraus, dass viele Juden Westemigranten gewesen waren und deshalb vielfach Misstrauen begegneten, obwohl sie doch in die DDR und nicht nach Westdeutschland gekommen waren.

Die Frauenforscherin Barbara Einhorn von der University of Sussex interessiert sich für die Frage nach »Nation und Identität«, nach Menschen, die zweimal emi-

grierten, Menschen, deren nationale Identität ihnen einmal offiziell abgesprochen worden war. Vor 1933 bestimmte die Tatsache, dass sie Deutsche, nicht aber dass sie jüdischer Herkunft waren, ihre Identität. Als Juden mussten sie fliehen – die Frauen erkannten das früher und öfter als die Männer. Später waren es aber die Frauen, die zögerten nach Deutschland zurückzukehren, es schließlich aber doch taten, um so etwas in Zukunft zu verhindern. Dort ersetzte dann die SED die verlorene Heimat.

Im letzten Teil des Buches beschäftigen sich sieben Autoren mit DDR-Schriftstellern, Filmemachern und Musikern: Stephan Bräse mit Stefan Heyms »Ahasver«; Alfred Bodenheimer mit Antisemitismus und Judentum im Spätwerk Arnold Zweigs; Frank Stern mit »real existierenden Juden im DEFA-Film«; Sander L. Gilman mit der »kulturellen Opposition in der DDR«, die er am »Fall Jurek Becker« nicht gerade zwingend abzuhandeln versucht; Steven Aschheim in einem ausgezeichneten Essay über Victor Klemperer in seinen DDR-Jahren bis 1959; Gad Kaynar – etwas außerhalb des Leitthemas des Buches – mit Thomas Braschs Theaterstücken *Lovely Rita* und *Rotter*, mit »Jüdischen Perspektiven zur Darstellung deutscher Nicht-Identität«, die aber nicht so recht erkennbar sind; und schließlich Hans-Jürgen Nagel überwiegend biographisch mit Paul Dessau und Hanns Eisler zum Thema Musik und Politik, mit *politischer Musik*.

Ein spannendes und analytisches Buch.

Heinrich Senfft

Bucheingänge

(Rezension vorbehalten)

Werner Abelshauser (Hg.), Die BASE. Eine Unternehmensgeschichte. C. H. Beck, München 2002, 763 S.

Akzente für Europa. Schriftenreihe der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.:

- Arnold Finck, Nahrung für Europa – die Aufgabe der Landwirtschaft. Liebig-Preis und Thünen-Medaille: Eine Bilanz nach 50 Jahren, 1949–1998. Christians, Hamburg 1999, 245 S.
- Ulrich Höhns, Ausgezeichnete Architektur. Fritz-Schumacher-Preis 1950–2000 und Heinrich-Tessenow-Medaille 1963–2000. Christians, Hamburg 2000, 199 S.
- Susanne Hornfeck, Der Hansische Goethe-Preis 1949–1999. Christians, Hamburg 1999, 184 S.
- Georg Kauffmann, Der Joost-van-den Vondel-Preis 1960–2000. Christians, Hamburg 2001, 220 S.
- Alois Machatschek, Denkmalpflege in Europa. Der Europa-Preis für Denkmalpflege der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. Christians, Hamburg 2001, 255 S.
- Heinz Werner Pohl, Die Niederdeutschen Preise der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. 1955–2000. Christians, Hamburg 2001, 336 S.
- Dieter Tiemann, Die Geschichte des Straßburg-Preises 1963–1996. »Vordringlich war die Bereinigung des

deutsch-französischen Verhältnisses«. Christians, Hamburg 2001, 276 S.

Lew Besymenski, Stalin und Hitler. Das Pokerspiel der Diktatoren (Archive des Kommunismus – Pfade des XX. Jahrhunderts, Hg. Bernhard H. Bayerlein u. a., Bd. 1). Aufbau-Verlag, Berlin 2002, 488 S.

Almut Bohnsack, Spinnen und Weben. Entwicklung von Technik und Arbeit im Textilgewerbe (Bramscher Schriften, Hg. Susanne Meyer, Bd. 3). Rasch Verlag, Bramsche o.J. (2002), 245 S.

Guido Borio/Francesca Pozzi/Gigi Roggero, Futuro Anteriore. Dai »Quaderni Rossi« ai movimenti globali: ricchezze e limiti dell'operaismo italiano. Derive-Approdi, Rom 2002, 282 S. und CD-ROM mit Interviews von 39 Zeitzeugen

Henrike Fesefeldt, Vom Netzwerk zum Zentralverband. Die Entstehung der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung in Spanien 1888 bis 1923 (Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Hg. Dieter Dowe/Michael Schneider, Bd. 60). J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2002, 471 S.

Hermann Glaser, Kleine Kulturgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. C. H. Beck, München 2002, 399 S.

Jan-Otmar Hesse/Christian Kleinschmidt/Karl Lauschke (Hg.), Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte (Bochumer Schriften zur Unternehmens- und

Industriegeschichte, Hg. Lutz Budraß u. a., Bd. 9). Klartext Verlag, Essen 2002, 320 S.

Hans-Peter Klausch, Jakob de Jonge. Aus deutschen Konzentrationslagern in den niederländischen Untergrund (DIZ-Schriften, Hg. Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager, Bd. 12). Edition Temmen, Bremen 2002, 144 S.

Volkhard Knigge/Norbert Frei unter Mitarbeit von Anett Schweitzer (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. C.H. Beck, München 2002, 450 S.

Karsten Linne, Weiße »Arbeitsführer« im »Kolonialen Ergänzungsraum«. Afrika als Ziel sozial- und wirtschaftspolitischer Planungen in der NS-Zeit. Monsenstein & Vannerdat, Münster 2002, 490 S.

Jürgen Martschukat (Hg.), Geschichte schreiben mit Foucault. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2002, 287 S.

Marcus Meyer, »... uns 100 Zivilausländer umgehend zu beschaffen.« Zwangsarbeit bei den Bremer Stadtwerken 1939–1945. Edition Temmen, Bremen 2002, 169 S.

Gabriele Moser, »Im Interesse der Volksgesundheit....«. Sozialhygiene und öffentliches Gesundheitswesen in der Weimarer Republik und der frühen SBZ/DDR. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des deutschen Gesundheitswesens im 20. Jahrhundert (Reihe Psychosoziale Aspekte in der Medizin, Hg. Jochen Jordan/Hans-Ulrich Deppe). VAS – Verlag

für Akademische Schriften, Frankfurt a.M. 2002, 396 S.

Michael Pittwald, Ernst Niekisch. Völkischer Sozialismus, nationale Revolution, deutsches Endimperium (PapyRossa Hochschulschriften, Bd. 37). PapyRossa-Verlag, Köln 2002

Clemens Rehm (Hg.), Franz Schnabel – eine andere Geschichte. Historiker, Demokrat, Pädagoge. Herder Verlag, Freiburg/Basel/Wien 2002, 47 S.

Thomas Sandkühler (Hg.), Europäische Integration. Deutsche Hegemonialpolitik gegenüber Westeuropa 1920–1960 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 18). Wallstein Verlag, Göttingen 2002, 302 S.

Ulf Schmidt, Medical Films, Ethics and Euthanasia in Nazi Germany. The History of Medical Research and Teaching Films of the Reich Office for Educational Films/Reich Institute for Films in Science and Education, 1933–1945 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Hg. Rolf Winau/Johanna Bleker, H. 92). Matthiesen Verlag, Husum 2002, 394 S.

Rainer Schulze/Reinhard Rohde/Rainer Voss (Hg.), Zwischen Heimat und Zuhause. Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene in (West-)Deutschland 1945–2000 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landkreises Celle, Hg. Landkreis Celle – Kreisarchiv, Bd. 6). seculo Verlag, Osnabrück 2001, 304 S.

Sigrid Stöckel (Hg.), Die »rechte« Nation und ihr Verleger. Politik und Populär-

sierung im J.F. Lehmanns Verlag 1890–1979. LOB.de-Lehmanns Media, Berlin 2002, 127 S. mit CD-ROM: Verzeichnisse der Verlagsblikationen 1890–1979

Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. C.H. Beck, München 2002, 246 S.

Susanne Willems, Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau (Publikationen der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Hg. Norbert Kampe/Wolfgang Scheffler/Gerhard Schoenberger, Bd. 10). Edition Hentrich, Berlin 2002, 480 S.

Summaries

Marcel van der Linden

Die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Globalisierung

In den Studien europäischer und nord-amerikanischer Historiker der Arbeitergeschichte wird häufig die Meinung vertreten, ihr Forschungszweig befinde sich in keinem guten Zustand. Dabei handelt es sich um eine Verzerrung der Wahrnehmung, denn die Welt endet nicht am Äquator. In vielen Regionen Südamerikas, Afrikas und Asiens hat die Historiographie der Arbeit und der Arbeiterbewegung in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht. Der vorliegende Aufsatz beschreibt diese neuen Entwicklungen in Lateinamerika, Afrika und Asien, und lotet einige ihrer theoretischen und methodologischen Konsequenzen aus. Dabei werden folgende Fragen behandelt: Ungelöste allgemeine theoretische Probleme, neue Modelle (zum Beispiel der ›Arbeiterklasse‹), die Notwendigkeit neuer Formen der interdisziplinären Arbeit, die Benutzung zusätzlicher Quellen (mündliche Überlieferungen, große Datengrundlagen usw.) und einige Vorschläge für neue Forschungsfelder.

In the work of labour historians from Europe and North America one frequently notices their belief that the subject is not in a healthy state. Such a picture is a distortion: the world does not

stop at the equator. In various regions of South America, Africa and Asia the historiography of work and the labour movement has made great progress in the last twenty to thirty years. This article describes new developments in Latin America, Africa and Asia, and explores some of their theoretical and methodological consequences. Issues addressed include: unsolved general theoretical questions, new conceptualisations (e.g. of the »working class«), the necessity of new forms of interdisciplinarity, the utilisation of additional sources (oral history, large databases etc.), and some proposals for new areas of research.

Karl Heinz Roth

»Richtung halten«. Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantik

Hans Rothfels (1891–1976) war ein Historiker, der wie kaum ein anderer die deutsche Historiographie epochenübergreifend beeinflusste. Er entstammte der neo-rankeanischen Schule der Ideengeschichtsschreibung, betätigte sich als Anhänger der »Konservativen Revolution« gegen die Weimarer Republik und entwickelte seit Beginn der 1930er Jahre ein geschichtspolitisches Modell, das alle wesentlichen Kriterien einer faschistischen Doktrin erfüllte. Dessen ungeachtet wurde Rothfels von den Nazis zum Juden stigmatisiert, beruflich marginalisiert und zur Emigration gezwungen. Dadurch veränderte er sich, er entradikalisierte sich bildete eine neo-konservative Geschichtskonzeption aus. In der amerikanischen Emigration profilierte

sich Rothfels als früher Exponent des Kalten Kriegs. Er kehrte 1951 nach Westdeutschland zurück und übernahm dort Schlüsselpositionen der Geschichtspolitik, die die zeitgeschichtliche Forschung jahrzehntelang prägten und beeinträchtigten.

Hans Rothfels (1891–1976) was a historian who more than almost anyone else influenced German historiography of the epochs in a comprehensive way. He came from the neo-Rankean school of historiography of ideas, was active as a supporter of the »conservative revolution« against the Weimar Republic and developed a new politics of history in the 1930s which complied with all the essential criteria of a fascist doctrine. In spite of that, the Nazis stigmatised Rothfels as a Jew. He was marginalised and forced to emigrate. This initiated a learning process which de-radicalised him and spurred him to educate himself in the concept of neo-conservative historiography. In American exile Rothfels distinguished himself as a conservative in the Cold War debate. In 1951 he returned to West Germany and filled key roles historiography politics – and shaped and restricted contemporary research for decades.

Lothar Peter

Alte und neue Subjektivität von Arbeit – Max Webers Arbeitsethik und das Konzept des Arbeitskraftunternehmers

In diesem Beitrag geht es um die Frage, welche Zusammenhänge, Parallelen und Unterschiede zwischen der Arbeitsethik Max Webers und der heutigen soziologi-

schen Diskussion über den sogenannten Arbeitskraftunternehmer bestehen. Den Anlaß für diesen Vergleich liefert der sich gegenwärtig vollziehende Formwandel der Arbeitskraft, der die subjektiven Bedingungen für eine kollektive Interessenvertretung der abhängig Beschäftigten tiefgreifend verändert. In dem Beitrag wird gezeigt, dass Max Weber eine Sichtweise industrieller Lohnarbeit entwickelte, in der die Subjektivität der Arbeiter eine zentrale Rolle spielte, aber dem Kontrollsystem der kapitalistischen Fabrik vollständig untergeordnet war. Demgegenüber repräsentiert der »Arbeitskraftunternehmer« einen Typ von Arbeitssubjektivität, in der Herrschaft, Entfremdung und subjektive Autonomie eine neue, widersprüchliche Einheit bilden. Diese Veränderung der Subjektivität des neuen Arbeitskrafttyps erschwert die kritische Einsicht der Betroffenen in den Herrschaftscharakter der postfordistischen Arbeitsweise.

This contribution discusses the correlations, parallels and differences between Max Weber's work ethics on the one hand and the current sociological discussion about the so called human labour entrepreneur on the other. What sparked this comparison is the current change in the form of human labour which has a drastic influence on the subjective circumstances of employees' collective representation of interests. The essay wants to show that Max Weber developed a perspective on industrial labour in which the subjectivity of a labourer, though playing a central part, was entirely subjected to the control system of a factory in a capitalist system. The »human labour entrepreneur«, however, represents a

type of labour subjectivity in which power, alienation and subjective autonomy form a new yet contradictory unity. These changes in subjectivity of the new type of labourer makes more difficult a critical understanding of the dominant character of the »post-Fordian« (post-fordistischen) type of labour.

João Pedro Stedile

Die Bataillone der Landlosen – Die Sem Terra Bewegung Brasiliens

João Pedro Stedile wird von Francisco Oliveira nach der Geschichte des Movimento dos Sem Terra (MST) befragt und danach, wie diese große und erfolgreiche bäuerliche Bewegung Brasiliens sich politisch versteht, arbeitet und organisiert hat. Diese soziale Bewegung entstand in den späten Siebzigern. Stedile führt ihre Entstehung auf die damalige Wirtschaftskrise, das Engagement von Teilen der Kirche und den damals wachsenden Widerstand gegen die Militärdiktatur zurück. Die Jahre 1978 bis 1983 waren die Geburtsjahre dieser Bewegung. In dieser Zeit fanden Landbesetzungen im großen Stil statt. Der MST versteht sich als autonome Bewegung, unabhängig von politischen Parteien und der Kirche. Er ist auf lokaler und regionaler Ebene in Komitees organisiert. Alle fünf Jahre wird ein Kongreß auf nationaler Ebene abgehalten. So fand im August 2000 in Brasília wohl die größte Bauernversammlung, die es je gegeben hat, statt. Über 11.750 Delegierte besprachen fünf Tage lang ihre Probleme. In dem Interview wird auch ausführlich geschildert, wie die Landbesetzungen praktisch organisiert werden. Zudem geht Stedile auf das Ver-

hältnis der Geschlechter untereinander, der Landlosen zu den Ureinwohnern und Schwarzen Brasiliens ein. Auf die Frage, was der größte Erfolg der Bewegung der Landlosen gewesen sei, antwortet er: Die soziale Lage von 350.000 Familien, die Land besetzt haben, hat sich verbessert. Wichtiger aber als dieser wirtschaftliche Erfolg ist die Tatsache, daß diese Menschen ihre Würde zurückgewonnen haben.

Francisco Oliveira interviews João Pedor Stedile on the history of Brazil's Movimento dos Sem Terra (MST). How does this large and successful farmers' movement perceive itself politically, how does it operate and organize itself? This social movement emerged in the late 1970s. Stedile traces back its origins to the economic crisis of those days, to the involvement of sectors of the church and to the growing resistance against the military dictatorship. The movement was born between 1978 and 1983, during which time land was occupied on a large scale. MST considers itself an autonomous movement, independent of political parties and the church. It is organized in local and regional committees which meet at a national congress every five years. In August 2000 what was probably the largest farmers' assembly ever took place in Brasilia: for five days almost 12.000 envoys discussed their problems.

Stedile explains in detail, how the land occupations are carried out in practice. He analyses the relationship between the genders as well as between the landless and both the indigenous population and the coloured peoples of Brazil. To the question of what he considers the greatest success of the movement, Stedile re-

plies: It improved the social situation of some 350.000 families who occupy land; but more important than the economic improvement is the fact that these people regained their dignity.

Miroslav Kárný

**Sieben Monate in Kaufering.
Eingeleitet und bearbeitet von
Raimund Kemper**

Miroslav Kárný (1919–2001) war ein tschechoslowakischer Historiker, der in seinen letzten Lebensjahrzehnten bedeutende Untersuchungen über das Terror-system der SS, die deutsche Okkupation der Tschechoslowakei und die Vernichtung der europäischen Juden vorlegte. Dass er selbst und seine Familie zu Opfern der deutschen Gewaltherrschaft geworden waren, war lange Zeit nur Eingeweihten bekannt. In einem einleitenden Beitrag rekonstruiert Raimund Kemper die wichtigsten Lebensstationen dieses außergewöhnlichen Geschichtswissenschaftlers, der sich nach der Befreiung in der Tschechoslowakei für einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz engagierte und 1951 wie 1968 dafür einen hohen Preis zu zahlen hatte. Darauf folgt der Abdruck eines von Raimund Kemper kommentierten Berichts, in dem Miroslav Kárný Zeugnis über seine Erfahrungen in den Konzentrationslagern Auschwitz und Birkenau sowie seine Ausbeutung als Arbeitssklave im Dachauer Außenkommando Kaufering III ablegte.

Miroslav Kárný (1919–2001) was a Czech historian. During the last decades of his life he produced significant investigations into the terror structure of the

SS, the German occupation of Czechoslovakia and the extermination of the European Jews. The fact that he himself and his family became victims of the German tyranny was for a long time known only to a chosen few. In his introductory contribution Raimund Kemper reconstructs the most important stages of the life of this extraordinary historian who after the liberation of Czechoslovakia committed himself to »socialism with a human face« and paid a heavy price for it in 1951 and 1968. Kemper also comments on a reprint in which Kárný gives evidence of his experiences in the concentration camps of Auschwitz and Birkenau as well his exploitation as a slave labourer in Dachau.

Wolfgang G. Schwanitz
Die westdeutsche Nahost-Politik
1953 im Licht der Edition der
Akten zur deutschen auswärtigen
Politik – Eine Quellenkritik

Die kürzlich erschienenen beiden Bände der Editionsserie »Akten zur Auswärtigen Politik der BRD« gewähren einzigartige Einsichten in das Jahr 1953, in dem der Kalte Krieg den Nahen und Mittleren Osten erfaßte. Bonn mußte vielfältigen Herausforderungen begegnen. Wegen des Wiedergutmachungsabkommens mit Israel drohte ein arabischer Boykott. Von Ägypten wurde der Aswan-Staudamm projektiert. Hinzu kamen die »deutsche Frage« und das konkurrierende Auftreten ost- und westdeutscher Gesandter, sowie die geheime Bitte der neuen ägyptischen Regierung, in Israel wegen eines Friedensfühlers zu sondieren. Am 4. April 1953 bat Oberst Abd an-Nasir den west-

deutschen Botschafter in Kairo, Günther Pawelke, einen Frieden mit Israel zu vermitteln. Nach einigen Telegrammen an den Arbeitsstab, der den Kanzler Konrad Adenauer nach New York zum Treffen mit US-Präsident Eisenhower begleitete, übermittelte Bonn den Israelis 24 Tage später offiziell die ägyptische Friedensbotschaft. Diese antworteten aber nicht. Drei Monate später sah Bonn diesen Vorgang als erledigt an. Der Autor erörtert die Hintergründe dieses Ereignisses, formuliert gegenüber den in der Aktenedition enthaltenen Dokumenten einen erweiterten quellenkritischen Ansatz und stellt die Ergebnisse einer internationalen Diskussion darüber vor. Die Frage bleibt offen, warum Israel nicht reagierte.

Two recently published volumes of a series of edited records of the German Federal Republic's foreign policy provide a unique insight into the year 1953, during which the Cold War unfolded in the Middle East. Bonn had to face diverse challenges: the agreement on restitution with Israel had provoked the threat of an Arab boycott. In the meantime Egypt was planning the Aswan High Dam. The »German question« was highly topical and East and West German envoys competed with each other in the region. Secretly, the Egyptian government requested Bonn to look into the possibilities of peace with Israel. On April 4th 1953 Abd an-Nasir asked Günther Pawelke, the West German ambassador in Cairo, to mediate a peace agreement with Israel. Following a number of cables to Konrad Adenauer's team (which accompanied the chancellor to a meeting with Dwight Eisenhower in New York),

Bonn officially conveyed Egypt's peace message to the Israelis 24 days later: Israel never responded. Three months later Bonn considered the matter closed.

The author discusses the background to these events. He offers a critical approach to the documents contained in the edition and presents the results of an international discussion about the issue. But the issue of the Israeli non-response remains unresolved.

Autorinnen und Autoren

Raimund Kemper PD Dr., Literaturwissenschaftler in Dirmstein/Pfalz

Marcel van der Linden Prof. Dr., Hochschullehrer an der Universität Amsterdam, Forschungsdirektor des IISG Amsterdam und Verantwortlicher Redakteur der *International Review of Social History*

Lothar Peter Prof. Dr., Hochschullehrer für Soziologie an der Universität Bremen

Karl Heinz Roth Dr. Dr., Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts in Bremen

Wolfgang G. Schwanitz Dr., Arabist und Ökonom. Editor des Princeton Papers Special Issue, Middle Eastern Studies, Princeton, N.J.

Alexandra Senfft M.A., Islamwissenschaftlerin, freie Journalistin und Beraterin, lebt in Osten/Kreis Cuxhaven

Heinrich Senfft Dr., Rechtsanwalt, Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, lebt in London

João Pedro Stedile Agrarökonom, Mitbegründer und Sekretär des Movimento dos Sem Terra (MST) in Brasilien, lebt in São Paulo

Oliver Tolmein Rechtsreferendar am Oberlandesgericht Celle und Journalist, lebt in Lüneburg

Subscribe to New Left Review

Gavan McCormack on North Korea—prospects for the last front of the Cold War and the next battle against the Axis of Evil

Rossana Rossanda finds a credible hero in Dostoevsky's *Idiot* for the moral virtue that defies aesthetic representation. Why must Myshkin fail?

Stefan Collini replies to Francis Mulhern: is cultural criticism condemned to the gestures of an anti-political disdain?



Immanuel Wallerstein discusses the World Social Forum: does it represent a new alignment of forces for change?

Robin Blackburn on Hutton's *The World We're In*: does a critique of Anglo-American capitalism have to appeal to a stumbling European variant?

Jeremy Adelman analyses the historical roots of the current social and political turmoil in Venezuela, Columbia and Peru

Subscribe now—just €50 for 6 issues—and choose a free book:

☐ Tariq Ali, *The Clash of Fundamentalisms*

☐ Robert Brenner, *The Boom and the Bubble*

☐ Roane Carey, ed., *The New Intifada*

Name _____

Address _____

Postcode _____

Cheques payable to New Left Review or Credit Card type: _____ Expiry date _____

No: | | | | | | | | | | | | | | | | (Access, Visa, Mastercard, Eurocard, Amex accepted)

Credit card hotline: +44 20 7434 1210; fax: +44 20 7439 3869; subs@newleftreview.org

Please send payment to New Left Review Subscriptions, 6 Meard Street, London W1F 0EG, UK.

SZG18

Visit our website and subscribe online at
www.newleftreview.org

INHALT

EDITORIAL

FORSCHUNG

MARCEL VAN DER LINDEN: Die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Globalisierung

KARL HEINZ ROTH: »Richtung halten«: Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantiks

MISZELLE

LOTHER PETER: Alte und neue Subjektivität von Arbeit – Max Webers Arbeitsethik und das Konzept des Arbeitskraftunternehmers

ZEITGESCHEHEN

JOÃO PEDRO STEDILE: Die Sem Terra Bewegung Brasiliens

DOKUMENT

MIROSLAV KÁRNÝ: Sieben Monate in Kaufering. Eingeleitet und bearbeitet von Raimund Kemper

DISKUSSION

WOLFGANG G. SCHWANITZ: Die westdeutsche Nahostpolitik 1953 im Licht der Edition der Akten zur deutschen auswärtigen Politik – Eine Quellenkritik

BUCHBESPRECHUNGEN

CINDY FORSTER: *The Time of Freedom. Campesino Workers in Guatemala's October Revolution*, besprochen von Marcel van der Linden

TARIQ ALI: *Fundamentalismus im Kampf und Weltordnung. Die Krisenherde unserer Zeit und ihre historischen Wurzeln*, besprochen von Alexandra Senfft

MARTTI KOSKENNIEMI: *The Gentle Civilizer of Nations – The Rise and Fall of International LW 1870–1960*, besprochen von Oliver Tolmein

BRUNO KARTHEUSER: *Die 30er Jahre in Eupen Maldemy. Einblick in das Netzwerk der reichsdeutschen Subversion*, besprochen von Karl Heinz Roth

MOSHE ZUCKERMANN (Hg.): *«Zwischen Politik und Kultur» – Juden in der DDR*, besprochen von Heinrich Senfft

BUCHHINGÄNGE

SUMMARIES

AUTORINNEN UND AUTOREN